y 1045

1 Jahr am Kiosk in der BRD!

berliner frauenzeitung COURAGE

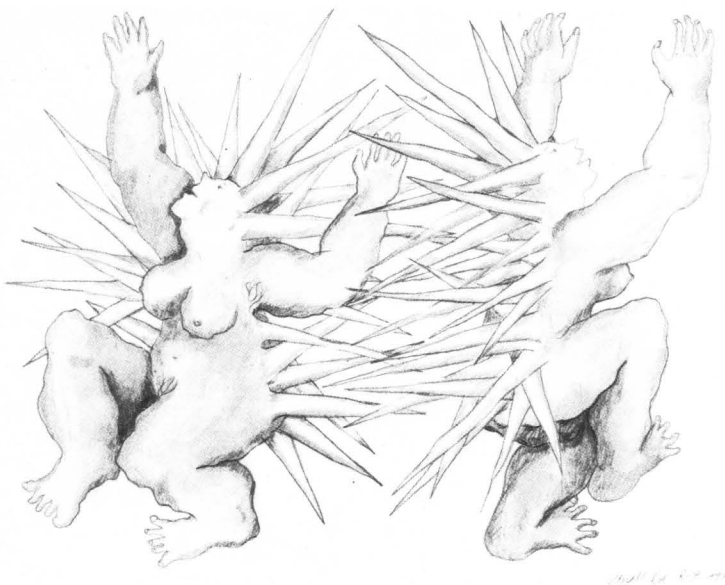
FZS Bibliothek
Eingang am
21. APR. 78

Februar 1978, 3. Jahrgang, 3 D.
A 1700 EX

Stillen

Briefe einer Hauptschülerin • Männerphantasien
Filmforum '78 • Hysterie und Zwangsneurose
Chinareise (II)

In eigener Sache



Wir wollen die Frauenbewegung nicht harmonischer darstellen, als sie ist. Wir finden es richtig, über Konflikte Auskunft zu geben, zumal in allen Frauenprojekten (und nicht nur da) Ähnliches abläuft. Nicht zuletzt: Krisen können sehr produktiv sein...

Daß es in der Courage nicht nur „fast" (wie beim Heft 5/77) geknallt hätte, sondern wirklich ein schwerer Konflikt stattgefunden hat, konntet Ihr der letzten „Eigenen Sache" entnehmen. Wir haben in diesem Heft versucht, unsere Auseinandersetzungen durch einzelne Beiträge von uns klarzumachen.

Prinzip war, daß jede Frau, die wollte, einen Text veröffentlichen kann. Daraus ist jetzt eine Reihe geworden, in der Ihr sowohl „Konfliktpapiere", d. h. im Augenblick des Streites entstandene Äußerungen lesen könnt, als auch solche aus der Rückschau des überstandenen Konflikts.

Anlaß war zum Einen die Trennung der im Büro arbeitenden Frauen von der inhaltlichen Arbeit. Zum anderen gab es innerhalb der Redaktion eine lange Auseinandersetzung um unsere bislang praktizierte Arbeitsweise, die darum ging, daß alle Artikel gemeinsam durchgegangen und diskutiert wurden, also ein von herkömmlichen Redaktionen mit Ressorts abweichendes Modell. Darüberhinaus entsprach die anfallende Arbeit immer weniger unseren uns zur Verfügung stehenden Kräften.

Inzwischen haben wir unsere Arbeit modifiziert. Die Artikel werden zunächst von einer Frau vor-gelesen, was ihr mehr Zeit läßt, ihre Kritik zu formulieren. Die Auswahl, nach der die Texte verteilt werden, geschieht nach Interessen, nicht nach Ressort. Danach wird in der gesamten Redaktion diskutiert. Änderungswünsche an die Autorin werden formuliert.

Es ist nach dem Konflikt gut und schnell gegangen, daß einzelne Frauen, die bislang allein im Büro arbeiteten, ebenfalls Artikel betreuen oder schreiben.

Hiermit ging's los

„Alle machen alles" bedeutete bisher nur, daß jede Redaktionsfrau auch eine technische Arbeit übernehmen muß. Umgekehrt muß es genauso ein muß sein. Und dafür müssen wir die Möglichkeiten schaffen. Will eine Frau aus dem Layout oder dem Büro auch redaktionelle Arbeit übernehmen, so kann sie das lernen. Alle Bereiche werden verantwortlichen Frauen zugeordnet, die etwa für ein halbes Jahr zuständig sind. Jede Redaktionsfrau übernimmt neben einem organisatorischen Bereich etwa zwei inhaltliche Bereiche (z.B. Buchrezensionen und Sexualität). Die anderen Mitarbeiterinnen arbeiten in einem oder mehreren Bereichen mit, je nach Interesse. Artikeleingänge zu dem entsprechenden Bereich mit, je nach Interesse. Artikeleingänge zu dem entsprechenden Bereich erhalten die zuständigen Frauen zum Vorarbeiten (Artikel lesen und in der Redaktion eine Einschätzung mit Bearbeitungsvorschlägen vortragen, worauf der Artikel dann kollektiv durchgegangen wird oder nicht). Frauen, die einen Artikel bringen, besprechen ihn erstmal mit der zuständigen Arbeitsgruppe.

Wenn eine Frau mit einem Artikel nicht klar kommt, gibt sie ihn an eine andere weiter und/oder sie besprechen ihn gemeinsam oder er wird gleich von allen besprochen. Alle Artikel sind trotzdem einsehbar für alle, da nur die Kopie bearbeitet wird.

Die Zuständigkeit für Rubriken heißt nicht, daß nicht jede Frau sich für alles interessieren darf. Jede kann nach wie vor über alles schreiben, worüber sie will.

Jeden Text, wie es bis jetzt der Fall war, von Anfang an gemeinsam durchzulesen und zu besprechen, war für das erste Jahr unserer Zusammenarbeit nötig, weil wir nur so gemeinsam und voneinander lernen konnten. Inzwischen ist jeder von uns zuzutrauen, daß sie die o.g. Entscheidungen auch allein treffen kann. Dies ist kein Widerspruch zu unserer kollektiven Arbeit, da wir immer noch jeden Text in die gemeinsame Sitzung einbringen, nur besser vorbereitet.

Diese Arbeitsform hat den Vorteil, daß jede Frau den übernommenen Text in Ruhe durchlesen kann, evtl. nochmal lesen kann und nicht sofort von den Gedankengängen und Vorschlägen der anderen überrannt wird. Wir können sorgfältiger mit dem Text umgehen, uns inhaltlich besser damit auseinandersetzen und uns auch mehr um die Frau kümmern, die ihn geschrieben hat.

- Die Beantwortung von Briefen, die sich auf Artikel und Bereiche bezieht, sollte von den zuständigen Frauen übernommen werden. Briefe mit allgemeinen Fragen werden von einer dafür zuständigen Frau beantwortet.
- Alle Heft-Teile werden ebenfalls (z.T. wie bisher) aufgeteilt. Zwei oder mehr Frauen übernehmen einen Schwerpunkt (dessen Konzeption vorher im Organisationsplenum diskutiert wurde). Je eine Frau aus der Redaktion übernimmt eine feste Seite, bisherige Büro- und Layout-Frauen arbeiten mit.
- Die Heftplanung wird von den Endredaktionsfrauen vorbereitet. Auf Bögen wird notiert, zu welchem Bereich Artikel vor-

Fortsetzung S. 52

COURAGE
Berliner Frauenzeitung
Bleibtreustraße 48
1000 Berlin 12
Tel.: 030–883 65 29/69

Redaktion: Traude Bührmann, Barbara Duden, Sigrid Fronius, Christa Müller, Karin Petersen, Sybille Plogstedt, Ele Schöfthaler, Jo Wünsche, Sabine Zurmühl. **Mitarb.d.Nr.:** Monika Arnholdt, Ilse Bindseil, Barbara Finkenstaedt, Sylvia Foelz, Ulrike von Guretzky, Angela Kling, Chrys Laukut-Rogowik, Erika Mondry, Nacht-für-Nacht-Frauen, Renate Oldermann, Uta Ottmüller Isabell Schatten, Ursula Schindele Barbara Schleich, Heidi Stein, Stillgruppe „Rosalinde", Barbara Weber, Hildegard Westbeld, Marianne Wiedenmann, Angelika Windloff. **Endredaktion:** Traude Bührmann (verantwortlich), Sybille Plogstedt. **Korrekturen:** Anne Meckel und Angela Hennig. **Retusche:** Ingrid Schulte. **Lay-out:** Monika Arnholdt, Cornelia Gewandt, Rosie Havemann, Christa Müller, Barbara Weber, Renate Weitzel, Sabine Zurmühl. **Büro:** Roswitha Binder, Heide Brzenska, Rosie Havemann, Ulrike Peppmüller, Karin Petersen, Sybille Plogstedt, Barbara Pörner, Barbara Weber. **Abonnements:** Barbara Hagmeister, Heidi Stein, Freya Straßburger (verantwortlich). **Anzeigenschluß für Nr. 3 am 10.2.78**
Kleinanzeigen: Renate Oldermann
Bildnachweis: Rosa Linde (S.1,13 23,25); Mechthild Reith-Steier (S.2,52); Renate Oldermann (S. 4,5); Marie-Luise Schütter (S.7); Uschi Kamischke (S.8,50)Erika Mondry (S.10); Cranach aus Staatl. Museen Berlin (S.15); Jordaens (S.16); J.Steen aus Kinderbildnisse d. europ. Malerei (S.17); Diana von Poitiers aus E. Fuchs, Illustrierte Sittengeschichte (S.19) engl. Karrikaturen im kunstgeschichtlichen Seminar der Uni Göttingen (S.21); aus Vindicacion feminista Okt.77 (S.22) und Nov.77 (S.50); aus rororo aktuell 4065 (S.26,27); aus Bildnerei von psychisch Kranken im Rhein. Landesmuseum Bonn (S.29-31); aus „Männerphantasien", Verlag Roter Stern (S.32-34,43); Stefanie Ritter (S.35,37); Renate Scherer (S.36); Theatergruppe des FZ Frankfurt (S.42,43); aus Berliner Morgenpost 1963 (S.44); CBS (S.44); aus Sirene Nr. 7/77; Karin Rolfsen (S.56); Norsk-Film (S.56) aus Medico international Info 12-2 (S.38); K. Peschau (S 39). **Satz:** satz-studio irma grininger in Zusammenarbeit mit Marion Balle, Berlin. **Druck:** Oktober-Druck Berlin. **Buchbinder:** Fuhrmann, Berlin. **Kiosk-Vertrieb:** Verlagsunion 26 Wiesbaden, Postfach 5707, Tel 0612/2772. **Buchhandelsvertrieb:** Frauenbuchvertrieb, Tel. 030/251 16 66. **Das Jahresabo kostet DM 36,– und ist über die Courage zu beziehen. Bank:** COURAGE – Berliner Frauenzeitung, Berliner Bank, Kto.-Nr. 198 508 3200 (BLZ 100 200 00). **Postscheckkonto:** COURAGE Frauenverlags GmbH, Kto.-Nr. 21 188-106, PschA Berlin-West. Alle Rechte vorbehalten. Copyright liegt bei COURAGE. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. COURAGE lädt zum Einsenden von Manuskripten ein. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte können wir leider nicht haften. Das Abdrucken von Texten geschieht (noch) honorarfrei. **2.2.1978 Redaktionsschluß für die Nr. 3/78.**

Öffentliche Redaktionssitzung: 12.2.78, 11 Uhr im Berliner Frauenzentrum, Stresemannstr. 40.

berliner frauenzeitung COURAGE 2

GESELLSCHAFT und POLITIK

„Man kann einen Menschen mit einer Wohnung erschlagen wie mit einer Axt" (H.Zille) 4
Als Libanesin in Deutschland
Die Welt steht Dir doch offen! 6
Briefe einer Hauptschülerin
Zum Schießen... 11

JUSTIZ

Sie vertraute auf das Gericht 10
Vergewaltigungsprozeß

PSYCHOLOGIE

Sie ist hysterisch – er hat die Zwangsneurose 29
Männerangst – Männerlust 32
Theweleits „Buch des Jahres"

INTERNATIONALES

Willkommen die lieben Tanten 35
Transsibirische Reise nach China (II)
Aus anderen Ländern 38

STILLEN

Stillen – ein Problem? Viele Probleme! 12
So oft, wie ein Vogel über's Haus fliegt? 13
Selbsterfahrungsbericht
Der süße Bronnen 15
Zur Geschichte des Stillens
Schnell noch Stillen, dann zur Arbeit... 22
So fein wie Muttermilch 23
Werbung bei Babynahrungsmitteln
Stillen als Kampfmittel 25
Sterben Kinder durch Nestle? 26

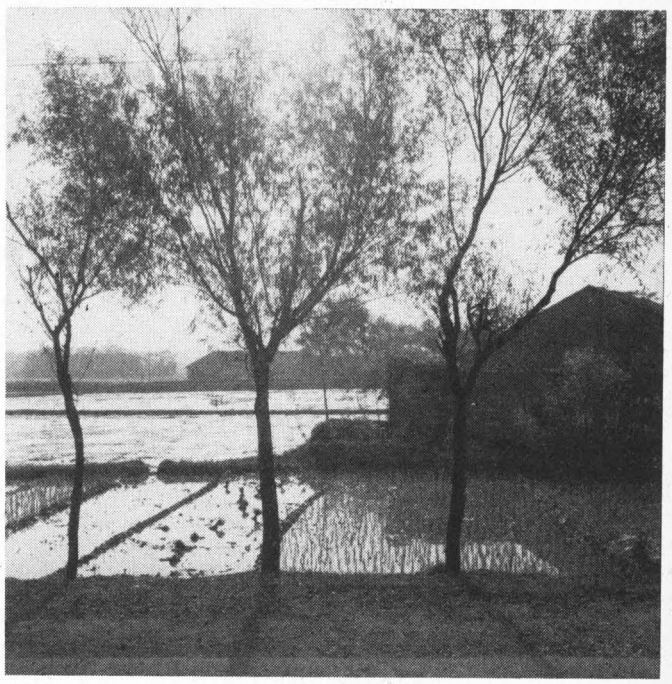
KULTUR

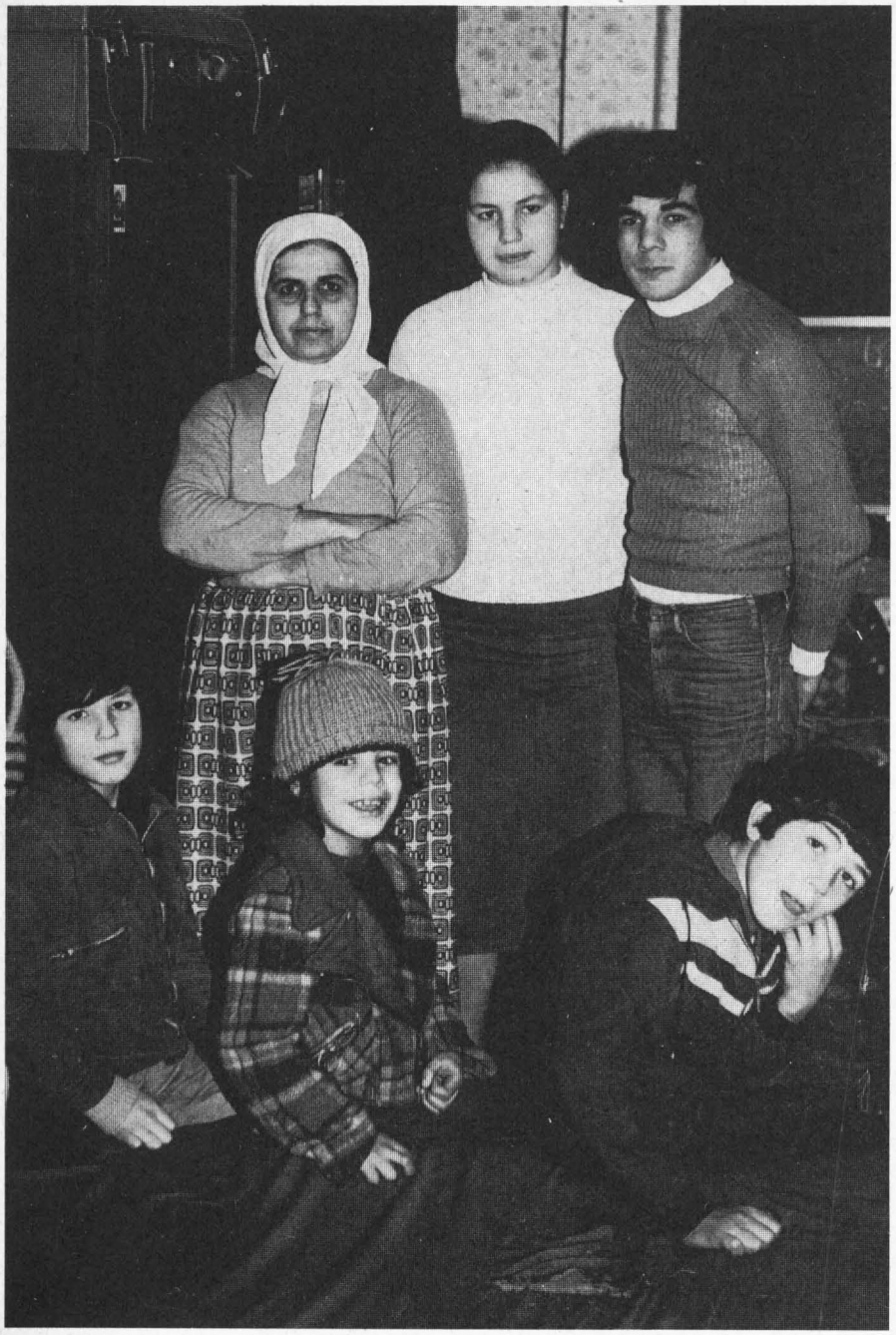
„Die Stadt" 28
Kurzgeschichte
Der Gürtel oder Was hat Creszentia am Main zu suchen? 42
Eine Frau, die Lieder macht 44
Ina Deter
Neue Filme von Frauen 46
Filmfestspiele Berlin 78

FRAUENBEWEGUNG

Frauentermine 48
Lesben — 50
Tag für Tag schwarzer Prozeß 50
Anti-Repressionskongreß 51
Neuerscheinungen 51
Schreibende Frauen 51
Notruf 51
Frauenhaus Gaiganz 51
Courage-Konflikt 52
Frauen gegen § 218 56
Bewegungs-Workshop 56
2. Mai – Tag der unbezahlten Arbeit 56
„Neutrales" Haus in Bremen 56
Elvira Cards Tod 57

Kleinanzeigen 41
Leserinnenbriefe 58





Als Libanesin in Deutschland

"Man kann einen Menschen mit einer Wohnung erschlagen wie mit einer Axt" (H. Zille)

Souad M. streicht sich langsam über Hals, Brust und Magen, läßt ihre Hände schließlich auf der linken Seite ruhen. „Hier Schmerzen, alles, alles Schmerzen. Ich krank, ich sterben, dann meine Kinder keine Mutti mehr". Souad ist bleich, hat tiefe Ränder unter den Augen. Sie lacht kaum noch. Souad ist 45, sie hat 10 Kinder geboren. Ihre älteste Tochter im Libanon ist 27, ihr jüngster Sohn Mahmut ist 6 Jahre.

Vor 1 1/2 Jahren, im Sommer 1976, hat Souad allen Mut zusammen genommen und ist mit ihren jüngsten 6 Kindern in die Bundesrepublik gekommen. Ihre Wohnung in Beirut ist zerstört, ihr Mann verschollen. Eine syrische Verwandte half mit Geld aus, um die teuren Visa und Flüge zu bezahlen. Hier in Westberlin hoffte sie auf Ruhe und Leben für sich und ihre Kinder, die krank waren, verletzt und nur noch Angst hatten vor Bomben und dem Lärm der Maschinengewehre und Granaten.

Als ich Souad und ihre Kinder im Dezember letzten Jahres zum ersten Mal besuchte, brannte in der zweizimmrigen Ladenwohnung eine einzige Kerze. Der Strom war ausgeschaltet, auf dem Elektroherd konnte Souad nicht mehr kochen. Seit einer Woche hatten sie und ihre Kinder nichts Warmes mehr essen können. Der Strom war abgedreht worden, weil Souad 500,– DM, die von der Bewag gefordert wurden, nicht zahlen konnte. 500 DM für 2 Glühbirnen und einen Herd in 3 Monaten? Dem Sozialamt zumindest erschien diese Forderung nicht rätselhaft. „Die werden wohl alle möglichen Geräte haben, Fernseher, Tonband, Plattenspieler usw.", wurde mir auf meine Frage geantwortet. Nach mehreren Telephonaten mit der Bewag stellte sich heraus, daß es sich bei den 500 DM um Stromschulden des Vormieters handelte, daß Familie M. bei der Bewag gar nicht gemeldet war. Niemand hatte sie über die notwendige Formalität informiert. Doch auch die zuständigen Herren der Bewag hatten keine Bedenken, als sie eines Tages kamen, um den Strom abzudrehen. Ihnen fiel nicht auf, daß es sich bei der libanesischen Mutter mit den vielen Kindern wohl nicht um den Herrn R. Müller handeln konnte, der seine Stromschulden vor dem Auszug nicht bezahlt hatte. Sie drehten ab und gingen und hatten ihre Pflicht erfüllt.

Einige Wochen später ging dann der kleine Dauerbrenner im ersten Zimmer kaputt, aus dem Kachelofen des 2. Raums fiel die Feuerklappe heraus. Souad und ihre 6 Kinder saßen im Kalten. Es war Januar. Der Hausbesitzer, Schley, ließ sich nicht sehen. Wir organi-

sierten einen neuen Ofen, reparierten den Kachelofen notdürftig, sammelten Geld für Kohlen. Die restlichen Wintermonate war es zumindestens warm.

Ich lasse meinen Blick durch die „Wohnung" schweifen: 2 hintereinander liegende, dunkle Zimmer, in die kein Sonnenstrahl hereinfällt, keine Küche, kein Bad, 1 winziges Klo, das auch noch vom Nachbarn benutzt wird und ständig verstopft ist.

Im ersten Raum, gleich neben der Ladentür, eine Wasserstelle; ein Hahn mit kaltem Wasser. Hier waschen sich 7 Menschen, hier spült Souad das Geschirr, hier wäscht sie ihre Wäsche. Auf dem Herd macht sie sich Wasser heiß, füllt alles in eine Zinkwanne, läßt sich auf die Knie nieder und reibt die schmutzigen Kleidungsstücke mit Seife ein. Später spannt sie eine Leine quer durch die beiden Zimmer und hängt die nasse Wäsche auf. Die Luft wird noch feuchter, noch dumpfer. Anfangs entschuldigte sie sich, klagte, daß sie keinen Balkon hätte für die Wäsche und erzählte, wie schön ihre Wohnung in Beirut war, wieviel Zimmer sie hatten, sogar 2 Bäder und einen Balkon. Jetzt ist sie stumm geworden.

Im hinteren kleineren Raum stehen 2 Betten, in denen 4 Kinder schlafen. Bettdecken und Kopfkissen haben keine Bezüge, können nicht gereinigt werden. Auf der schmalen, alten Couch im vorderen Zimmer schläft der älteste Sohn. Er klagt über Rückenschmerzen. Souad und ihre älteste Tochter, Aziza, breiten sich abends Matten aus und schlafen auf dem Boden. Durch die Holzbohlen des Bodens und durch die Tür zieht es, an der Türschwelle tut sich ein breiter Spalt auf.

Die Tapeten an den Wänden sind abgerissen, werfen sich auf. Das Mauerwerk, das zum Vorschein kommt, ist porös, feucht und glitschig. Der Schwamm sitzt in den Wänden. Für diese Wohnung, gewerblich vermietet und keine 40 qm, zahlt das Sozialamt jeden Monat 430 DM Miete!

Das ganze Jahr über hatten sie auf eine neue Wohnung gehofft. Aziza, die älteste, 16 Jahre, energisch und ungeheuer vital, ist unermüdlich unterwegs: zum Sozialamt, zum Jugendamt, zum Wohnungsamt, zur Ausländerpolizei. Sie hat erstaunlich schnell deutsch gelernt, versteht fast alles, sie ist der Draht zur Außenwelt. Sie läuft mit ihrem Bruder durch die Straßen Schönebergs, schaut an den Häusern hinauf, ob irgendwo eine Wohnung frei ist, steht vor Neubauten und versteht nicht, warum man ihnen keine Wohnung gibt.

Immer wieder erfährt sie von einer Wohnung, geht hin, hofft; doch dann haben andere das Glück, die Wohnung zu bekommen. Welcher Vermieter

Berlin-Kreuzberg 1978

nimmt schon eine ausländische Frau auf mit 6 Kindern? „Da wohnt ja hinterher die doppelte Zahl in meiner Wohnung, bei den vielen Verwandten und Freunden, die die da unten haben", sagte einer zu mir.

Das Sozialamt kann sich angeblich nicht kümmern: „Wir haben 100-e solcher Fälle, und einige haben überhaupt keine Wohnung", erklärt man mir.

Im Sommer stand eine Wohnung in Aussicht im äußersten Südosten Berlins, in einer Neubausiedlung, deren Straßen nur Nummern hatten. Aber Souad hatte Angst dorthin zu ziehen. Es war so weit, so viele U-Bahnen und Busse mußte sie nehmen, um dorthin zu gelangen. Hier in Schöneberg kennt sie sich jetzt aus, ihre Kinder gehen hier zur Schule. Türkische, syrische und libanesische Kollegen wohnen in der Umgebung, mit denen sie mal reden kann und etwas Zusammenhalt hat.

Jetzt, den 2. Winter in dieser „Wohnung", die Öfen wieder kaputt, eine Woche vor Weihnachten im Kalten sitzend, würde sie nicht zögern, eine Wohnung am Ende aller Straßen zu nehmen.

Die Trostlosigkeit, die von dieser Behausung ausgeht, das kalte Licht der Glühlampen, die Kälte – es ist unvorstellbar, wie diese Menschen überhaupt überlebt haben. Die psychischen Auswirkungen auf Mutter und Kinder nach 1 1/2 Jahren sind jedoch deutlich:

War Souad anfangs noch voller Pläne und Zuversicht, daß sie alle hier ein bißchen an unserem Wohlstand teilhaben könnten, so ist sie jetzt verstummt und verzweifelt. Ihre Söhne sollten Automechaniker werden, Aziza sollte Schreibmaschine lernen, sie selbst wollte Geld dazu verdienen, in einem Krankenhaus – wie in Beirut – oder in einem Geschäft. Natürlich wollte sie arbeiten gehen, wenn nur die Wohnung vernünftig wäre und sie ihre Kinder allein lassen könnte. Doch jetzt kann sie nicht mehr, ist sie krank, hat keine Energien mehr, hat resigniert.

Vor einem Jahr tollten die Kinder durch die Zimmer, balgten sich, zeigten mir ihre wenigen Spielsachen, führten mir kleine Fingerspiele vor und versuchten vorzulesen oder zu schreiben, was sie an deutschen Wörtern kannten. Jetzt liegen sie im Bett, in ihre Inletts gewickelt und starren vor sich hin oder hocken in einer Ecke. Der jüngste klammert sich an seine Mutter, sie wiegt ihn wie ein Baby. Die Kinder sind krank, kratzen sich ständig, einer hat Rheuma, ein anderer war gerade im Krankenhaus, weil er sich ständig erbrochen hatte.

Wenn Aziza zum Sozialamt geht und um Geld bittet für Kleidung, weil ihre Brüder nur noch eine Hose besitzen und die Schuhe kaputt sind, wenn sie um Geld bittet, weil sie die Kohlen nicht bezahlen kann von 1.080 DM, die die 7-köpfige Familie im Monat zum Leben hat, dann wird ihr gesagt: „Geht doch zurück, zurück in den Libanon".

Zurück aber will Souad nicht. Die Angst vor dem Krieg und der Zerstörung steckt ihr zu tief in den Knochen. Angst hat sie vor den politischen Verhältnissen, sie hat keinen libanesischen Paß, weil sie und ihre Familie Kurden sind, selbst Fremde im Libanon.

Renate Oldermann

Sollte es tatsächlich eine Frau geben, die eine freiwerdende Wohnung vermitteln kann, bitte melden bei Renate, Tel.: 851 17 28, Berlin.

"Die Welt steht Dir doch offen!"

Briefe einer Hauptschülerin

20. Januar 1975

Schwesterherz,
das nächste halbe Jahr muß ich noch ganz schön ackern, damit ich wenigstens den qualifizierten Hauptschulabschluß packe. Wie Du das bloß schaffst, jahrelang nur Bücher über Bücher zu pauken. Auswendiglernen, bla, bla... aber dann bin ich endlich von der Schule runter. Wenn ich Krankenschwester lerne, dann stelle ich mir das besser vor. Ich arbeite ja dann auch schon nebenbei. – Vor einer Woche war ich beim Arbeitsamt. Erst in einem Monat habe ich einen Termin beim Berufsberater bekommen. Ich habe zu der Sekretärin gesagt, es würde aber schon pressieren, und dann hat sie mich gefragt, warum ich nicht schon eher gekommen bin. So was blödes, dabei war ich dort, als ich in der 8. Klasse war, Du kannst Dich vielleicht noch erinnern. Damals haben sie mich weitergeschickt, ich soll wiederkommen, wenn ich in der 9. Klasse bin...

13. März 1975

Gestern war ich in der Landesnervenanstalt in R. und habe die Aufnahmeprüfung gemacht. Das ist eins der wenigen Krankenhäuser, die noch Schwesternvorschülerinnen mit Hauptschulabschluß nehmen. Seit letztem Jahr haben sich die Aufnahmebestimmungen geändert. Der Berufsberater meinte, die würden heutzutage genügend Mädchen mit Mittlerer Reife und sogar Abitur bekommen. Die Zeiten hätten sich eben geändert. Ja, wie gesagt, ich habe mich dann bei drei Krankenhäusern beworben, und nur aus R. habe ich die Einladung zur Eignungsprüfung bekommen. Vati und Mutti haben mich hingefahren. Wir sind drei Stunden mit dem Auto gefahren. Das Krankenhaus liegt außerhalb von R. Dort ist auch das Schwesternwohnheim. – Die Prüfung dauerte fast den ganzen Tag. Es waren auch noch andere Mädchen da. Wir mußten verschiedene Tests machen, so mit Tintenklecksen zum Beispiel. Obwohl ich große Angst vor der Prüfung gehabt habe, weil ich gar nicht wußte, was auf mich zukommt, habe ich alles, glaube ich, ganz gut gemacht. Dann führte uns eine Krankenschwester durch die einzelnen Abteilungen; da gab es Zimmer, wo 10 Betten drin standen. Ich war ganz schön schockiert, wie es da zuging. Das habe ich dann auch den Psychologen usw. erzählt, die mich anschließend ausgefragt haben. Bescheid, ob sie mich genommen haben, kriege ich in einigen Wochen. Aber ich glaube schon. Drück' mir die Daumen.

Mitte April 1975

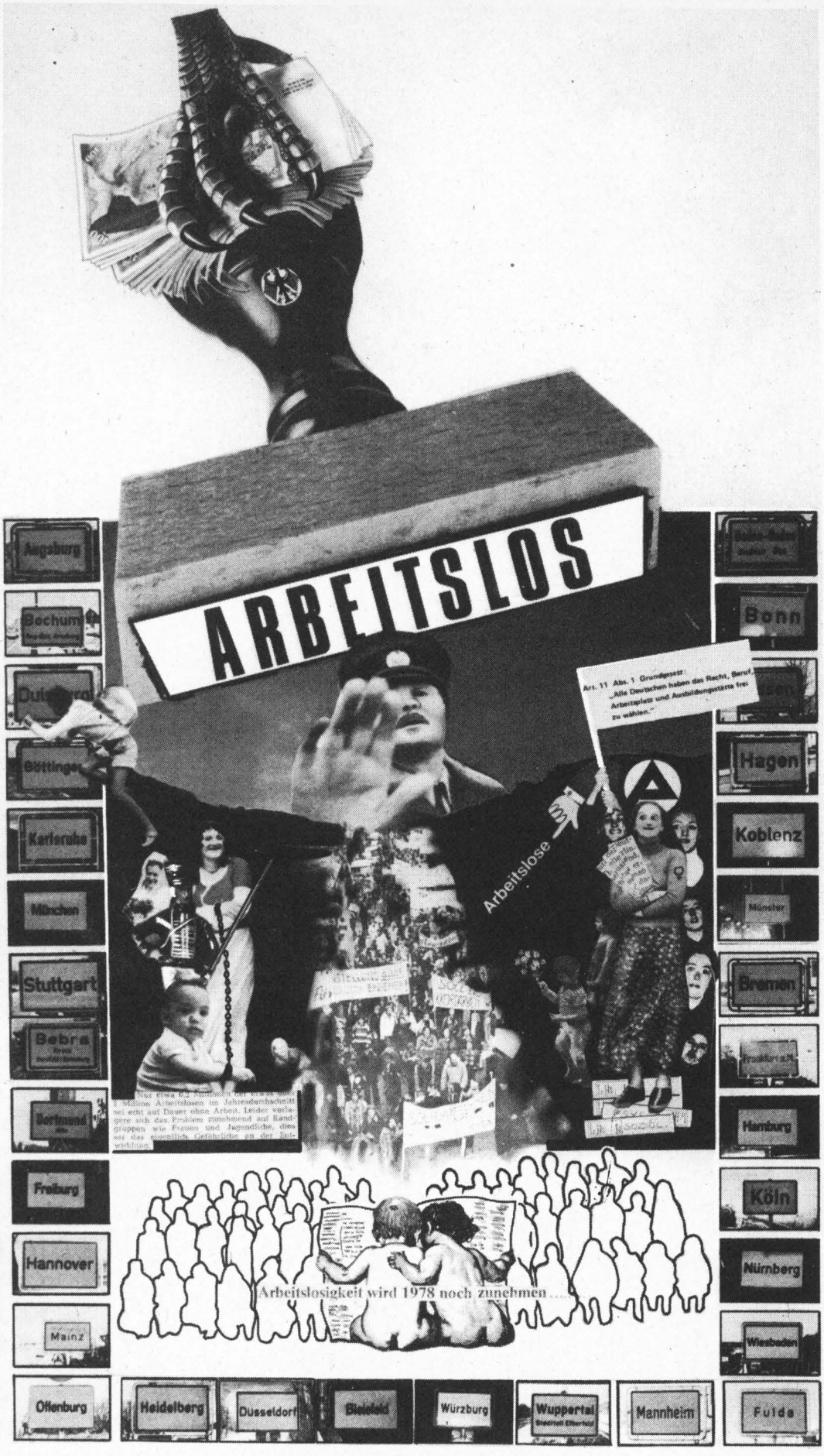
Du, ich habe immer noch nichts gehört. Jetzt sind schon vier Wochen vorbei. Ich kann gar nicht mehr richtig lernen auf die Prüfung, weil ich immer daran denken muß. Jetzt in den Ferien bin ich jeden Tag zum Postkasten gerannt. Wieder nichts. Außer Deinem Brief, dankeschön. Wenn Du schreibst, ich soll mir das gut überlegen, ob ich in der Nervenklinik arbeiten will, dann ärgert mich das. Was soll ich denn machen??? Vor einem Jahr ging es noch mit Hauptschulabschluß, aber jetzt, wo soviele mit höherem Abschluß auch das machen wollen, nehmen eben nur mehr die Nervenkliniken Mädchen mit Volksschule....

29. April 1975

Gestern Abend war im Fernsehen ein Bericht über einen Studentenstreik. Man sah Studenten, die Spruchbänder trugen. Was darauf stand, konnte ich nicht lesen, weil das Bild so schnell wieder weg war. Da waren auch Polizisten mit Sturzhelmen. Ich hab' geguckt, ob ich Dich nicht sehe, die Aufnahmen waren nämlich von der Berliner Uni. Vati und Mutti haben den Film auch gesehen und gesagt, sie wüßten gar nicht, was die Studenten immer wollten, denen gehe es doch gut. Der Staat würde doch viel für sie bezahlen, und arbeiten müßte eben jeder. Die Eltern haben auch gesagt, hoffentlich macht unsere U. keine Dummheiten, jetzt wo sie es bald geschafft hat. Ich möchte auch wissen, warum ihr protestiert. Was willst Du eigentlich? Die ganze Welt steht Dir doch offen.
PS: Ich habe immer noch keine Nachricht. Mutti tröstet mich schon und meint, daß das in dieser Anstalt sowieso nicht das Richtige für mich sein würde.

4. Mai 1975

649 Mädchen haben sich beworben, 35 haben sie genommen und mich nicht. Dabei hatte ich so ein gutes Gefühl. Na ja, vielleicht hattest Du und Mutti doch recht, und es wäre nicht das Richtige gewesen. Aber in zwei Monaten bin ich von der Schule runter und was soll ich bloß werden. Ich wollte immer schon Krankenschwester werden. So kranke Leute pflegen, die einen brauchen, das stelle ich mir einfach schön vor. – Einige aus meiner Klasse, auch die Susi (Du kennst sie) und die Stritzinger, gehen zu Dentze in die Fabrik, obwohl sie eigentlich ins Büro gehen wollten. Nein, in die Fabrik will ich nicht gehen. Vati und Mutti sagen auch immer, ich soll was Anständiges lernen, auch wenn ich heiraten tue, einen Beruf zu haben, ist wichtig. Die Maier aus meiner Klasse hat mir erzählt, daß sie gleich am Anfang 600,– DM in der Fabrik verdient. Die gibt damit ganz schön an. Sie will sich dann mit ihrem Freund eine eigene Wohnung einrichten. Die Bärbel wird Köchin beim Fohlenwirt, ein paar lernen Verkäuferin und Friseuse. Verkäuferin, das finde ich, ist das letzte. Guten Tag – Bitte schön, gnädige Frau, und die Spießer immer recht freundlich anlächeln. Von unserer Klasse haben 12 noch keine Arbeit, 8 Mädchen und 4 Jungs. Lastkraftfahrerin kann ich mir als einziges außer Krankenschwester noch toll vorstellen. Der Sigi aus meiner Klasse möchte das auch machen. Der hat gesagt, man muß dafür vorher eine Mechanikerlehre machen. Er hat im ganzen Landkreis keine gefunden. Oder Sekretärin? Mir fällt nichts ein. Nächste Woche gehe ich nochmals zum Berufsberater.


ARBEITSLOS
Arbeitslose
Art. 11 Abs. 1 Grundgesetz:
„Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen."
Arbeitslosigkeit wird 1978 noch zunehmen
Augsburg
Bochum
Bonn
Hagen
Karlsruhe
Koblenz
München
Stuttgart
Bremen
Bebra
Dortmund
Hamburg
Freiburg
Köln
Hannover
Nürnberg
Mainz
Wiesbaden
Offenburg
Heidelberg
Düsseldorf
Bielefeld
Würzburg
Wuppertal
Mannheim
Fulda

18. Mai 1975

Der Berufsberater hat mich gar nicht mehr danach gefragt, was ich machen will, da es sowieso in der ganzen Umgebung keine einzige Lehrstelle mehr für Mädchen gibt. Stell Dir das mal vor. Wenn noch Angebote kommen würden, dann würden sie sie mir zuschicken. Jetzt haben Vati und Mutti schon Angst, daß ich arbeitslos bleibe, diese Schande, die ich ihnen wieder eingebrockt habe. Jeden Tag bekomme ich einmal serviert: Siehst Du Christine, das kommt davon, wenn man nicht lernen will in der Schule. Nimm Dir ein Beispiel an der Zielstrebigkeit Deiner Schwester, (ich kriege dann immer eine furchtbare Wut auf Dich). Mit guten Zeugnissen kommt man überall unter, heißt es ständig. Obwohl ich weiß, daß das nicht stimmt. Auch andere Mädchen aus meiner Klasse, die bessere Noten als ich haben, haben noch keine Lehrstelle gefunden. Sie nehmen's mir einfach nicht ab; immer wieder und immer wieder: Kind, was soll bloß aus Dir werden, wenn Du nichts Anständiges lernst. Wir leben auch nicht ewig... Schau bloß, daß Du gute Noten schreibst, sonst kannst Du in die Fabrik gehen. Als wenn ich Schuld wäre...

25. Juli 1975

Gestern war der letzte Schultag. Meine Prüfung ist noch ganz gut geworden. Nur in Naturlehre und Handarbeiten habe ich eine vier. In Deutsch habe ich sogar eine zwei gekriegt. In fünf Tagen fange ich in Oberammergau, lach' Dich nicht tot, eine Lehre als Hotel- und Gaststättengehilfin an. Das haben sie mir vor ein paar Wochen angeboten; die am Arbeitsamt meinte, das wäre die letzte Möglichkeit wahrscheinlich in diesem Jahr und ich solle zugreifen. Ich könnte dann mal Hotelsekretärin werden und auch ins Ausland gehen, wenn ich das wollte. Wir waren dann dort, es war alles stinkvornehm. Es haben sich noch andere dort beworben. Mich haben sie genommen, weil ich bereit war, am 1. August dort anzufangen. Jetzt habe ich keine Ferien mehr, vielleicht nie mehr im ganzen Leben. Meine neue Adresse.....

17. September 1975

Mutti hat mir erzählt, daß Du für ein paar Tage nach Hause kommst. Ich hab' nur einen Tag in der Woche frei, und die Chefin sagt mir das immer erst den Tag vorher. Vielleicht kannst Du mich besuchen. Würde mich freuen. Schlafen kannst Du aber nicht hier. Eine Übernachtung kostet 80,– DM. Mehr, als ich nach allen Abzügen für Essen und Wohnen jetzt für einen Monat Arbeit ausbezahlt bekommen habe. Ich wohne in einem ganz kleinen Zimmer, zusammen mit einem Mädchen aus Düsseldorf, die hier zur Saison als Serviererin arbeitet. Die meisten Angestellten arbeiten nur während der Saison hier. Und so die Zimmermädchen und Küchenhilfen sind oft Einheimische. Mit zweien verstehe ich mich ganz gut. Sie heißen Steffi und Brigitte, sind um ein paar Jahre älter als ich und kommen von einem ganz kleinen Dorf aus dem Bayerischen Wald. Sie sind immer gut aufgelegt. Beide sind verlobt und freuen sich schon, wenn sie heiraten und den ganzen Kram hinter sich haben. Die Jungs, die hier arbeiten, sind alle saudoof. Angeber, sag ich Dir. Der eine hat jetzt sein drittes Auto innerhalb von vier Monaten zu Schrott gefahren. Findet er auch noch toll. Wenn Du kommst, erzähle ich Dir alles ganz genau. Kannst Du mir ein paar Klamotten von Dir ausborgen? Ich habe heute wieder von 6.30 bis 7 Uhr abends mit einer Stunde Pause gearbeitet. Ich muß jetzt ins Bett gehen. Hoffentlich kann ich heute wenigstens einschlafen. Gute Nacht.

Ende Oktober 1975

Ich bin nun schon seit einer Woche zu Hause. Habe eine Magenschleimhautentzündung. In den letzten Wochen habe ich nur gekotzt. Kein Wunder, bei dem aufgewärmten Fraß, den in O. das Personal vorgesetzt bekommt. Die Hälfte von meinen 300,– DM Lehrgeld muß ich dafür bezahlen. Und das Schlimmste ist letzte Woche passiert: ich trat statt um 6.30 Uhr erst um 7.30 Uhr zur Arbeit an, weil es mir furchtbar schlecht ging in der Früh. Ich sagte das auch der Chefin, und die meinte, ich wolle mich nur von der Arbeit drücken. Vor den anderen hat sie mich richtig runtergemacht. Und die haben noch ihre Witze gemacht, so mit schwanger und so. Ich habe mich unheimlich zusammengenommen den ganzen Tag, aber am nächsten Morgen war es mir wieder so schlecht. Da bin ich höchstens fünf Minuten vom Speisesaal saubermachen weggegangen und habe Vati angerufen.. Als ich zurückkam, stand sie schon da, schrie mich an, wo ich gewesen bin und dann klebte sie mir eine, schüttete einen Kübel Wasser um und ich konnte wieder von vorne anfangen. Am Nachmittag kam Vati, das fand ich ganz dufte von ihm. Weißt Du, was ihm die blöde Kuh erzählt hat, ich würde mit meinen 16 Jahren viel zu viel saufen, rauchen und mich rumtreiben. Deswegen sei das kein Wunder. Aber im Hotelfach müsse man eben zupacken, da ist der Gast König und wer das kapiert, der würde es auch in dem Beruf zu was bringen. Andere Mädchen wären ihr dankbar gewesen, daß sie soviel bei ihr gelernt haben. Ich sage Dir was, ich habe die letzten 10 Wochen nur Betten überzogen, das Haus geputzt und die Wäsche zusammengelegt. Den ganzen Tag im Dampf von der Mangel, das schafft Dich. In zwei Wochen muß ich wieder dorthin, mir graust schon. Ich darf gar nicht daran denken. Ich habe mich in O. ganz schön über Dich geärgert. Immer dieses Gerede von Dir, ich soll mir das nicht gefallen lassen. Nach ein paar Tagen bist Du wieder weggefahren und hast mir ein Buch geschickt. Darauf kann ich auch verzichten. – Ja, sicher arbeiten im Hotel noch andere, aber die sind doch alle froh, daß sie überhaupt Arbeit haben. Die haben mir erzählt, daß mal einer aufgemuckt hat und mit Gewerkschaft kam und der sei dann geflogen. Die anderen haben zu mir gleich am Anfang gesagt; Christine, rühren nützt nichts, Du ziehst nur den Kürzeren dabei. Die haben Recht gehabt. Das habe ich dann selbst gemerkt, als ich noch die Waschküche schrubben mußte, und zwar nach dem Arbeitstag von 10 Stunden, versteht sich. Und dann, als das ein paar Mal passiert ist, habe ich auch meinen Mund gehalten. Du kannst leicht reden, wehr Dich. Ihr könnt ja demonstrieren.

30. Oktober 1975

Bei uns zu Hause ist der Teufel los. Gestern abend habe ich furchtbar geheult und gesagt, ich will nicht mehr nach O. gehen. Sie sagen, Du hättest mir einen Floh ins Ohr gesetzt. Du hättest ihnen das nicht schreiben sollen mit den Jugend-

schutzgesetzen. Nützt doch eh nichts. Im Hotelfach hat man keinen regelmäßigen 8-Stunden-Tag. Jetzt höre ich ständig, Lehrjahre sind keine Herrenjahre, und sie hätten auch 12 und 14 Stunden täglich arbeiten müssen. Ich soll froh sein, überhaupt eine Lehrstelle zu haben.

Datum, vermutlich Anfang November

Warum verstehen sie mich nicht??? Ich bin nicht arbeitsscheu!! Das ist furchtbar gewesen in O. Ich gehe dort nicht mehr hin, lieber bringe ich mich um..

Mit diesen Zeilen, die auf ein herausgerissenes Blatt aus einem Schulheft gekritzelt sind, bricht unser Briefkontakt vorerst ab. Ich höre von den Eltern, daß Christine den ganzen Tag in ihrem Zimmer sitzt, abends öfters spät heimkommt, sehr launisch und zu nichts nutze ist. Nicht einmal der Mutter würde sie im Haushalt helfen. Immer wieder: Was soll bloß noch aus Christine werden und diese Schande...

6. Februar 1976

Du, ich habe einen ganz süßen Jungen kennengelernt. Klaus heißt er, ist fast zwei Köpfe größer als ich und hat blonde Haare, ziemlich lang. Er steht auch auf Mike Oldfield und macht Karate. Wir haben den ganzen Abend zusammen getanzt. Ich war gestern nämlich zum Fasching weg in dem neuen Jugendzentrum. Bärbel hat mich mitgeschleppt. Sie ist die einzige aus meiner Klasse, mit der ich mich in letzter Zeit noch getroffen habe. Mit den Pfadfindern will ich nichts mehr zu tun haben. Weißt Du, fast alle aus meiner Gruppe gehen in die Realschule oder ins Gymnasium. Sie verstehen mich überhaupt nicht. Die glauben, ich hätte jetzt ein schönes Leben, weil ich arbeitslos bin und nichts tun brauche. Ich freue mich schon auf den nächsten Samstag; da gehe ich wieder ins Jugendzentrum. Hoffentlich kommt Klaus auch.

2. April 1976

Ich bin jetzt fast jeden Tag mit Klaus zusammen. Es ist ganz schön. Er versteht mich wenigstens. Er ist bald mit seiner Elektrikerlehre fertig, dann wollen wir zusammen nach Italien fahren. Ich weiß bloß nicht, woher ich das Geld nehmen soll. Von Klaus nehme ich nichts. Das ist furchtbar, ständig wegen jeder Mark zu den Eltern gehen zu müssen. Manchmal halte ich die Nörgelei zu Hause nicht mehr aus. Aber jetzt wo ich Klaus kenne, macht mir das gar nicht mehr soviel aus. Klaus paßt ihnen auch nicht.

10. April 1976

Ich habe vom Arbeitsamt einen Brief bekommen, daß ein Delikatessengeschäft in unserer Stadt einen weiblichen Lehrling suchen würde. Morgen werde ich mich dort wieder vorstellen. Verkäuferin, na ja. Klaus meint, wäre nicht so schlecht. Irgendwas muß der Mensch ja machen.

19. April 1976

Sie haben mich genommen. Am 2. Mai fange ich an. Unter 6 Bewerberinnen haben sie mich ausgewählt, weil ich aus einer anständigen Familie kommen würde, haben sie gesagt. Anständig, na ja, ich weiß nicht. Klaus will Dich auch mal kennenlernen.

10. März 1977

Gratuliere. Du bist wohl auch froh, daß Du endlich diese Ackerei hinter Dir hast und Dich jetzt Diplom-Pädagogin nennen darfst. Hört sich gut an, Diplom-Pädagogin Ulrike Meister... und weißt Du schon, was Du jetzt machen willst? – Ich bin froh, daß gerade mal wieder Samstag ist. Heute Abend spielt eine Rockgruppe im Jugendzentrum. Ich bin jetzt oft im Jugendzentrum, auch weil ich dort inzwischen viele kenne. Wir machen dort jetzt eine dufte Gruppe, so Jungs und Mädchen, die Arbeit haben und welche, die arbeitslos sind. Wir haben uns vorgenommen, uns gegenseitig zu helfen. Jetzt fahren wir erst mal zusammen für ein paar Tage zur Skihütte. Ich freue mich schon drauf. In der Arbeit lasse ich nur noch den Urlaub in meine Gedanken, schmiede Pläne... Es ist richtig grausam, wie monoton der Tagesablauf vor sich geht: Ich bin das einzige Lehrmädchen, sonst arbeitet nur noch der Inhaber im Laden. Ich fange um 8.30 Uhr an. Zuerst fülle ich die Regale auf. Je nachdem ob eine Lieferung kommt, übernehme ich sie, zeichne die Ware aus und räume sie auf. Packe Nüsse, Wurst, Tee usw., schrote Leinsamen und verpacke ihn. Lieferungen, Bestandsaufnahmen, Packen, Einfüllen, Putzen... und freundlich sein zu den Kunden!

2. Januar 1978

Jetzt ist es schon fast ein Jahr her, daß Du Dein Examen gemacht hast und immer noch bist Du ohne Arbeit. Du schreibst, Du lebst von 320,– DM Sozialfürsorge; ja und die anderen Studenten, geht es denen auch so? Woran liegt denn das?
Ich bin froh, daß ich einen Job habe, wenn ich mich auch ab und zu über meinen Chef ärgere und denke, nach der Kaufmannsgehilfenprüfung zahle ich ihnen alles zurück. Du wirst Dich wundern, aber ich will immer noch Krankenschwester werden, da weiß man wenigstens, warum man arbeitet. Das ist eine sinnvolle Tätigkeit. Jetzt arbeite ich nur für den Chef. Und je freundlicher ich bin, umso mehr Geschäft macht er und umso reicher wird er.
Aber, daß Du auch mal zu den Arbeitslosen gehörst, das hätte ich mir nie träumen lassen. Laß Dich nur nicht kleinkriegen, Ulrike! Isolier Dich bloß nicht so, wie ich das gemacht habe. In unserer Gruppe im Jugendzentrum sind inzwischen mehr Arbeitslose als solche, die Arbeit haben. Manche hängen jetzt schon zwei Jahre ohne festen Job rum. In den letzten Wochen gab es unheimlich Knatsch in der Gruppe; gestern haben wir ganz gut darüber geredet, und dabei kam raus, daß die, die keine Arbeit haben, sich von uns zurückgestoßen fühlen. Es stimmt ja, sie werden zurückgestoßen. Aber doch nicht von uns. Stell Dir vor, Mädchen, mit denen ich acht Jahre in die Schule gegangen bin, sagen plötzlich, daß sie sich minderwertig mir gegenüber vorkommen, weil ich Geld verdiene und mir was eigenes schaffen kann, meinen sie. Und was ich am Schlimmsten finde, daß viele Jugendliche schon wie die Alten reden. Fast jeder von uns hat die gleichen Erfahrungen gemacht: die Leute sagen, und in der Bildzeitung steht das auch, die Jugendlichen sind faul, also sind wir auch faul. Nachdem man mit der Schule fertig ist, rennt man noch jeden Tag auf's Arbeitsamt, nach einigen Monaten nur noch einmal die Woche, und dann schwindet immer mehr die Hoffnung. Mit der Zeit kann man das moderne Gebäude nicht einmal mehr von außen sehen. Für was auch. Es gibt sowieso keine Lehrstellen, Aushilfsjobs sind auch seltener geworden. Wir überlegen schon die ganze Zeit, was wir dagegen machen können. Daß so eine Initiative abstumpft, das ist so beschissen. Das sagen auch die anderen. Aber für Leute wie Dich, denke ich mir, die so lange studiert haben, müßte das doch leichter sein. Also Schwesterherz, marschiere weiter tapfer täglich zum Arbeitsamt.

Servus und liebe Grüße
Deine Christine

Eva und Ursula Schindele

Vergewaltigungsprozeß

Sie vertraute auf das Gericht

Zimmer 537. Amtsgericht Moabit. Es geht um Vergewaltigung, Körperverletzung und Freiheitsberaubung.

Alles wartet. Frau Müller, die Hauptbelastungszeugin ist noch nicht da.* Der vorsitzende Richter Geus wird schon ungeduldig: „Ich habe den Eindruck, die Zeugin hat kalte Füße bekommen." Er will Frau Müller mit der Funkstreife holen lassen. Doch das ist nicht nötig: Schon seit einer halben Stunde irrt Frau Müller durch die verworrenen Gänge der Justiz; statt in Zimmer 537 ist sie ins Zimmer 606 bestellt worden.

Jetzt hat sie es geschafft. Atemlos kommt sie herein, blickt hilfesuchend um sich. Sie geht nach vorne, will sich entschuldigen. Einen Augenblick lang wird der Richter zum Oberlehrer, Frau Müller wieder zum Schulmädchen, das den Tadel fürchtet.

Die Verhandlung beginnt. Der Staatsanwalt leiert die Anklageschrift herunter: Der Angeklagte ist beschuldigt, die Hauptbelastungszeugin in der Nacht zum 28.6.1977 mit einem Messer bedroht und verletzt, in seine Wohnung verschleppt und dort zweimal vergewaltigt zu haben.

Der Angeklagte wird auf die Zeugenbank zitiert. Sein Anblick macht betroffen, geht unter die Haut.

Er soll erzählen, wie er die fragliche Nacht verbracht hat. Er beginnt: schlagartig verstummt das Gemurmel im Saal. Niemand wagt mehr, sich zu rühren. Es ist keine menschliche Stimme, die ich höre.

Der Mann leidet an Krebs. Bei einer Operation wurde ihm der Kehlkopf entfernt. Verständigen kann er sich nur noch mit Hilfe eines künstlichen Kehlkopfes.

Der Angeklagte weist die Beschuldigungen gegen sich zurück: Er sei bei seinem Abendspaziergang von einer stark angetrunkenen Frau um Hilfe gebeten worden. Offenbar fühlte sie sich bedroht. Er habe die Frau mit zu sich genommen und beruhigt. Schließlich habe er sie zur Taxe gebracht und ihr noch Geld für die Heimfahrt gegeben.

Nun ist Frau Müller an der Reihe. Sie ist gepflegt und zierlich, macht einen dezenten Eindruck. Als sie spricht, ist sie kaum zu hören. Der Richter fordert sie auf, lauter zu reden. „Wir, mein Mann und ich, hatten uns mit einem Bekannten in einem Lokal getroffen. Es war ein netter Abend; seit langem mal wieder. Wir haben auch etwas getrunken. Plötzlich war mein Mann weg. Jonny, ein Arbeitskollege, und ich wollten ihn suchen. Wir gingen in ein anderes Lokal. Dort war er auch nicht. Dann gingen wir wieder hinaus. Wir wollten ein Taxi anhalten. Auf einmal merkte ich, da ist jemand neben mir. Plötzlich spürte ich, da hält jemand ein Messer an meine Seite." Während Frau Müller erzählt, deutet sie auf die Stelle. Sie ist erregt. „Ich bekomme einen unheimlichen Schreck, plötzlich sehe ich, Jonny ist nicht mehr da." Dieser hatte sich bereits aus dem Staub gemacht, denn er hat schneller reagiert.

Dann gehen die Fragen unter den Pullover. „Hatten Sie einen BH an?" fragt der Vorsitzende. Frau Müller weint. Sie beschreibt, wie ohnmächtig sie sich gefühlt hat, wieviel Angst sie gehabt hat. „Dann hat er mich gezwungen, mit ihm in seine Wohnung zu kommen." Immer wieder erzählt Frau Müller, daß sie vor Angst gelähmt war, daß sie ihm widerstandslos gefolgt ist. Soviel weibliche Ohnmacht kann das Gericht nicht fassen. Es will wissen, warum sie nicht weggelaufen ist, warum sie nicht einmal um Hilfe geschrien hat.

Dann kommt für Frau Müller der unangenehmste Augenblick. Sie muß genauestens erzählen, wie sie vergewaltigt worden ist. Sie muß das Zimmer des Angeklagten beschreiben. Immer wieder hakt das Gericht nach. Einzelheiten werden von ihr verlangt. Frau Müller ist am Ende.

*) *Der Name wurde auf Wunsch verändert.*

„Ich kann mich doch nicht so genau im Zimmer umsehen, wenn ich vergewaltigt werde." „Ich habe immer nur gedacht, jetzt ist mir sowieso alles wurscht. Hauptsache ich kann bald wieder weg hier". Ihre Stimme setzt aus. Einen Augenblick schweigt sie. Aber dann reißt sie sich noch einmal zusammen: „Anschließend bin ich auf die Straße. Ich habe mehrere Autos angehalten, aber keiner hielt an. Bis auf einen jungen Mann. Zuerst wollte ich ihm nichts sagen, weil ich mich geschämt habe. Aber schließlich wollte ich doch, daß er mich zur Polizei bringt. Die haben mich vernommen. Dann mußte ich zur Untersuchung ins Krankenhaus. Dann wurde ich nochmal verhört."

Frau Müllers Verzweiflung ist echt. Auch die Richter scheinen ihr zu glauben.

Ich blicke zum Angeklagten. Und dieser kranke Mann soll es gewesen sein?

Ein Sachverständiger, Dr. Giese, soll Antwort geben. Der Neurologe zeichnet das Krankenbild:

„Der körperliche Zustand des Angeklagten ist so schlecht, daß gegen Widerstand kein Geschlechtsverkehr durchgeführt werden kann."

Aber Widerstand hatte Frau Müller ja auch nicht geleistet. „Eine zweimalige Ejakulation ist mit größter Wahrscheinlichkeit nicht möglich."

Für einen kurzen Augenblick bin ich verunsichert, weiß ich nicht mehr, was ich von der Sache halten soll. Auf der einen Seite Frau Müllers Aussagen, die jeden Zweifel beseitigen. Auf der anderen der Angeklagte, der den Eindruck macht, daß er vor Schwäche die Verhandlung kaum durchsteht.

Aber Frau Müllers Aussagen sind so eindeutig, sie hat nicht vergessen. Weder die Wohnung des Angeklagten, die sie beschrieben hatte, noch sein Gesicht, das ihr auf immer im Gedächtnis bleiben wird. Und erst auf ihre Beschreibung hin konnte der Angeklagte festgenommen werden. Doch, er muß es gewesen sein. Die Richter und die Schöffen ziehen sich zur Beratung zurück. Im Saal wird ihr Urteil ziemlich gelassen, ohne allzugroße Spannung erwartet. Kaum jemand scheint daran zu zweifeln, daß der Angeklagte für schuldig befunden wird.

Doch ich traue meinen Ohren nicht: Freispruch! Der Richter begründet das so: „Gegen die Glaubwürdigkeit der Zeugin bestehen keine Bedenken", und trotzdem Freispruch? Der Richter fährt fort: „Die Hauptbelastungszeugin ist möglicherweise einem Irrtum zum Opfer gefallen. Sie ist möglicherweise vergewaltigt worden, aber nicht mit Sicherheit vom Angeklagten. Es ist unwahrscheinlich, daß er zweimal Sexualverkehr ausüben kann."

Aber daß er nicht zweimal Sexualverkehr ausüben kann, war doch nur die Vermutung des Arztes! Wiegt die etwa schwerer, als die Aussagen der betroffenen Frau? Langsam werde ich wütend. Die Urteilsbegründung ist absurd. Da wird einer Frau unterstellt, den Mann, der sie vergewaltigt hat, möglicherweise nicht mehr wiedererkennen zu können! Das finde ich einfach unverschämt! Und dann noch in diesem Fall, wo eine Verwechslung so gut wie unmöglich, wenn nicht gar ausgeschlossen ist.

Hat das Gericht nur dieses Urteil gefällt, um den kranken Mann zu schonen? Aber dann auf Kosten der Zurechnungsfähigkeit der Frau! Sicherlich ist es hier humaner, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, aber warum muß es dann gerade Freispruch sein? Wäre dem Angeklagten mit Haftverschonung nicht ebenso gedient gewesen?

Freispruch! Wieder ein Fall, der zu den Akten gelegt wird. Nur für Frau Müller ist die Sache noch nicht erledigt. Einige Tage nach dem Prozeß besuchen wir sie. Von dem Freispruch des Angeklagten erfährt sie erst durch uns. Für sie stand fest, daß der Angeklagte bestraft wird. Sie vertraute auf das Gericht. Sie würden schon die Wahrheit herausfinden. Aber jetzt sagt sie: „Ich glaube, ich könnte das nicht nochmal. Erst die vielen Verhöre bei der Polizei. Da kommst du dir schon vor, als seist du selber beschuldigt. Ich habe so viel Angst dabei gehabt. Und dann noch die Verhandlung."

Bisher hat sie die Vergewaltigung noch nicht vergessen können. Hat noch keinen Abstand dazu gefunden. „Abends, wenn ich nicht einschlafen kann, denke ich immer wieder daran. Ich habe schon öfter was über Vergewaltigung gelsen. Aber daß es so schlim ist, habe ich nicht gedacht."

Sie traut sich jetzt kaum noch aus dem Haus. Nur noch zur Arbeit und zum Einkaufen. Seit ihrer Vergewaltigung hat sie kein Lokal mehr besucht. Nicht mal zur Weihnachtsfeier ihrer Arbeitsstelle ist sie gegangen. Die Vergewaltigung hat sich auch auf die Beziehung zu ihrem Mann ausgewirkt. Immer wenn er sie anfaßt, erinnert sie sich an das Erlebnis. Seitdem haben sie kaum noch miteinander geschlafen. Wie sich das ändern soll, weiß sie nicht.

„Zum Glück habe ich noch meine Schwester. Wenn die nicht gewesen wäre, hätte ich gar nicht mehr weiter gewußt."

Erika Mondry
Sylvia Foelz
Angelika Windloff

Zum Schießen...

Mein Gott, warum regen sich die Frauen eigentlich immer so über Vergewaltigungen auf? Erstens wollen sie's doch nicht anders (Sei doch mal ehrlich, Mädel), und außerdem wissen wir ja spätestens seit dem Neujahrsfernsehprogramm der Münchner Lach- und Schießgesellschaft, daß Vergewaltigung eigentlich ein Anlaß zum Sich-Ausschütten ist. Allen Lachern voran: die geschmückten Damen im Publikum. Hit des Abends: „Ab morgen früh um 8 wird nicht mehr vergewaltigt!", vorgetragen vom Männerchor mit Zwinkerauge und Fistelstimme. Daß sie wie Tunten singen, ist nicht zufällig, denn: wer nicht mal mehr vergewaltigen kann, ist halt kein Mann. Und das denn auch die Begründung: der deutsche Mann kriegt keinen mehr hoch. Der Männersex ist keiner mehr. Und folgerichtig stimmt das einzige weibliche Mitglied des Ensembles auch gleich das Klagelied an: wenn doch nun ab morgen nicht mehr vergewaltigt wird, langweilig wird es dann im Park. Es ist rein gar nichts mehr los.

Ja, ja, die Strategie gegen Geburtenrückgang läuft auf vollen Touren.

Es lebe die neue Fernsehkonzeption, das Jahr der Frau ist schließlich lange her. *S.Z.*

Frauenkunst USA Farbdias

Kreative Umweltgestaltung durch US-Frauengruppen: ein umgebautes Haus, Wandcomics. 12 Dias + Begleitheft. DM 27,50. Prospekt anfordern.

VISTA POINT VERLAG
Antwerpener Str. 17 5000 Köln 1

Frauenbuchladen

„Miranda"

Fennstr. 34, 1000 Berlin 65
Telefon: 465 79 05
Bus: 16, 70, 72, 83, 90 u. 99

«Der neue Frauentreffpunkt an der Fennbrücke»
Mo–Fr von 14 bis 18 Uhr
und Samstag von 10–14 Uhr

Stillen – ein Problem?

Viele Probleme!

Während in manchen Zeitschriftenartikeln noch nach den Ursachen für den Rückgang des Stillens gefragt wird, etwa im Stern unter dem Titel: „Ich bin doch keine Kuh", erscheint in PSYCHOLOGIE HEUTE ein Aufsatz „Warum Frauen wieder stillen". Und es ist wirklich nicht zu übersehen, daß die Einstellung der Frauen zum Kinderkriegen und zum Stillen sich wandelt. Frauen, die Kinder erwarten, tun sich zusammen, um sich auf Geburt und Stillzeit vorzubereiten. Und das Interesse an hilfreicher Lektüre, an Erfahrungs- und Forschungsberichten ist groß. Offenbar geht die Entwicklung in die Richtung eines natürlicheren Lebens: zu dem zunehmenden Interesse an biologischer Ernährung, an Kräuter-Medizin und -Kosmetik gehört die Hinwendung zu Hausgeburt und Stillen.

Kehren die Frauen zurück zu ihrer alten Rolle, zur „Lebensaufgabe des Weibes: Mutterschaft?" Was wird aus ihrer Selbstverwirklichung? Sind sie wieder schwach geworden?

Ich glaube eher, daß sie sich stark genug fühlen, von ihrer Entscheidungsfreiheit – Kind oder nicht – Gebrauch zu machen, daß sie die Möglichkeit akzeptieren, Mutter zu werden, gerade als Teil ihrer Selbstverwirklichung, nicht als Selbstaufgabe. Sie können es besser machen als ihre Mütter und Großmütter, die sich dem Manne unterordnen und sich für die Kinder aufopfern mußten. Zu der Freiheit, die sie für sich beanspruchen, können sie auch ihre Kinder heranwachsen lassen.

Wer sich allerdings ernsthaft mit diesen Fragen und besonders mit dem Stillen beschäftigt, empfindet deutlich die Schwierigkeiten der Frauen-Emanzipation: wann darf die Mutter ihre Symbiose mit dem Kind auflösen, ohne dem Kind zu schaden? Wie frei ist sie, wenn sie um die Bedeutung des Stillens für die Ausbildung der Objektbeziehungen, um die Wichtigkeit für die Sozialisation im Wechselverhältnis von Mutter und Kind weiß? Auch Feministinnen, die erkannt haben, daß und wie wir zu Mädchen gemacht werden, sehen im Stillen einen prägenden Vorgang. E.G. Belotti beschreibt das Stillverhalten der Mütter – Söhne werden länger gestillt als Töchter –, als Anfang der kritisierten Erziehung zum Mädchen.

Es kommt nun darauf an, daß sich die Frauen aus der positiven Einstellung zum Stillen nicht von neuem einen Mutter-Kind-Käfig bauen. Nicht nur die Mutter ist dazu bestimmt, Beziehungsperson für das Kind zu sein. Das scheint allmählich auch den Männern klar zu werden. Wenn früher die Vorgänge um die Geburt reine Frauensache waren und der Vater sich für den Säugling kaum interessierte, kommt es jetzt häufiger vor, daß der Mann bei der Geburt seines Kindes dabei ist und das Baby mitversorgt. Sicher ist diese Haltung auch daraus zu erklären, daß Männer ihre Frauen und Kinder nicht mehr als selbstverständlichen Besitz betrachten können. Es gibt Frauen und Frauengruppen, die mit ihren Kindern ohne Mann leben.

Die vielfältigen Probleme um das Stillen ergeben sich aber nicht nur aus der Psychologie von Mutter und Kind, aus der sozialen Entwicklung des Kindes und der Emanzipation der Frau, sondern ebenso sehr aus den äußeren Bedingungen im Berufsleben.

Die Erfahrungsberichte, Aufsätze und Hinweise sollen diejenigen von Euch, für die das Thema akut ist, bei ihren Überlegungen anregen und ihnen vielleicht helfen. Die Entscheidung – Stillen: ja oder nein – muß jede Frau für sich treffen, aus ihrer Einstellung heraus und – nicht zuletzt – für ihre Lebenssituation.

Jo Wünsche

So oft wie

Ich bin 29, seit sechs Jahren Lehrerin an einer Sonderschule, arbeite trotz Kind weiter. Mein Mann arbeitet halbtags, damit er vormittags das Kind und Haushalt versorgen kann. Ich nehme die gesetzlich vorgesehene Stillzeit, wie sie im Mutterschutzgesetz geregelt ist, in Anspruch und arbeite täglich von 8.00 – 11.30 Uhr.

§ 7
Stillzeit

(1) Stillenden Müttern ist auf ihr Verlangen die zum Stillen erforderliche Zeit, mindestens aber zweimal täglich eine halbe Stunde oder einmal täglich eine Stunde freizugeben. Bei einer zusammenhängenden Arbeitszeit von mehr als acht Stunden soll auf Verlangen zweimal eine Stillzeit von mindestens fünfundvierzig Minuten oder, wenn in der Nähe der Arbeitsstätte keine Stillgelegenheit vorhanden ist, einmal eine Stillzeit von mindestens neunzig Minuten gewährt werden. Die Arbeitszeit gilt als zusammenhängend, soweit sie nicht durch eine Ruhepause von mindestens zwei Stunden unterbrochen wird.

(2) Durch die Gewährung der Stillzeit darf ein Verdienstausfall nicht eintreten. Die Stillzeit darf von stillenden Müttern nicht vor- oder nachgearbeitet und nicht auf die in der Arbeitszeitordnung oder in anderen Vorschriften festgesetzten Ruhepausen angerechnet werden.

(3) Die Aufsichtsbehörde kann in Einzelfällen nähere Bestimmungen über Zahl, Lage und Dauer der Stillzeiten treffen; sie kann die Einrichtung von Stillräumen vorschreiben.

Stillen als Möglichkeit der Selbsterfahrung

Ich stille mein Kind seit sechs Monaten. In dieser Zeit habe ich die unterschiedlichsten Reaktionen von Leuten beobachten können.

Kinder interessieren sich meist für die „technischen" Aspekte. Sie wollen wissen, ob das Kind beißt, oder sie fragen, wie die Milch da hineinkommt.

Männer reagieren wieder anders. Wenn sie nicht gleich das Weite suchen oder das Thema wechseln bei dieser „Weibersache", dann kommen fast immer Äußerungen wie diese: „Das Kind hat es gut!", „So schön möchte ich es auch mal haben!", „Welche Gefühle löst das aus? Ist es anregend?"

Erstaunlich viele Männer erinnern sich daran, daß sie selbst auch einige Zeit gestillt worden sind. Dumme Sprü-

der Vogel über's Haus fliegt ?

che habe ich auch schon zu hören bekommen, aber selten.

Frauen reagieren sehr unterschiedlich, je nachdem, ob und welche Erfahrungen sie mit dem Stillen gemacht haben. Meist nehmen sie pro oder contra Stellung dazu: „Ich habe genug Scherereien mit der Schwangerschaft und genug Schmerzen mit der Geburt gehabt, da wollte ich nicht auch noch mit der Stillerei anfangen." „Beim ersten Kind hatte ich solche Probleme mit dem Abstillen, da fange ich jetzt lieber erst gar nicht an!" „Und die Figur nachher – Hängebusen?" „Das zehrt doch an deinem Körper, mach dich doch nicht kaputt." „Wie lange willst du denn noch stillen! Du machst das Kind ja innerlich abhängig, später wird es große Ablösungsschwierigkeiten haben." „Ich bin genug angebunden durch das Kind. Wenn ich auch noch Stillen würde, käme ich ja gar nicht mehr aus dem Haus." „Ich bin doch keine Kuh." „Was wird aus der Gleichberechtigung, während ich dann nachts aufstehen müßte zum Stillen, würde er weiterpennen? Ne!"

Viele der Frauen, die eindeutig für das Stillen sind, haben vor Jahren selbst einmal gestillt und sind schon älter. Sie freuen sich, wenn sie nach ihren Erfahrungen gefragt werden. Sie sehen sich in ihrer Meinung bestätigt, daß Stillen eine wertvolle Art der Babyernährung ist, nachdem es wohl eine zeitlang für fortschrittlicher gegolten hat, die Flasche zu geben. Da jene Frauen oft mehrere Kinder zu versorgen und großzuziehen hatten, betonen sie die praktischen Aspekte des Stillens: „Man hat nicht die Arbeit mit den Flaschen." „Die Milch ist immer richtig warm und hat genau das, was das Kind braucht." „Das Milchpulver läuft so ins Geld, das hätten wir uns gar nicht leisten können." „Im Krieg und in der schlechten Zeit danach hat es gar nichts anderes gegeben, da haben fast alle Frauen gestillt und zwar möglichst lange." „Brustkinder sind nicht so anfällig gegen Krankheiten." „Früher hieß es, daß man ein Kind so oft stillen solle, wie ein Vogel über's Haus fliege; aber in der Nazizeit, da sollten die Kinder schon frühzeitig an Ordnung gewöhnt werden, und dann haben sie die Kinder auf den 4-Stunden-Rhythmus getrimmt. Im Bauch der Mutter hat das Kind zu jeder Zeit zu essen gekriegt, und dann soll es plötzlich pünktlich Hunger bekommen." „Es ist ja auch besser für die Frau selber, die Gebärmutter bildet sich schneller wieder zurück, und Brustkrebs kriegt man auch nicht so leicht."

Einmal habe ich eine sehr alte Frau getroffen, die von einer Amme genährt worden ist; sie sagte, ihre Mutter habe nur ihre Brüder gestillt, und sie sei ja nur ein Mädchen gewesen.

Ich hätte nie gedacht, daß ich mit meinen kleinen Brüsten überhaupt stillen könnte. Aber in der Schwangerschaft sind sie etwas gewachsen, überhaupt waren die Veränderungen an der Brust die ersten Merkmale. Nach dem Wachsen des Kindes in meinem Körper ist das Stillen eine weitere neue Körper-Erfahrung. Ich habe neues Selbstbewußtsein als Frau gewonnen. Ich gehe nicht mehr mit eingezogenen Schultern, womit ich seit der Pubertät diese komischen Auswüchse an der Vorderseite zu verbergen suchte. Auch aus Trotz gegen tittengeile Männerblicke habe ich die Brüste nie besonders hervorgehoben, jeder BH-Reklame hartnäckig widerstehend. Die Brüste waren mir eher lästig! Und jetzt entdeckte ich diese Körperteile neu, wie weiße Flecken auf einer Landkarte.

Das Stillen gibt mir ein Gefühl von Fruchtbarkeit. Aus meinem Körper kommen nicht nur mehr oder weniger übelriechende Sekrete, sondern etwas, das für mein Kind wichtig ist.

Selbst die Tatsache, daß die Brüste oben neben den Oberarmen angewachsen sind, erweist sich als ideale Konstruktion: so kann ohne großen Kraftaufwand mit einem Arm ein Kind gehalten werden, das Köpfchen gestützt und der Mund in die richtige Position zum Trinken gebracht werden. Zudem hat man inzwischen herausgefunden, daß der Abstand von ca. 30 cm für den Blickkontakt optimal ist – das ist genau der Abstand, in dem ein Kind beim Stillen gehalten wird.

Die Brustwarzen, die auf Nacktphotos vor den Nachtbars – mit Glitzerstaub spärlich bedeckt – als Blickfang für lüsterne Männer gezeigt werden, erlebe ich beim Stillen positiv. Es ist nach dem Abschneiden der Nabelschnur die letzte Kontaktstelle zum Kind – abgesehen von der Haut an sich. Die Brustwarzen haben sich schon ganz zu Beginn der Schwangerschaft verändert; sie wurden sehr empfindlich bei Temperaturwechsel und Berührung. Sie sind in gleichem Maße zart und sensibel wie strapazierfähig. Müssen sie doch mehrmals am Tag das Saugen und Lut-

Risse

von Elisabeth Montet

Über das Älterwerden von Frauen – Materialien über einen unwürdigen Zustand

Da eines der weiblichen Hauptattri - bute die jugendliche 'Schönheit' sein soll, werden die meisten Frauen von Problemen des Älterwerdens betrof - fen. Ich lerne immer mehr Frauen kennen, deren Alter sie in eine ghettoähnliche Situation bringt, sei - en sie Hausfrau, berufstätig, verhei - ratet oder ledig. Ihre Angst, mit zu- nehmendem Alter in den Augen der Gesellschaft unattraktiv zu werden, kommt nicht von ungefähr: Das Wunschbild, das sich die Gesell - schaft in Form der Werbung und der modischen Leitbilder von der Frau macht, ist zweifellos dazu an- getan, ihr Ansgt zu machen. Jugend - lichkeit und Schlankheit erscheinen als das einzig Erstrebenswerte. Die einzige Anerkennung, die man ihrer ' jugendlichen , schlanken, weibli - chen ' Erscheinung gönnte, ver - schwindet mit ihrem faltigwerdenden Körper: ihr Aussehen beginnt schnell für Männer 'unattraktiv' zu werden. Ihre Kinder, wenn sie welche hatte, gehen eigene Wege. Eine wür - dige Form des Älterseins scheint es nur noch in der Rolle der gütigen Großmutter, der asexuellen Frau al- so, zu geben.
Die Protokolle, Briefe, Anekdoten, Aufsätze, Photos, Annoncen, das ganze " Alltags- Material ", das den Texten inhaltlich beigeordnet wurde, stellt den Versuch dar, die Beschreibung eines unwürdigen Zu - standes zu leisten, der sich nur ge - meinsam bekämpfen läßt."

neu ende februar

verlag frauenpolitik
44 münster
wolbecker str.78

bitte katalog anfordern

schen des „Säug"lings aushalten. Trotz der regelmäßigen Flüssigkeitsabsonderung weichen sie nicht auf, sondern werden nach dem Stillen wieder trocken, weich und geschmeidig. Die Form des „Nippels" vorne kann sich das Kind selbst gestalten. Bei großem Hunger saugt es noch einen Teil des Vorhofes mit rein. Dadurch werden noch Reserveöffnungen der Warze aktiviert, die Warze ist dann sehr langgezogen und das Kind bekommt mehr Milch. Ich hatte immer gedacht, vorne an der Brustwarze sei ein einziges Loch. Genau besehen sieht sie aus wie eine kleine Himbeere – viele Milchkanäle münden vorne, und die Milch spritzt in mehreren dünnen Strahlen in den Gaumen des Kindes.

Es muß für das Kind ziemlich anstrengend sein, gleichzeitig die Brustwarze mit dem Mund zu umschließen und zu saugen – nach dem Stillen schläft es meist gleich wieder.

Am Anfang war das Stillen mit vielen Ängsten verbunden und von vielen Fragen begleitet, auf die mir kaum jemand Antwort geben konnte:

- Bekommt das Kind auch genug?
- Warum spuckt das Kind manchmal die kostbare Milch einfach wieder aus?
- Wenn sich das Kleine vor Blähungen krümmt und schreit, muß ich überlegen, was ich Verkehrtes gegessen haben könnte. Über die Ernährung während der Stillzeit fand ich nichts in der Literatur und in den einschlägigen Broschüren. Also habe ich vieles selbst ausprobieren müssen.
- Darf ich mir beim Zahnarzt eine Spritze geben lassen oder muß ich das Zahnziehen so ertragen? (Ich darf – habe ich im Frauenzentrum erfahren). Wie ist das mit dem Alkohol? Ein Gläschen Wein würde nicht schaden, heißt es; aber was ist, wenn es mal etwas mehr geworden ist – schädigt das die Leber oder den Aufbau der Gehirnzellen des Kindes?
- Schadet die Brustwarzensalbe, in der Hormone sind, dem Kind?
- Kann ich schwimmen gehen, ohne eine Infektion der Brustwarzen zu riskieren?
- Wann kann ich mit dem Abnehmen anfangen, muß ich die überflüssigen Pfunde von der Schwangerschaft her solange mit mir herumschleppen, bis ich aufhöre zu stillen?
- Wann setzt die Regel wieder ein? Welche empfängnisverhütenden Maßnahmen kann ich ergreifen?

In all diesen Fragen kann eigentlich nur ein breit angelegter Erfahrungsaustausch Hilfe bringen.

Die Gefühle beim Stillen sind unterschiedlich und durchaus ambivalent. Manchmal genieße ich das Saugen als lustvolle Stimulation der Brust. Kurz nach der Geburt traten beim Stillen deutliche Kontraktionen der Gebärmutter auf – das hat mich spüren lassen, daß da ein enger Zusammenhang besteht. Durch das Stillen wird die symbiotische Beziehung zum Kind aufrechterhalten. Das erlebe ich einesteils als „Selbstwertsteigerung", andererseits als Einschränkung meiner Freiheit. Vor allem für meine Zeiteinteilung ist das recht einschneidend. Das Kind ist ja momentan auf Gedeih und Verderb auf mich angewiesen, ich muß zu bestimmten Zeiten für das Kind da sein; das Kind aber auch für mich. Wenn die Brust prall voll ist, bin ich froh, meine Milch loszuwerden. Eine so enge Beziehung zu jemandem kenne ich in keinem anderen Lebenszusammenhang.

Sicherlich gibt es psychische Beziehungen, die zeitweise sehr viele Gefühle freisetzen oder binden – aber diese Art der Koppelung von psychischer und physischer Zuwendung zu einem Menschen ist für mich eine ganz neue Erfahrung.

Wollte mir jemand das Stillen aufzwingen, sei es aus medizinischen, praktischen oder ideologischen Gründen, so würde ich mich entschieden dagegen wehren. Das wäre ein massiver Eingriff in meine Persönlichkeit. Ich habe mich frei dafür entscheiden können und werde es solange machen, wie das Kind will und ich genügend Milch habe. Ich werde solange stillen, wie ich die Lust zur Hingabe und Fürsorge mit dem Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Abgrenzung im Gleichgewicht halten kann.

Keinesfalls möchte ich missionarisch für das Stillen eintreten. Denn sehr schnell wird man von Vertretern der Mutterschaftsideologie mißbraucht. Es kann als Instrument der Unterdrückung von Müttern verwendet werden: weg vom Beruf und zurück ins Heim zum Kind. Überspitzt ausgedrückt: Es sei moralische Pflicht jeder guten Mutter, das Kind bzw. die Kinder möglichst lange zu stillen, ohne Rücksicht auf Verluste. Verluste auf Seiten der Babynahrungsindustrie wären gar nicht so schlimm – aber der Verlust der Autonomie der Frau kann weitreichende Folgen haben, z.B. wenn man nur an die Erziehung durch solche frustrierten Mütter denkt. Die Flasche wird zum Symbol mangelnder Mutterliebe und die künstliche Ernährung des Säuglings wird als Instinktlosigkeit und Pflichtverletzung gewertet. Es entsteht dann eine neue Art von Leistungsdruck, nämlich die biologische Leistungsnorm, kontinuierlich Milch in ausreichendem Maß für den Nachwuchs zu produzieren.

Marianne Wiedenmann

Der süße Bronnen

Mütterlichkeit als „Caritas". L. Cranach d. Ä., 16. Jahrhundert.

Zur Geschichte des Stillens

„Nur die da säugt, nur die da liebt,
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt,
Nur eine Mutter weiß allein
Was lieben heißt und glücklich sein"

Wenn Frauen heute in den Kliniken mit Anstrengungen durchsetzen, ihre Kinder selbst zu stillen, so erkämpfen sie sich etwas, was ihnen seit Jahrhunderten als ihre „vornehmste Aufgabe" angetragen wurde. Nur hat sich ironischerweise die Front verkehrt: früher waren es Ärzte und Moralphilosophen, die den Müttern das Stillen bei Strafe der Unnatur predigten. Ihnen gegenüberstanden viele der Frauen, die dieses Geschäft – mehr Last als Lust – nur widerwillig auf sich nehmen wollten und sich ihm zu entziehen suchte, wann immer es ging. Der Frontenwechsel im Kampf um die Segnungen der mütterlichen Brust ist gar nicht so lange her, 10–15 Jahre vielleicht.

Eine Geschichte des Stillens wurde noch nicht geschrieben, vielleicht, weil es befremdlich scheinen mag, nach ihr zu suchen; denn nichts sieht auf den ersten Blick „natürlicher" und damit ungeschichtlicher aus, als diese „natürlichste weibliche Funktion". So wissen wir heute nur in Bruchstücken, was Medizinhistoriker, Demographen und Anthropologen zusammengetragen haben in einem wissenschaftlichen Bemühen, das nicht der schönen Blüten entbehrt. So haben spitzfindige Forscher die russische Expansionspolitik im 19. Jahrhundert auf Stillpraktiken und das feste Einschnüren der Neugeborenen zurückführen oder die gewaltsame Ausdehnung des britischen Empire gar den englischen Frauen und ihren Brüsten zur Last legen wollen. Ein absurder Gedanke männlicher Forschergehirne angesichts der Machtlosigkeit der Frauen in diesen beiden Ländern. Oder hatten die Frauen nur nicht begriffen, wo ihre „geheime" Macht liegt? Wie auch immer. Ernstzunehmende Überlegungen hat Margaret Mead, die Anthropologin, über die Wirkung der geheimen Macht beigetragen mit ihren Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen den Stillpraktiken der Frauen und der mentalen und sozialen Struktur einer Gesellschaft. Sie hatte das aggressive und streitbare Verhalten eines Südseestammes direkt mit deren unbefriedigten oralen frühestkindlichen Bedürfnissen zusammengebracht und andererseits friedfertige unaggressive Stämme beobachtet, deren Kinder nach Bedarf zur Brust genommen wurden und dort so lange tranken, wie sie wollten. Bei den Balinesen schließlich hatte sie beobachtet, daß das Essen mit großen Schamgefühlen belegt ist und der Mund dauernd bedeckt gehalten wird: ein Verhalten, dessen Ursache sie im Säuglingsalter suchte: wann immer ein Balinesenkind den Mund auftat, wurden ihm auch gegen seinen Willen Haufen von vorgekauten Bananen hineingestopft.

Diese anthropologischen Beobachtungen seien den historischen vorausgeschickt, um andeutungsweise die ganze Dimension auszubreiten, die eine frühkindliche Ernährung für die psychische

und mentale Situation der Erwachsenen wie für die Sozialstruktur ihrer Gesellschaft haben kann. Wenn es auch in unseren Gesellschaften nicht so einfach ist, wie bei den sogenannten Naturvölkern . Sicher können wir die Erfahrungen des Kapitalismus nicht so ohne weiteres auf eine verweigerte oder gewährte Mutterbrust zurückführen.

Doch zurück zur Geschichte dieser ersten Quellen: Was tun mit einem Neugeborenen? Zunächst boten sich theoretisch immer mindestens vier Möglichkeiten: Eine Mutter konnte dem Kind die Brust geben, oder sie konnte versuchen, es mit künstlicher Nahrung aufzupäppeln, sie konnte es der Brust einer fremden Frau – einer Amme – übergeben, oder sie konnte der Amme die Ernährung mit künstlicher Nahrung übertragen. Soweit wir sehen können, hat es alle diese Formen zu allen Zeiten gegeben.

Beginnen wir mit dem Unnatürlichsten, der „künstlichen Ernährung".

Trockene Guillotine

Sie ist bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer ein großes Problem gewesen, bei den Ärzten der Zeit als „trockene Guillotine" verschrien, die erbarmungslos die unglückseligen Kinder hinmähte, die nicht gestillt werden konnten. Bis man Ende des 19. Jahrhunderts die biochemische Zusammensetzung der Frauenmilch erforscht hatte und das Scharlausche Muttermilch-Surrogat, die Lahmann'sche Pflanzenmilch, das Nestle-Kindermehl wie Timpe's Kraftgries oder die Keller'sche Malzsuppe erfunden waren, die wenigstens nicht schädlich sein sollten, gab es keinen wirklichen, d.h. risikolosen Ersatz für die Milch der Frauen. Jahrhunderte lang haben sich Ärzte und Hebammen die Köpfe zerbrochen, welcher Ersatz wenn es nicht anders ging, noch am wenigsten tödlich sein mochte und wie man diese Breie, Schleime, in Bier eingebrockten Brote, in Butter eingeweichten Kuchen und Brühen in die kleinen Münder stopfen könne. Kuhmilch schien sich anzubieten, doch hatte man schon lange empirisch festgestellt, daß sie zu Verdauungsstörungen – dem gefürchteten Brechdurchfall der Kinder – führte, weil, wie man später feststellte, unverdünnte Kuhmilch zuviel Eiweiß, zu wenig Zucker und kaum Eisen enthält. In den Städten gab es außerdem für Milch das Transportproblem. Hunderte von Fliegen, schmutzige Hände, Eimer und Schöpfkellen hatten die Milch vom Euter bis zur Flasche schon mit Keimen versehen, wenn nicht die Gewinnrechnung des Bauern sie außerdem noch mit verunreinigtem Wasser und Kalk versetzt hatte. War sie endlich in der Nähe des Säuglings, so konnte sie im Sommer nicht länger als einen Tag aufbewahrt werden. Man brauchte also steten Nachfluß. Alle anderen milchspendenden verfügbaren Tiere sind auf ihre Verwendung hin abgeklopft worden: Eselsmilch sollte besser sein als Ziege, aber Ziege noch besser als Schaf. Um die Verunreinigung zu vermindern, machte man im 19. Jahrhundert in den französischen Findelhäusern Versuche, das Kind zum Rind zu bringen, also Eselinnen und Ziegen in den Waisenanstalten zu halten und die Kinder direkt an ihren Zitzen saugen zu lassen. „Wobei" – wie ein Mediziner 1877 bemerkt – „sich die hübsche Beobachtung ergab, daß die Tiere sehr bald das ihnen zugewiesene Kind von selbst herausfanden und sich dergestalt an dasselbe anschmiegten, daß es den Euter bequem fassen konnte."

Jupiter und die Ziege Amalthea, Ausschnitt nach Joerdens, 17. Jhdt.

In der Not hielt man sich die griechische Götterwelt vor Augen: Amalthea, die Ziege, die schon im griechischen Olymp als Näherin des Göttervaters Zeus selbst gedient hatte. Neben der schlichten Erfahrung, daß alle per Hand gefütterten Milche die meisten Kinder zu Zuckungen und Brechdurchfall brachten, hielten sich außerdem bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Vorstellungen, daß mit der Milch zwar nicht der Verstand, aber „Natur und Eigenschaften" des Menschen vermittelt würden: So heißt es in einem Medizinbuch Anfang des 18. Jahrhunderts: „Die bösartigsten Tiere werden durch Frauenmilch sanft und freundlich, umgekehrt werden Menschen, die mit der Milch wilder Tiere gesäugt wurden, leidenschaftlich und wild, was man am Beispiel von Romulus und Remus sehen kann." Eine Überlegung, die lange große Ängste auslösen konnte. So diskutierte noch 1839 ein französischer Mediziner gelehrt über den Einfluß der verschiedenen Tiermilch auf das Kind: Kinder von Kuhmilch seien „langsam, weniger fröhlich wie die, die von einer Ziege groß wurden, denn diese haben mehr Lebhaftigkeit und Ausgelassenheit." Eine Ansicht, die sich nur in der optimistischen Richtung von der seines Kollegen Thomas Muffet unterscheidet, der 1584 zur selben Frage bemerkte: „. . . Ägisthos der in der Hütte eines Schäfers nur von Ziegenmilch gesäugt wurde, wurde davon so ziegenhaft und wollüstig, daß er nicht nur Agamemnons Bett befleckte, sondern auch – gewissermaßen – hinter der Frau jedes Mannes herblökte."

Wasser, vermischt mit Getreide, war da besser, die Kinder konnten es nur nicht verdauen. Der „Papp", mit dem in vielen Gegenden die Säuglinge gepäppelt wurden, – aus Stärke, Zukker und Wasser – zeigte sich, wie ein Mediziner 1877 bemerkt, nur gut für den Grobschmiedemagen. Bei den Kindern führte er, falls sie ihn überhaupt überlebten, zu Skrofel und Rachitis. Die künstliche Nahrung war ein unlösbares Problem (biologisch heute verständlich), weil nicht nur die Zusammensetzung und Keimfreiheit, sondern auch eben die richtige Verbindung von Quantität und Qualität der Frauenmilch nachgeahmt werden muß. Anders als die Mägen der Erwachsenen hat der kindliche Magen keinen Spielraum, kann also „weniger gehaltvolles, aber dafür mehr" nicht vertragen, was alle Versuche bei Kleinstkindern, das elterliche Essen vorgekaut zu füttern – weithin üblich – zum Scheitern verurteilte.

Wenn man schon nicht wußte, was zu füttern, so wußte man kaum besser, wie zu füttern. Seit der Antike gab es Flaschen für Säuglinge: aus Ton, Porzellan, Zinn, Holz. Mit einer Tülle, die oben rund geformt war, um sie der Brustwarze nachzuahmen. In manchen

Gegenden wurden Hörner von Rindern genommen. Das Mundstück dieser frühen Flaschen bildete ein Zipfel von zusammengerolltem Tuch, durch den das Kind die Flüssigkeit saugte. Es war schwierig, die Geschwindigkeit des Nahrungsflusses und die Dicke der Nahrung in ein richtiges Verhältnis zu bringen: War das Tuch zu dick, kam nichts durch; war's zu dünn, erstickte der Säugling fast, weil er nicht schnell genug schlucken konnte. Flasche und Zipfel waren schwer zu reinigen und konnten bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht sterilisiert werden. Ein Füllhorn von Mikroben also. Traktiert wurden mit diesen Flaschen vor allem die Kinder in den Findelhäusern, wo eine zeitsparende Abfütterung notwendiger sein mochte, als in den Familien, die mit Löffel verabreichten. Erst mit den Erfindungen der Sterilisation, mit Gummischnuller und Milchersatz hatten Ende des 19. Jahrhunderts Kinder, die von Hand genährt wurden, realistischere Aussicht auf ein Überleben.

Zum Überleben dieser Gattung Mensch in Mitteleuropa brauchte man also bis um 1900 die Frauenmilch, möglichst verabreicht während der ersten beiden Lebensjahre. Nun ist erstaunlich, daß diese von den Zwängen der Natur her so unbedingt erforderlichen Mutterbrüste offenbar für ein Großteil der Säuglinge nicht ohne weiteres flossen. Das Ammenwesen ist bezeugt seit undenklichen Zeiten, trotz eines nie abreißenden Chores von medizinischen Warnern, die den Müttern alle negativen Erfahrungen aus Bibel und Geschichte vorhielten: Caligula, berüchtigt für seine Grausamkeit, war bekanntlich durch eine Amme gesäugt worden und Nero konnte nicht anders – eine trunkene Amme hatte ihn gesäugt. Die Geschichte der Kindermedizin ist eine Geschichte der Ermahnungen zum Stillen und der – erst in den 30er Jahren dieses Jahrunderts endenden – Überlegungen, wie man eine gute Amme finden könne, wobei sich lange nur der Blickwinkel änderte: während man früher dringlicher auf die Moral der Amme achtete und sich bei der Probe der Milch auf die „Nagelprobe" verließ – d.h. die Geschwindigkeit, mit der die Milch von einem menschlichen Fingernagel herunterläuft – fiel die Moral später weg und ihre Kriterien wurden durch obskure biologische Überlegungen ersetzt. Aus einer Ökonomie 1642: „Man nehme ein verständig, ehrlich, fromm und gottesfürchtig Weib, die das Kind lieb hat, und nicht verschlafen ist, und sie das Kind des nachts, wenn sie sich voll gesoffen hat, gebrächlich nicht schreyen läßt".

Aus einem „Medizinbuch für die Familie" 1870: „Eine Amme sollte etwas füllig sein, von mittlerer Größe, brünett, von etwas kräftiger Hautfarbe, gesunde Zähne, rosiges Zahnfleisch, großer Brust mit durchschneidenden Adern, die Warzen gut geformt. Sie soll einen schönen Mund haben und einen süßen Atem."

Wurden im 19. Jahrhundert im Bemühen um einen Maßstab die Brünetten empfohlen, weil sie „schöne Warzen haben, während bei der Blonden die Warze klein und von Fett umgeben ist" (Paris 1830), so war man bis ins 18. Jahrhundert sicherer in den Kategorien: eine gute Moral, wie wohl schlecht nachweisbar, würde die bessere Milch geben. Das Gros der Ammen, die im 19. Jahrhundert in die Häuser guter Bürger genommen wurden, waren ledige Mütter. So traf es sich gut, daß die Medizin die so hartnäckig beibehaltene Theorie, daß das Kind mit der Milch „rechte kindliche Liebe, Gottesfurcht, Weisheit und Verstand, Zucht und Ehrbarkeit aus ihrem Herzen sauge" endlich über Bord geworfen hatte.

Papp-fütternde Mutter, Jan Steen, 17. Jahrhundert.

Zu klären sind die tatsächliche Verbreitung sowie die Gründe dieses „Ammenwesens" oder „-unwesens". Zunächst gab es zwei Möglichkeiten: eine Amme konnte ins Haus genommen werden, was bei den mittleren und oberen Schichten in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert bezeugt ist, oder das Kind konnte zu einer Amme aufs Land in „Ziehe" gegeben werden, was die Masse der städtischen Säuglinge in Frankreich im 18. und langsam abnehmend im 19. Jahrhundert über sich ergehen lassen mußte.

Sicher – es ist wichtig das festzuhalten – ist, daß Frauen auf den entgegengesetzten Polen der sozialen Hierarchie Ammen verwendeten. Aus Frankreich, in dem das „ländliche Ammenwesen" wahrscheinlich in Europa die größte Verbreitung hatte, einige Daten: Ende des 18. Jahrhunderts wurden von den jährlich 21.000 Neugeborenen in Paris weniger als 1.000 von ihrer Mutter gestillt und weniger als 1.000 durften zuhause an der Brust der Amme saugen, 2–3.000 Kinder der Oberschicht wurden in die nähere Umgebung von Paris geschickt, 15.000 Kinder fuhren auf den täglich Paris verlassenden Karren in die entfernteren Provinzen, bis zu 160 km entfernt, den Hütten ihrer ländlichen Ammen zu, wo die Brüste billiger zu haben waren als in der Nähe der Stadt. Zu Frauen von Bauern und Handwerkern. Die ärmsten Würmer dieser Kindertransporte waren die Säuglinge aus den städtischen und kirchlichen Findelheimen, die – wenn sie noch das Findelhaus lebend erreicht hatten –, den Transport in die wohlfeilsten und damit gottverlassensten Gegenden prak-

tisch allesamt nicht überlebten. Ein riesiger Exodus der Neugeborenen aus den Städten. In den historischen Forschungen wird geschätzt, daß in Frankreich Ende des 18. Jahrhunderts die Mehrzahl aller ländlichen Haushalte, in denen eine „stillfähige" Mutter lebte, einen Stadtsäugling aufgenommen hat, während das eigene Neugeborene sich entweder die Milch mit dem Neuankömmling teilen mußte, auf Löffel umgestellt oder zu einer noch billigeren Amme ein Stückchen weiter weg gereicht wurde. Die einzigen Haushalte auf dem Land, die keinen kleinen Pariser oder Lyoner beherbergten, scheinen die wenigen Häuser der reicheren Pächter gewesen zu sein.

Auch im 19. Jahrhundert reißt der Strom der Kindertransporte, dort wo er eingefahrenen Spuren folgen konnte, nicht ab: noch Ende des 19. Jahrhunderts wurden 10 % der Neugeborenen, immerhin 80.000 Säuglinge im Jahr aufs Land verschickt. Erst nach dem 1. Weltkrieg ist die Zahl der Ammenstellen statistisch nicht mehr relevant. Die französischen Mütter haben jetzt aufgehört, ihre Kinder zu anderen Müttern zu verschicken.

Frauenarbeit und Ammenwesen

Was in der konkreten Beschreibung wirklich grauenhafte Züge trägt – wie da die Kinder von den Karren fallen und die Wanderer nachts, wenn sie auf einen weichen Gegenstand stoßen, denken „es ist ein Kind" – ist auch statistisch nahe an einem Kindsmord. Von den 1771–1773 vom städtischen Findelhaus in Lyon verschickten Säuglingen starben 62,5 %. Die Kinder aus Familien, die bei ihrem ländlichen Stillaufenthalt begraben werden mußten, sollen nicht weniger gewesen sein, obwohl doch nach Meinung der Zeitgenossen das Land den Kindern hätte wohl tun müssen, denn die Luft sollte dort besser sein als in den Städten. Die Gründe für diese hohe Sterblichkeitsrate der Kinder waren sicher – neben anderem – mangelnde Hygiene, die Schwierigkeit der Doppelernährung an einer Brust, an der kaum ein Kind satt werden konnte, versiegende Milch durch neuerliche Schwangerschaft oder die Umstellung auf „Papp".

So gab es seit dem 18. Jahrhundert Bemühungen von privater und städtischer Seite, das Ammenwesen zu regulieren. Zunächst durch „Ammenbüros", die Ammen vermittelten und die Verbindung zwischen ihnen und den Eltern aufrecht erhielten. Ansätze zu einer medizinischen Kontrolle der Ammen, die sicherstellen sollte, daß sie über genügend Milch verfügten, und mit dieser nicht Syphilis und Tuberkulose stillten. Im 19. Jahrhundert wurden staatliche Säuglingsschutzgesetze erlassen – in Frankreich 1874 das Loi Roussel – das Ammen wie Eltern zur Registrierung verpflichtete. Antwort des po pulationistisch orientierten Staates auf die hohe Kindersterblichkeit, Kindsaussatz und sinkende Geburtenraten durch die beginnende Geburtenverhütung. Bevölkerungswissenschaftler waren Ende des 19. Jahrhunderts alarmiert darüber, daß die Frauen nicht nur ihre Brut nicht selbst stillen mochten, sondern daß sie sie zudem noch zu reduzieren begannen. So versuchte man von staatlicher Seite dem gegenzusteuern, was zwar mit der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts nicht ursächlich zusammenhängt, aber doch durch deren Beschleunigung zunehmend verschärft wurde: die Schwierigkeit der Frauen, Arbeit und Kinds- bzw. Kleinkindsaufzucht zu verbinden.

Wir müssen uns fragen, warum Frauen ihre Neugeborenen auf diese mörderische Reise schickten. Ein Arzt 1783 dazu: „Die Kinder des einfachen Volkes werden an gedungene Ammen gegeben, damit die Frauen ohne Behinderung arbeiten können". In Lyon waren das im 18. und 19. Jahrhundert Frauen der Mittelschichten, deren Arbeit mit der des Mannes Hand in Hand ging: Seidenweberinnen, die neben ihrem Mann am Webstuhl standen, wo die Stillzeit den Arbeitsablauf gestört hätte, Bäcker- und Metzgerfrauen, die den Laden führten und deren Stillzeit den Mann zur Einstellung einer zusätzlichen bezahlten Arbeitskraft verpflichtet hätte. Nur die ärmsten Arbeiterfamilien, die den Lohn für eine Amme nicht aufbringen konnten, d.h. deren Frauen sich diesen Lohn nicht erarbeiten konnten, behielten ihre Säuglinge zuhaus.

Noch Ende des 19. Jahrhunderts war die Masse der Rabenmütter aus der gleichen Schicht: städtische Handwerksfrauen, Hutmacherinnen, Näherinnen, Arbeiterinnen in der verlegten Bekleidungsindustrie. Die Fabrikarbeiterinnen in Deutschland, Frankreich, England dagegen – soweit sie verheiratet waren – und die vielen Heimarbeiterinnen in den neuen Fabrikregionen scheinen ihre Kinder nicht aufs Land verschickt zu haben, sondern behielten sie zuhaus oder gaben sie tagsüber in die Nachbarschaft zu anderen Frauen. Soweit man weiß, haben die meisten von ihnen im 19. Jahrhundert ihre Zuflucht zu Papp und Kleie nehmen müssen, die sich auch unabhängig von ihrer Anwesenheit verabreichen ließen. Der Zusammenhang und die Entwicklung von inner- wie ausserhäuslicher bezahlter Frauenarbeit, Kleinkindsterblichkeit, frühestkindlichen Aufzuchtspraktiken und den Fortschritten in der Entwicklung künstlicher Säuglingsnahrung ist weitgehend unerforscht. In Frankreich hörte das Ammenwesen erst nach dem 1. Weltkrieg und seinem Rückgang an bezahlter Frauenarbeit auf, nicht jedoch, als in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts der Staat mit Säuglingsschutzgesetzen und die humanitäre Kinderwohlfahrtsbewegung den Frauen mit wachsendem Druck nahelegte, ihre Kinder zur Brust zu nehmen.

Zarte, delikate Milchfläschgen

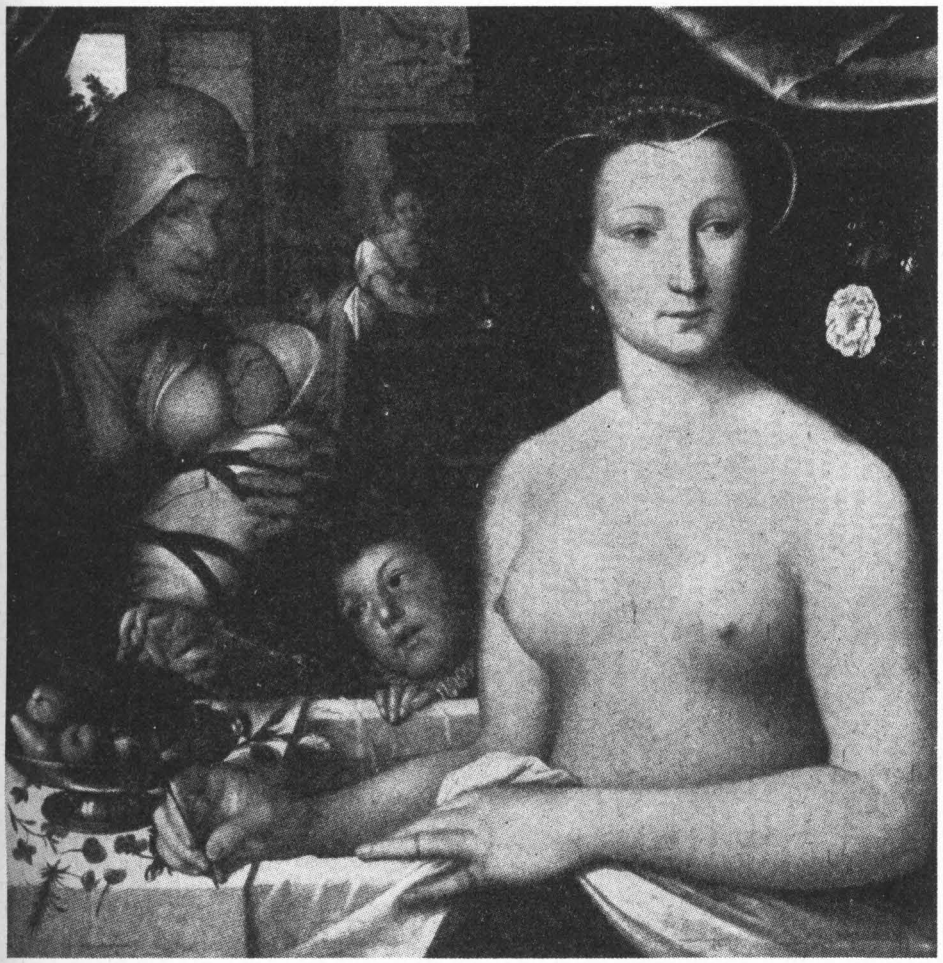
Zu klären bleibt, warum die bürgerlichen, wohlsituierten Frauen der oberen Mittelschicht das Ammenwesen – die Amme zuhaus im Kinderzimmer – so lange nicht lassen mochten, obwohl sie sich den Vorwurf gefallen lassen mußten es sei „kein Unterschied zwischen einer Frau, die sich weigert, ihr Kind selbst zu stillen und einer, die es umbringt, sobald sie es empfangen hat" (England 17. Jahrhundert). Ein Vorwurf, der bis ins 19. Jahrhundert weiterwuchert, wo Dr. Paul Niemeyer in seinem „Ärztlichen Ratgeber für Mütter" 1877 schreibt: „In nächster Nähe des Herzens erschließt Mutter Natur, die ‚immer schöner denkt als der Mensch gewöhnlich ahnt', einen Quell, wenn zwar nicht von Blut, so doch von einem ganz besonderen, vom Blute fast nur in der Farbe verschiedenen Safte... Nur eine halbe Mutter ist die, welche, nachdem sie in ihrem Schoße ein Kind nährte, das sie nicht sah, ihm nun, da sie es lebend vor sich sieht, die Milch vorenthält. Wenn die, welche die werdende Frucht töten, der allgemeinen Verachtung anheimfallen, so verdienen diese Strafe nicht minder die, welche dem fertigen Kinde die ihm ebenbürtige Nahrung abschneiden."

Woher also dieser hartnäckige Wille zum „Abschneiden"? Die zeitgenössischen Mediziner verlegen ihn in die Drachennatur der Frauen, in ihre Unlust die lästige Arbeit des Stillens auf sich zu nehmen, aus Angst eine Stunde am Spieltisch, eine Runde in der Ballnacht zu versäumen. Oder begründen sie mit der Sorge der Frauen, ihre Schönheit könnte darunter leiden, wie ein Verfasser 1724 in Deutschland klagte, daß zwar „Hurenmilch im Überfluß" vorhanden sei, aber jede „Handwerksfrau viel zu zarte (sei), und ihre Milchfläschgen viel zu delicat (halte), als daß sie so zeitig sollten abgezerret und ausgesogen werden."

Die wirklichen Gründe – neben den handfesten standesgemäßen Verpflichtungen, sei's Arbeit, sei's Repräsentation, mögen tiefer verborgen sein. Jahrhundertelang hatte das Stillen so etwas wie ein sexuelles Tabu nach sich gezogen und die zeitgenössische Medizin hatte an diesem Tabu kräftig mitgearbeitet mit ihrer Theorie der Säfte, nach der sich sexuelle Beziehungen und Stillen wechselseitig ausschlossen.

Gelehrte Streitigkeiten wurden darüber ausgefochten, ob sexueller Verkehr die Menstruation der Stillenden wieder in Gang setzte, indem er gleichsam die Flüssigkeiten, die sonst dem Busen entströmten wieder nach unten lenkte, oder ob die Milch durch den Beischlaf verunreinigt würde, wobei die Frage auftauchte, ob nicht bei allzuviel Enthaltsamkeit das Feuer der Passion die Milch nun andererseits über die Maßen erhitzen und unrein machen würde. Sicher war nur, daß eine neuerliche Schwangerschaft der Stillenden verhindert werden mußte, sollte nicht die Milch sauer und ungenießbar werden und ein frühes Abstillen das Leben des Säuglings gefährden. So galt für Ammen wie für Mütter ein teils medizinisch, teils moralisch begründetes Verbot zum Beischlaf während der Stillzeit. Interesse des Kindes an einer lange und gründlich gereinigten Brust und Interesse des Mannes – oder der Frau? – auf eheliche Liebe schlossen sich aus. Noch Ende des 18. Jahrhunderts empfahl Retif de la Bretonne, Mann und Frau sollten während der Schwangerschaft wie „Bruder und Schwester leben" und die Ärzte malten in den zartesten Farben den glücklichen Moment des Abstillens, wo die „zufriedene Mutter nach vollendetem Werk in angenehmer Stimmung ... ihr Mann gut ausgeruht, voll der Achtung und Liebe für sein Weib, sich leidenschaftlich seinen zärtlichen Liebkosungen überlassen darf" – so ein französischer Arzt 1763.

Die katholische Kirche nahm in diesem Streit der Gelehrten ironischerweise eine zwiespältige Haltung ein: so empfahl sie lange, die Stillenden sollten sich von Venus fernhalten, andererseits hatte sie Sorge, daß eine zweijährige Abstinenz nachteilige Folgen für die von ihr gepredigte und bei Übertritt mit Todsünde belegte eheliche Treue des Mannes haben mochte. So haben die Theologen im 6. wie im 16. Jahrhundert das Ammenwesen als Mittel gesehen, – teils empfohlen, teils verdammt, – das sexuelle Verbot für Stillende zu umgehen. Schielten sie nach der hohen Sterblichkeit der ausgetanen Kinder, sahen sie mit dem anderen Auge die verwaisten ehelichen Betten und die drohende Unzucht. Die Masse der städtischen Frauen, für Frankreich erwiesen in Deutschland noch unerforscht, hat sich im 17. und wachsend im 18. Jahrhundert für das Ammenwesen entschieden. Als Mittel, das sexuelle Tabu zu unterlaufen, das uns heute bei den Kenntnissen über Amenorrhoe (Fehlen des Eisprungs bei Stillenden) so unerklärlkich erscheint? Ein amerikanischer Forscher interpretiert die Verbreitung des Ammenwesens im 17. Jahrhundert als „sexuellen Sieg" der Ehemänner, die damit nach der Geburt das volle Recht auf ihre Frauen zurückgewannen. Andere Forscher vermuten schlicht einen Widerwillen der Frauen gegen Mutterschaft, gegen deren natürlichen Zwang sie, was die Schwangerschaft betrifft, lange wenig machen konnten, deren lästige Folgen sie aber abzuschütteln suchten.



Diana von Poitiers und die Amme ihres Kindes, Franz. Schule, 16. Jahrhundert.

Vom Drachen zur „Mutter"

All dies ist recht widersprüchlich: denn andererseits verbreitete sich im 17. und 18. Jahrhundert eine neue Auffassung von „Kindheit", Liebe und Sorge um das Neugeborene im Schoße der Familie. Ein kollektives Gefühl im Herzen der Oberschichteltern, das dem Ammenwesen als Kindsaussatz widersprach. Eine Lösung dieses Widerspruchs – neben anderen Ursachen – brachte die sich allmählich durchsetzende Geburtenverhütung in den Familien der Oberschicht. Dort aber hatten die Ärzte ihren Druck auf die Frauen, selbst zu stillen, verstärkt und zugleich in einem neuen Ton vorgetragen. Weniger Rabenmutter und Drachen als eben einfach nicht „Mutter" war die, die sich dieser heiligsten Pflicht entzog, die edelste Bestimmung des Weibes geworden war. Fortan – seit Locke und Rousseau – ging es nicht mehr nur um die gewährte oder verweigerte Milch – sondern um die Haltung, die sich darin ausdrückte. Liebend sollte gestillt werden. Im innigen Zusammensein zwischen Mutter und Säugling. „Bedarf das Kind weniger der Fürsorge als der Brust der Mutter" – fragte Rousseau im Emile 1762 – fremde Frauen, selbst Tiere könnten ihm die Milch geben, die sie ihm verweigert. Die mütterliche Fürsorge ist unersetzlich".

Mit der Entstehung der bürgerlichen Familie als ein warmer um das Kind zentrierter, gefühlsbetonter Binnenraum war auch die „Mutter" als Herz dieses Raumes entstanden und eine Mutter war nur die Frau, die ihre nach der Geburt entstandenen Pflichten mit Fürsorge, Opfer, Liebe und Hingabe erfüllte, wie es nun die Moralphilosophen den Frauen in schönen Bildern nahelegten: „Mutterliebe erhöhet jede Frau, was mußte eine Louise als Mutter werden! Ein Kind sog an ihrer Brust, eins lächelte in ihrem andern Arm, eins lehnte zu ihren Füßen sein lockiges Haupt an sie und lallte zu ihr herauf, ein kleiner Knabe am Tische rief sie zur Bewunderung seiner Spiele, und die zwei ältesten Mädchen saßen zur Seite und strickten. Wie saß sie da so froh, so lächelnd, so reich, so mitteilend aus ihrer Fülle und gab so vieles ... heitere Scherze, sanftes Streicheln der Hände, innige Küsse und die reine Milch ihrer Brust". Louise in den „Gemählden aus dem häuslichen Leben" eines protestantischen Pfarrers, die 1827 schon in der 3. Auflage verbreitet wurden. Louise hat ganz offenbar zu den sich durchsetzenden Praktiken der Geburtenverhütung nicht greifen dürfen, historische Forschung aber hat einen Zusammenhang zwischen Selbststillen und empfängnisverhütenden Praktiken festgestellt. Sicher haben auch andere soziale und kulturelle Umformungen der bürgerlichen Familie zur Durchsetzung des Stillens beigetragen, doch kann schon sein, was amerikanische Forscher über die Epoche Rousseaus sagen: „die progressiven Verlobten entlockten ihren zukünftigen Männern das Versprechen, die Kinder stillen zu dürfen. Man versteht, daß die Ehemänner ihnen dafür die Erlaubnis entrungen haben, das Recht der Ehe auch während der Stillzeit auszuüben."

„Mutterliebe" um 1800 in einer Karikatur von J. Gilray.

Wieviele Frauen diesen Handel eingehen konnten oder wollten, ist statistisch weithin ungeklärt. Sicherlich hing das ganz wesentlich von ihren sonstigen Lebens- und Arbeitsbedingungen ab, wobei den Arbeiterfrauen und Heimarbeiterinnen die süßen Freuden der Stillzeit durch anhaltende Arbeit ohnehin versalzen worden sind. Das Ammenwesen hörte erst Anfang dieses Jahrhunderts endgültig auf. Zu einer Zeit, als mit der Erfindung der Sterilisation und der Muttermilchsurrogate die Kinder theoretisch von der Mutterbrust hätten unabhängig werden können, ohne diese Unabhängigkeit mit ihrem Leben zu bezahlen. Verlor ein Teil der Frauen – hauptsächlich ledige Mütter – einen bis dahin mit gutem Essen versehenen Arbeitsplatz, so hatten bürgerliche Frauen nun die Qual der Wahl zwischen den rasch auf den Markt drängenden neuen Produkten, und ihrer komplizierten Handhabung: „Fortwährend gilt's nun reinigen, abmessen, kochen, ausprobieren", schrieb ein Mediziner Ende des Jahrhunderts.

In den Jahren nach 1885 haben sich die Praktiken in den bürgerlichen Stillstuben einschneidend verändert, sei's durch den Einzug der neuen Apparaturen – der Soxletsche Sterilisierapparat – sei's durch neue Regelungen, wie zu stillen sei. Nicht vom Gefühl her, sondern nach den neuen wissenschaftlich bewiesenen Erfordernissen des Säuglings.

Gewichtstabellen, eine rigide Zeiteinteilung, Waage, Alkohol und Tupfer bestimmten nun, was bisher empirisch, d.h. nach Bedarf geregelt worden war. Bis dahin hatten die Mediziner ein „Stillen auf Bedarf" geraten, „hat Gott den Kindern nicht einen Instinkt gegeben, der sie leitet und dem sie folgen", wie noch 1857 ein französischer Doktor schrieb, eine Kenntnis, die dem entspricht, was heute im Standardwerk der Pharmakologie Goodman/Gilman unter dem Stichwort „Prolaktin Sekretion" steht: „Die Absonderung des Prolaktin bei einer stillenden Mutter wird allein bestimmt durch den Stimulus des Saugens oder der Brustmassage", im Klartext: die Brust produziert nach Bedarf, das Kind muß sich selbst die erforderliche Menge

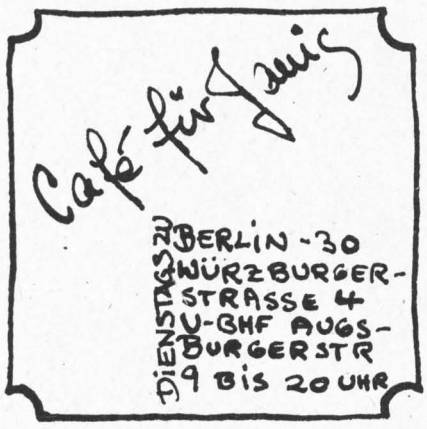
durch seinen Saugreiz produzieren.

Nicht so die Mediziner Anfang dieses Jahrhunderts. Die ersten genauen Daten über die normale Gewichtszunahme eines Säuglings, gesammelt in den staatlichen Findelhäusern, wurden zu normierten Skalen über die „natürliche" Nahrungserfordernis, nach der sich Stillzeiten und Stilldauer peinlichst zu richten hatten. Stillen wurde wie vieles in der Kinderstube zu einer fast mathematischen Wissenschaft, wo man die Tabellen des Arztes sorgsam einzuhalten trachtete. Die Askese breitete sich in den Stillstuben aus, die Verweigerung unmittelbaren Nahrungsbedürfnisses, die peinvoll vom Gebrüll des Säuglings erfüllte Vorsorge zum Wohle des Kindes. Die Mütter sollten hinfort die Kinder nicht hochnehmen, wenn sie schrieen, sie sollten sie an früheste Zeiteinteilung gewöhnen.

Zwischen 1890 und 1930 wurde die Einhaltung von Stillmenge und Stillzeiten von den Ärzten mit einer Autorität durchgesetzt, die ihren Ursprung schon bald nicht mehr in Wissenschaftsergebnissen der Medizin hatte. „Während des Tages muß das Kind manchmal geweckt werden, um die festen Stillzeiten einzuhalten. Man wecke es ohne Sorge, weil sein Organismus die Nahrungsration braucht. Die Regelmässigkeit der Mahlzeiten muß gewissenhaft eingehalten werden". Ein Mediziner Ende des 19. Jahrhunderts. Sein Kollege Dr. Erich Müller 1922: „Es ist auch erzieherisch falsch, einen Säugling nach seinem Belieben an der Brust liegen zu lassen. So brauchen Sie unter gewöhnlichen Verhältnissen nur 5 mal täglich 15, oder mit den Vorbereitungen 20 Minuten für das eigentliche Stillgeschäft, und können sich zwischen den Mahlzeiten 3 3/4 Stunden lang Ihrer Tätigkeit und Ihrem Gatten widmen. Eine Herabsetzung der Trinkzeiten auf 10 oder gar 5 Minuten ist im übrigen eines der kleinen, aber wirksamen Mittel, um einem Gewohnheitstrinker die tägliche Nahrungsaufnahme zu kürzen; denn es gibt Brustkinder, die sich durch beängstigend hohe Gewichtszunahmen, die natürlich nichts mit ehrlichem Wachstum zu tun haben, sondern nur ein Aufstapeln von Fett und unter Umständen eine Verwässerung der Körpergewebe bedeuten, unangenehm bemerkbar machen. Gegen solche Hamsterei, teils aus einer angeborenen Anlage teils aus Freßsucht heraus, sollten sie energisch einschreiten..." Die Erfahrungen von Erich Müller aus Kriegs- und Nachkriegshunger? Nein, sehr bald hatten sich zunächst sinnvolle, medizinische Untersuchungen über die „Verweildauer" der Milch im Magen des Säuglings und die Ursachen des gefürchteten Säuglingsbrechdurchfalls mit den Prinzipien des Kapitalismus bestens vereinen lassen: Triebaufschub, Regelmäßigkeit und kluge Zeiteinteilung. Jetzt endlich hatte man die Lösung für das Problem, mit dem Bauch auch die Psyche des Kindes zu beeinflussen, das die alten Mediziner mit ihren Spekulationen über den Einfluß der Tiermilche auf die Psyche des Kindes vorwissenschaftlich diskutiert hatten: „Wenn der Arzt auf der Notwendigkeit beharrt, die Stillzeiten genau einzuhalten, die Säuglinge nicht auf den Arm zu nehmen, wenn sie schreien, so schützt er damit nicht nur das physische Gleichgewicht des Kindes. Er (!) flößt ihm vor allem eine Folgsamkeit ein in einem Alter, wo das Gehirn noch enorm formbar ist, was später die beste Grundlage für eine rationale Erziehung wird... Ein Kind, das in den ersten Wochen seines Lebens nicht diszipliniert wird, wird später umso ungefügiger sein", wie ein französischer Mediziner hellsichtig formuliert hat. Die „Mütter aus Prinzip" des Mittelstandes, sie hatten ihre wissenschaftliche Rückenstärkung bekommen, sie konnten – falls sie es taten – Prinzipien der Kleinkindnahrung an ihrer Brust durchsetzen, die dem glichen, was in den Armen-Kinderkrankenhäusern und Findelanstalten des 19. Jahrhunderts erprobt worden war. Wie sagte Niemeyer, im Ärztlichen Ratgeber für Mütter 1877 zum Stillen: „Deutschem Sinn kann's an Verständnis dafür nicht fehlen".

Barbara Duden
Uta Ottmüller

Für medizinischen Rat Dank an H.Querfurth



„u k z"
unsere kleine zeitung
von und für lesbische Frauen,
erscheint monatlich. (3. Jg.).
Preis pro Heft DM 2,– (einschl. Porto), im verschl. Umschlag.
Bestellungen bei Gruppe L 74,
1 Berlin 36, Mariannenstr. 34.

Frauensolidarität

Möglichkeiten und Probleme emanzipatorischer Politik

ERFAHRUNGEN AM BEISPIEL CHILE

WER SIND WIR?
„. . . deutsche und chilenische Frauen . . ."
WAS WOLLEN WIR MIT DIESEM BUCH?
„. . . unsere Erfahrungen als Anregungen, Hilfestellungen, Denkanstöße einbringen für Frauen, die eigene politische Arbeit erst beginnen wollen . . ."
WARUM AUSGERECHNET CHILE?
. . . Bericht über die Verhältnisse im KZ Tres Alamos . . .
. . . Zur Exilsituation . . .
AUS DEM INHALT:
Selbstreflexion
. . . eine Absage an die politische Praxis der „revolutionären" Parteien . . .
DIE KONTROVERSE IN DER FRAUENFRAGE –
Bloße Konfrontation oder Chance zu fruchtbarer Auseinandersetzung?

DM 8,50 im Buchhandel erhältlich
Komitee für die Freiheit der Politischen gefangenen Frauen in Chile, Westberlin.

Wagenbach:

Tintenfisch 11
Jahrbuch für Literatur 1977
Herausgegeben von Klaus Wagenbach.
Quartheft 85. 128 Seiten. DM 7,80

Erich Fried
Die bunten Getüme
Gedichte.
Quartheft 90. 80 Seiten. DM 8.80

Ernst Köhler
Arme und Irre
Die liberale Fürsorgepolitik des Bürgertums.
Politik 79. 192 Seiten. DM 12.50

Sil Schmid
Freiheit heilt
Bericht über die demokratische Psychiatrie in Italien. Mit zahlreichen Dokumenten, Bildern, Interviews.
WAT 41. 128 Seiten. DM 7.50

Schnell noch stillen, dann zur Arbeit

Im Mai 1975 kam mein erstes Kind zur Welt. Während der Schwangerschaft hatte ich mich sehr intensiv mit allen damit zusammenhängenden Problemen beschäftigt und wollte mein Kind nach Bedürfnis und so lange wie möglich stillen.

Dadurch, daß mein Mann gerade sein Studium ohne Aussicht auf eine Anstellung abgeschlossen hatte, blieb mir keine andere Wahl, als wieder ins Büro arbeiten zu gehen. Durch eine 4-wöchige Krankschreibung und Urlaub verlängerte ich meinen „Mutterschutz" auf 4 Monate.

Ich habe den Simon dann auch voll gestillt und nach Ablauf der 4 Monate zuerst noch morgens Milch abgepumpt. Anfangs mußte ich auch noch während der Arbeitszeit Milch abpumpen, weil meine Brust so voll war, daß es schmerzte. Zum Glück hatten wir im Büro den Schlüssel für ein kaum benutztes Zimmer, wo ich das dann machen konnte, denn im Abteilungsbüro ging das ja wohl nicht. Ich habe das Abpumpen immer gehaßt, es war auch schmerzhaft. Nach der Arbeit war meine Brust auch immer ganz voll und spannte, und ich hatte immer Angst, daß mich im Bus Leute anrempeln.

Laut Mutterschutz stehen frau täglich 2 x 30 Minuten Stillzeit zu. Da ich von meiner Wohnung zum Arbeitsplatz 45 Minuten brauchte, war diese Regelung für mich sinnlos. Ich traf darum mit meinem Chef eine Absprache, daß ich meine Arbeitszeit täglich um eine Stunde verkürzen konnte. Allmonatlich mußte ich ein ärztliches Attest über meine Stillfähigkeit einreichen.

Ich fühlte mich fast ständig überfordert, jede Nacht mehrmals unterbrochener Schlaf, stillen, wickeln, morgens schnell noch stillen, zur Arbeit, abends mit gespannter Brust nach Hause, manchmal hatte Simon gerade vorher die Flasche getrunken, ich wurde also den Segen auch nicht gleich los, oft mußte ich noch einkaufen, allabendlich Unordnung, dreckiges Geschirr, dreckige Wäsche...

Als Simon ca. 10 Monate alt war, fing er dann an, vor allem nachts, beim Trinken die Kiefer so fest zusammenzupressen, daß es für mich unerträglich war. Ich glaube, daß das so ein Festhalten-Wollen-Mechanismus war. Das gab dann längere Zeit allnächtliche Szenen mit einem brüllenden Kind, das aber absolut an der Brust trinken wollte.

Ein Problem war auch, daß Simon oft sehr spät (12 bis 1 Uhr nachts) einschlief, weil er halt gemerkt hat, abends ist die Alte da.

Ungefähr zu der Zeit drohte mir mein Chef mit Rausschmiss, weil ich halt schon eine unbequeme Arbeitnehmerin war: fast 6 Monate Mutterschutz, täglich 1 Stunde Stillzeit und noch vermehrt Krankschreibungen, z.T. auch zur Pflege des Kindes, da Simon, wenn er krank war, nur Brustnahrung annahm.

Ich habe dann zum Sommer gekündigt, weil mein Mann eine Anstellung gekriegt hatte. Unsere Partnerschaft allerdings war den Belastungen nicht gewachsen – wir hatten uns inzwischen getrennt.

Barbara Finkenstaedt

KINDER KALENDER 78

Taschenkalender
Comics–Tips–Spiele–Geschichten
Themen: Familie, Sexualität, Schule, Geschlechtsspez. Erziehung
erhältlich in allen Buchhandlungen
(oder 5.- + 0,40 DM Porto an uns schicken)
Kinderbuchladen Kreuzberg
Grossbeerenstr. 28b, 1B 61, Tel:7863869

diana - frauendruck
gmbh

hohenstaufenstr. 65 1000 berlin 30

telefon (030) 215 59 62

Werbung bei Babynahrungsmitteln

So fein wie Muttermilch

Es ist gewiß nicht zufällig, daß die Werbung für Babynahrungsmittel in Fachzeitschriften oft in den Abschnitten angeordnet ist, die sich mit der Ernährung des Säuglings befassen. In einer „Ärztlichen Lehrschrift" war die Anordnung besonders kaltblütig: während sich die linke Seite mit dem Thema „Stillen" befaßt und mit dem Hinweis endet, daß es Stillschwierigkeiten oder sogar -hindernisse gebe, ohne jedoch deren Ursachen näher zu erläutern, daß es aber auch kein Unglück sei, nicht stillen zu können, beinhaltet die ganze rechte Seite die Anzeige einer großen Herstellerfirma von Kindernahrungsmitteln, die sich aber nicht offensichtlich als Werbung präsentiert, sondern mit kleinem Druck und wissenschaftlichem Touch geschickt von Muttermilch zu Flaschennahrung überleitet. Darauf folgt eine doppelseitige, buntgedruckte Werbung derselben Firma, in der das Fertigmilchprogramm und die Milchfertigbreie vorgestellt werden; der Textteil der „Lehrschrift" setzt sich auf der folgenden Seite fort mit einem Abschnitt, in dem Muttermilch gegen Flaschenmilch abgewogen wird; mit dem Resultat, daß Flaschenmilch den Bedürfnissen der jungen Mutter eher entgegenkomme als Brustmilch und außerdem fast ebenso gesund sei.

Solch eine subtile Werbung erreicht ohne Schwierigkeiten die jungen Mütter, die sich über den Vorgang des Stillens nicht ganz im Klaren sind, und verunsichert sie durch all die Teilinformationen zu diesem wichtigen Thema.

Es ist erstaunlich und erschreckend, mit wieviel Arroganz und Ignoranz in der Babynahrungsmittelwerbung von Sicherheit, Gesundheit, Erfahrung, Qualität, Verantwortung, Vertrauen, Fortschritt, Forschung und Liebe gesprochen wird. Die Argumente, die die Mütter überzeugen sollen, dieses oder jenes Präparat sei das beste für ihr Kind, ähneln sich. Die „Erfahrung" steht dabei an erster Stelle: „Jahrelange Forschungsarbeit", „40 Jahre Kindernahrung",„Deutschlands meistgekaufte Fertignahrung", usw.; außerdem wird „prächtiges Gedeihen und gleichmässiger Gewichtsanstieg" versprochen, die ganze Palette der Herstellerprodukte von „Anfangsmilch" über „sättigende Dauernahrung", „Milchfertigbreie" mit den verschiedensten künstlichen Geschmacksrichtungen, Säfte, Gemüse- und Obstbreie bis hin zu „Babymenüs" und „Juniorkost" wird aufgezählt als Beweis der richtigen Ernährung für jedes Kindesalter. Immer wieder wird die Qualität erwähnt und die Sicherheit der künstlichen Fertigmilchnahrung gelobt. Mit jedem Vitamin, mit Aufbau- und Nährstoffen wird abgelenkt von der natürlichsten, der vitaminreichsten, der sichersten und einfachsten Säuglingsernährung: der Muttermilch. Die Unverschämtheit der Kindernahrungshersteller wird offensichtlich durch die Werbung mit Muttermilch für ihre Produkte; Beispiele: „... ist nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen in seinem Nährstoffgehalt der Muttermilch angepaßt; mit lebensnotwendigen Nähr- und Aufbaustoffen in muttermilchfeiner Verteilung", usw.

Den Müttern soll eingeredet werden, daß künstliche Fertigmilch ebenso wertvoll sei wie Muttermilch. Einige besonders skrupellose Firmen wollen uns weismachen, ihre Präparate hätten gegenüber der Muttermilch einen Vorteil: „Muttermilch ... ist immer Schwankungen unterworfen", das angepriesene Produkt sei jedoch „immer gleich gut". Und selbst der Begriff des „Stillens", in dem doch die enge Verbundenheit zwischen Mutter und Kind durch die Brusternährung zum Ausdruck kommt, wird von der Babynahrungsmittelwerbung mißbraucht: „Nur noch umfüllen, wärmen und stillen." Es scheint, als wollten die Kindernahrungsmittelhersteller die Frauen verhohnepipeln: sie bieten ihnen Produkte an, die nur annähernd der Qualität der Muttermilch entsprechen und unverhältnismäßig teuer sind. Die allgemeine Unwissenheit um die Brusternährung wird hier aus Gründen des Profits, aber auf Kosten der Kinder und der Mütter schamlos ausgenutzt.

Die Babynahrungsmittelhersteller haben viele Freunde. Im Folgenden will ich näher auf die sogenannten „ärztlichen Ratgeber" oder „ärztlich verfaßten Lehrschriften" eingehen, sowie auf das „Elternsonderheft für Schwangerschaft".

Durch Geleitworte der Bundesministerin für Gesundheitswesen, des 1. Vorsitzenden der kassenärztlichen Bundesvereinigung, des Präsidenten der Bundesärztekammer u.a.m. wird versucht, den Frauen die Augen vor den Fähigkeiten und dem Wert ihres Körpers zu verschließen. Warum wird nur in einem der mir vorliegenden Hefte gesagt – und dieses ist von 1969 –, daß jede Frau stillen kann, sofern sie nur wirklich will?

Anzeige

satz-studio irma griningen
fotosatz – composersatz

ab 1. januar '78 in den räumen: düsseldorfer str. 38, 1/berlin 31

herstellung von: büchern, katalogen, zeitschriften, broschüren
im besonderen: formelsatz

1000 berlin 31, berliner straße 44, telefon: 030/861 68 88

Frauenbuchläden
brd-westberlin

Berlin Frauenbuchladen Labrys	Mo-Fr. 10.00 - 18.30 Sa. 10.00 - 14.00	Yorckstr. 22 1 Berlin 61 Tel. 030/785 55 66
Lilith-Frauenbuchladen	Mo-Fr. 9.30 - 18.30 Sa. 9.30 - 14.00	Kantstr. 125 1 Berlin 12 Tel. 030/312 80 44
Bonn Nora Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 18.30 Sa. 9.00 - 14.00	Bornheimerstr. 92 53 Bonn Tel. 02221/65 47 67
Braunschweig Frauenbuchladen am Eulenspiegelbrunnen	Mo-Fr. 10.00 - 18.00 Sa. 10.00 - 13.00	Bäckerklint 1 33 Braunschweig Tel. 0531/407 44
Frankfurt Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 18.30 Sa. 10.00 - 14.00	Kiesstr. 27 6 Frankfurt Tel. 0611/70 52 95
Göttingen Laura Kinder- und Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 18.00 Sa. 10.00 - 14.00	Burgstr. 3 34 Göttingen Tel. 0551/47 317
Hannover annabee Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 18.30 Sa. 10.00 - 13.00 Fr. ab 20.00 Teestube	Wittekindstr. 24 3 Hannover Tel. 0511/45 33 43
Heidelberg Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 18.30 Sa. 10.00 - 14.00	Friedrich-Ebert Anlage 51 b 69 Heidelberg Tel. 06221/222 01
Köln Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 18.30 Sa. 10.00 - 14.00	Engelbertstr. 31 a. 5 Köln Tel. 0221/23 91 62
München Lillemor's Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 18.30 Sa. 10.00 - 14.00	Arcisstr. 57 8 München 40 Tel. 089/378 12 05
Wiesbaden Frauenbuchladen	Mo-Fr. 10.00 - 13.00 14.30 - 18.30 Sa. 10.00 - 14.00	Albrechtstr. 37 62 Wiesbaden Tel. 06121/37 15 15

Im Gegenteil: „Natürlich kann es vorkommen, daß Sie nicht genug Milch haben", steht im Ärztlichen Ratgeber von 1967; dabei ist es doch viel natürlicher, daß jede Mutter genug Milch hat, um ihr Baby zu stillen.

Die praktischen Hinweise zum Stillen in diesen Lehrschriften enthalten hauptsächlich Anweisungen, wie die Brust zu reinigen und zu desinfizieren sei. Immer wieder wird die Wichtigkeit des regelmäßigen Stillens betont, d.h. das Stillen nach Uhrzeit und die Beschränkung der Stilldauer auf 20 Minuten. Und das, obwohl in mehreren Heften auf die positive psychische Auswirkung des Stillens auf das Kind eingegangen wird. Sicher bedeutet Stillen sehr viel mehr für das Kind als bloße Nahrungsaufnahme, aber doch nur dann, wenn sich die „Stillzeiten" nach den Bedürfnissen des Babys richten und nicht nach schematischen Ernährungsplänen, wenn auch die Mutter lustvoll und ohne übertriebene Angst vor Infektionen ihr Kind an die Brust legt. Dieser Aspekt scheint den „ärztlichen Ratgebern" fremd zu sein; ihnen geht es vielmehr um Sauberkeit und Hygiene – um die Gewöhnung des Säuglings an ein „geregeltes Leben".

Von daher ist es zu erklären, daß Probleme des Stillens ausführlich beschrieben werden, die einfach nicht vorhanden sind, z.B. die nichtbekannte Nahrungsmenge, die bei den Mahlzeiten aufgenommen wird. Es wird angeraten, das Kind vor und nach dem Stillen zu wiegen, der nötige Nahrungsbedarf soll anhand des Gewichts errechnet werden; alles Maßnahmen, die eine große Belastung für Mutter und Kind bedeuten, die das Stillen komplizierter erscheinen lassen als die künstliche Ernährung mit der Flasche, in der die Mutter die genau berechnete Menge der Mahlzeit vorbereitet und dafür sorgt, daß diese auch getrunken wird. Kein Wort darüber, daß sich die Milchproduktion der Mutterbrust nach den Bedürfnissen des Kindes richtet, da sie von der Häufigkeit und Stärke des Saugens abhängt. Stattdessen wird zur „Zwiemilchernährung" oder „Beikost" geraten – der Einstieg in die künstliche Ernährung.

Auch das Abstillen wird als Problem dargestellt, bei dem Komplikationen bei Kind und Mutter auftreten können. Die Mutter muß sich fragen, warum sie nicht gleich künstliche Fertigmilchpräparate verwenden soll, um diese Schwierigkeiten zu vermeiden. Und wenn sie dann noch in der Lehrschrift „Die Wiege" (Nr. 3/75, S. 24), liest: „Manche Ärzte sagen sogar, daß die Fertignahrung gesünder und hygienischer als die Muttermilch sei", oder gar in „Mutter und Kind" (47. Jahrgang, S. 42, 1975) erfährt, daß „Fertignahrungen... der Mutter ein hohes Maß an Bequemlich-

keit bieten, das dem Bedürfnis der jungen Frau entgegenkommt, sich auch in einem Leben mit dem Kind vermehrt der selbst gewählten und gewünschten Lebensform und Beschäftigung zuwenden zu können", dann wird sie überzeugt sein, daß künstliche Babynahrung vom ärztlichen Standpunkt her das Beste und Sicherste für das Kind und sie selbst sei; zumal die künstliche Ernährung des Säuglings in den meisten Heften sehr viel ausführlicher behandelt wird als die natürliche Nahrung.

Der wissenschaftliche Anspruch dieser „Lehrschriften" für Mütter und Schwangere erscheint mir im Zusammenhang mit dem Thema „Stillen" als ein Versuch, die Frauen für dumm zu verkaufen. Die Informationen sind zu kurz, zu unvollständig und oberflächlich; sie bewirken eine Verunsicherung bei Frauen, die stillen wollen oder es bereits tun. Dabei sollte doch gerade den ärztlichen Verfassern dieser weitverbreiteten Schriften bekannt sein, daß der Erfolg des Stillens vom Vertrauen der Frau in ihre Stillfähigkeit abhängig ist.

Chrys Laukut-Rogowik

Stillen als Kampfmittel

Jede Mutter kann stillen, aber nur wenige tun es. Warum?

In unserer Gesellschaft hat Muttersein keinen Wert; die Doppelbelastung der Frau durch Beruf (oftmals Lohnarbeit) und Familie ist fast überall eine Selbstverständlichkeit.

Die Fähigkeiten des weiblichen Körpers, die nicht zur Befriedigung der üblichen männlichen Sexualität dienen, werden in keiner Weise geschätzt. Wie Erziehungsarbeit allgemein wird Stillen als Teil davon kaum anerkannt, durch versteckte Praktiken verhindert. Der kapitalistische Arbeitsmarkt und Arbeit in einer patriarchalisch organisierten Welt, braucht „freie" von Kindern unabhängige Mütter und Kinder, die von Müttern „frei" sind. Stillen macht Mütter abhängig, macht sie unter diesen Bedingungen abhängig.

Oder kann eine Mutter vielleicht:

- als Sekretärin Briefe schreiben, zwischendurch ihr spielendes Kind stillen,
- mit ihrem Kind auf Versammlungen gehen und es zwischendurch an die Brust nehmen,
- das Kind zur Uni mitnehmen und während einer Vorlesung stillen,
- mit dem Kind in ein Kino gehen?

Es gäbe für Mütter zusammen mit ihren Kindern genug Möglichkeiten, eine Arbeit zu verrichten und am öffentlichen Leben teilzunehmen. Für Mütter und Kinder wäre das Leben leichter; die Mütter würden weniger abhängig sein, wenn die Kinder in alle Lebensbereiche und von allen Beteiligten integriert wären.

Ein Kind nach seinen Bedürfnissen zu stillen, bedeutet für die Mutter hier eine Anzahl von Verzichten: das öffentliche und „normale" Leben ist auf stillende Mütter und ihre Babies nicht eingestellt. Stillen findet zu Hause statt, im Schlafzimmer.

Stillen ist ein Privileg: für die Mütter, die sich trauen; für die, die Zeit haben; für die, die mutig sind; für die, die gewußt haben, wie frau es macht; für die, die gespürt haben, daß, wenn sie es nicht tun, sie um etwas betrogen werden. Betrogen um eine sinnliche Beziehung, die sie als Kind nicht haben konnten und als Erwachsene nicht haben sollen. Sie stecken die Strafen, wie z.B. eine zeitlang aus dem Beruf ausscheiden, ein. Mütter und Kinder, vor allem stillende Mütter und deren Kinder, sind am stärksten von den Unzulänglichkeiten in unserer Gesellschaft, wie z.B. die Trennung von Wohnen und Arbeiten betroffen.

Um uns das Leben ein wenig zu erleichtern, können wir versuchen, einiges selbst zu tun:

- unsere Erfahrungen austauschen,
- uns beim Stillen nicht verstecken, im Bus, Restaurant, usw. stillen,
- mit Frauen zusammenleben oder treffen, die das Kind auch stillen können,
- unser Wissen und unsere praktischen Erfahrungen an andere Frauen weitergeben.

Das alles verbessert natürlich die Situation der stillenden Mutter nur unwesentlich. Deshalb sollten wir an die Öffentlichkeit folgende Forderungen stellen:

- mindestens ein Babyjahr, bei voller Bezahlung für berufstätige Frauen und Erhaltung des Arbeitsplatzes,
- mütterfreundliche Arbeitsplätze,
- Vermittlung von Arbeitsplätzen, an die Mütter ihre Kinder mitbringen können,
- mehr Geld für nicht-berufstätige Mütter (Erhöhung der Sozialhilfe, finanzielle Unterstützung durch Krankenkassen),
- mehr Publikationen über das Stillen,
- bessere Aufklärung von Ärzten, Hebammen und Krankenschwestern,
- gesetzliche Einschränkungen der Werbung für künstliche Babynahrung (Schweden),
- Einrichtung von Informationszentren für stillende Mütter.

Stillgruppe

Sterben Kinder durch Nestlé?

Im Juni 1976 wurde die Arbeitsgruppe Dritte Welt, Bern, verurteilt, die Ehre von Nestle – zweitgrößter Nahrungsmittelproduzent der Erde – verletzt zu haben. Die Arbeitsgruppe hatte die Studie „Nestle tötet Babys" übersetzt und veröffentlicht.

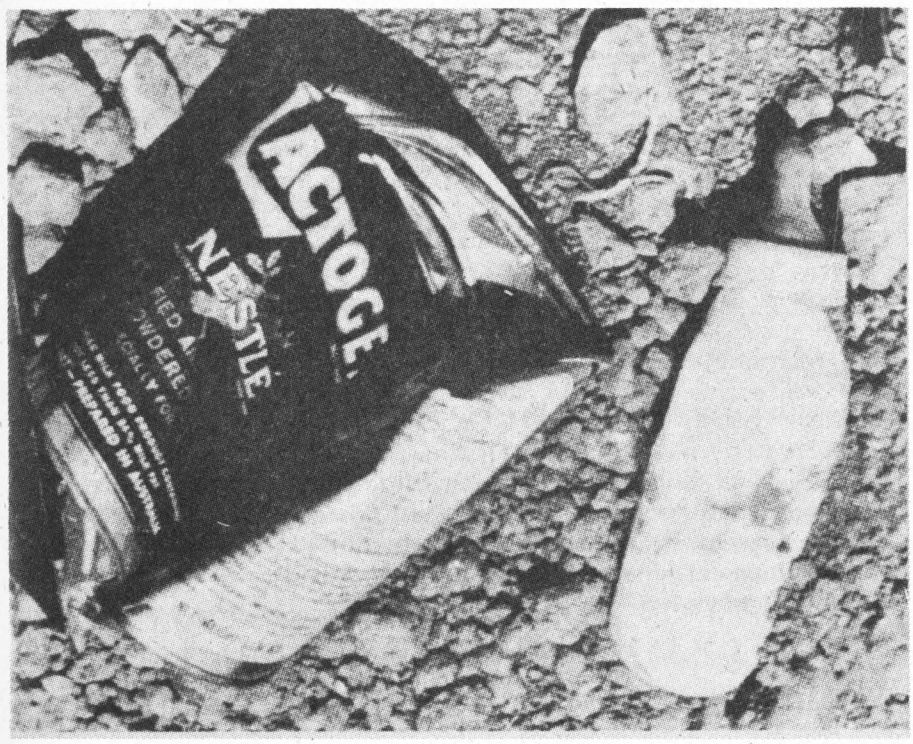
In ihr werden die Zusammenhänge zwischen den massiven Werbe-Feldzügen der Nahrungsmittelkonzerne und dem starken Rückgang des Stillens, der Flaschennahrung und erhöhter Kindersterblichkeit in afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Ländern dargestellt.

Für Nestle ehrverletzende Stellen in der Studie:

1. Der Titel „Nestle tötet Babys".
2. Die Tätigkeit Nestles und anderer Konzerne sei unethisch und unmoralisch.
3. Nestle sei durch seine Verkaufspraktiken im Sektor Kindernahrung für den Tod oder die bleibende geistige und körperliche Schädigung tausender von Kindern verantwortlich.
4. Die Verkäuferinnen der Kindernahrung in Entwicklungsländern wurden als Krankenschwestern getarnt.

Im Gegensatz zu Nestle, die sich vor allem auf Dankesschreiben für Kindermilch-Gratismuster stützen mußte, konnte die Arbeitsgruppe umfangreiches Material (Plakate, Tonbandaufnahmen von Radiowerbungen, Statistiken, Marktforschungsergebnisse, Briefe und Berichte von Betroffenen und Ärzten aus der ganzen Welt) vorlegen.

Daraufhin zog Nestle bis auf den ersten Punkt die Anklage zurück. Mitglieder der Gruppe wurden jedoch zu einer Geldstrafe von je 300 Franken, Bezahlung der Rechtsanwaltkosten von Nestle und eines Teils der Verfahrenskosten verurteilt. Die Gruppe legte Berufung ein.



Säuglingsgrab auf dem Friedhof in Chingwele in Sambia, 1969. In Sambia ist es üblich, daß die Mütter einen Gegenstand, zu dem das Kind eine besondere Beziehung hatte, auf sein Grab legen.

Beispiele aus Chile, Israel, USA und Jamaica zeigen, daß die Kindersterblichkeit der flaschenernährten Babys höher als die der brustgestillten ist:

- eine Untersuchung in den Jahren 1969 – 1970 in 15 chilenischen Dörfern ergab, daß von 1000 brustgestillten Kindern 14 im Alter von 3–12 Monaten starben, bei Flaschen-Babys waren es 39 von 1000,
- im Navajo-Indianerreservat in den USA wurde festgestellt, daß von den brustgestillten 6-monatealten Babys 1,2 % so stark erkrankten, daß ein Krankenhausaufenthalt nötig wurde, von den künstlich ernährten Babys waren es 17,1 %!

„Gib deinem Baby Liebe und Lactogen"

Um seine Profite zu sichern, neue Märkte zu schaffen und rohstoffreiches Land zu erobern, macht mann raffinierte und rücksichtslose Feldzüge gegen die Frauein in Afrika, Asien und Latein-Amerika.

Die Werbung, die gesunde Kinder durch die künstliche Nestlemilch Lactogen verspricht, ist wegen der hohen Kindersterblichkeit in diesen Ländern besonders wirkungsvoll. So ergab eine Befragung in Ibadan, Nigeria, daß die meisten Frauen mit der Werbung Stärke, Energie und Kraft assoziierten. Bedeutend weniger erinnerten sich an den Satz, „Flaschennahrung ist gut für Säuglinge, wenn die Mutterbrust zu wenig Milch gibt" und keine Einzige hatte je gehört, daß Muttermilch besser sei als Lactogen. Diese Sätze werden in der Werbung auch nur ganz nebenbei erwähnt.

Weil viele Frauen nicht lesen können, wird Radiowerbung massiv eingesetzt. So machte in Kenia (1973) die Werbung für Lactogen 11 % der Werbezeit im suaheli-sprechenden Radio aus. In Sierra Leone wurde 135 mal monatlich in allen Landessprachen „Gib deinem Baby Liebe und Lactogen" ausgestrahlt. Aufklärungskampagnen über die Schädlichkeit der künstlichen Babymilch scheiterten, da die Einnahmen aus der Industriewerbung in den meisten Ländern die Haupteinnahmequelle für Radio und Fernsehen sind.

Nestle-Konzern ... wie ein Drogen-Händler

Der Berner Verteidiger der Arbeitsgruppe Dritte Welt verglich die Verkaufspraktiken von Nestle mit den Tricks von Drogen-Dealern: „Wenn Nestle Gratismuster verteilt, so verhält sie sich nicht besser als ein Heroin-Händler,

der dem neuen Kunden die erste Spritze gratis verabreicht, weil der weiß, daß dieser dann von ihm abhängig wird."

Unterbricht die Mutter das Stillen aufgrund der kostenlosen Babynahrung, so ist sie zukünftig auf die Flaschennahrung angewiesen, da die eigene Milchproduktion nach der Unterbrechung des Stillens versiegt.

Doch nicht genug mit der Verteilung von Gratismustern, die zusätzliche Direktwerbung begründet der Verkaufsmanager von Nestle so: „Anläßlich einer Marktforschung fanden wir heraus, daß ungefähr 50 % der Mütter nicht die empfohlene Milch verwendeten. Viele von ihnen kehrten zur Muttermilchernährung zurück und dies war eine Rechtfertigung für Direktwerbung, weil man auf diese Weise die Mutter erreichte, wenn das Kind 4–5 Monate alt war und außerhalb des Einflusses des Arztes."

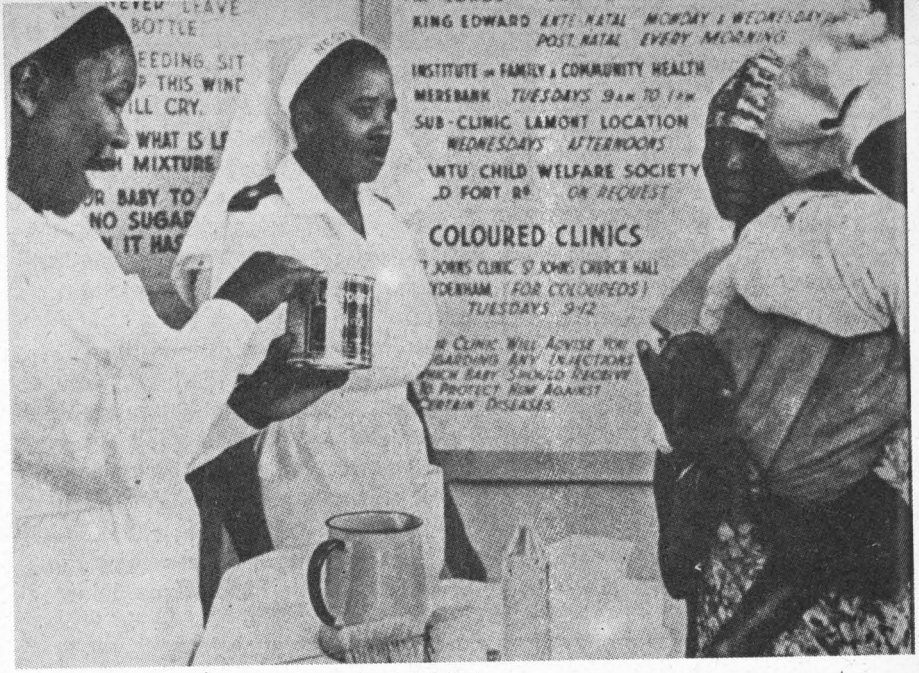
So gehen „Milch-Schwestern" von Haus zu Haus um die Mütter über doe „Vorteile" der Babynahrung aufzuklären. „Medizinisch unqualifizierte Verkäuferinnen werden angeworben und in Schwestern-Uniformen gesteckt, um ihrer Werbung in Form von Ernährungsberatung mehr Gewicht zu verleihen." Wesentliches Arbeitsgebiet der Milchschwestern sind die Krankenhäuser und Entbindungsheime, die überflutet sind, von Werbematerial für Flaschennahrung. Dort werden den Müttern Gratisproben und oft auch kostenlos eine Saugflasche zur Verfügung gestellt. Ein tansanischer Arzt: „Das ist die beste Art, vom Stillen zu entmutigen und die Saugflasche zu verbreiten. Die Fabrikanten wissen, wo sie uns packen können." (Blätter der Informationen zur 3. Welt, August 1976).

Lactogen-Syndrom

Die Ernährung eines Babys mit künstlichen Milchprodukten kostet z.B. in Nigeria 30 % des Minimallohns in der Stadt, wenn das Kind drei Monate alt ist, wenn es sechs Monate alt ist, erreichen die Kosten einen Anteil von 47 %. Also bleibt einer Mutter, die ihrem Kind künstliche Nahrung gibt, nichts anderes übrig, als die Milch mit viel Wasser zu verdünnen. Es fehlt jedoch nicht nur das Geld zur Beschaffung der Nahrung, sondern auch die hygienischen Bedingungen sind nicht gegeben. In Zomba, der Hauptstadt Malawis haben z.B. 66 % aller Haushalte überhaupt kein Wasser, 60 % haben keine gedeckte Küche.

Nestles guter Ratschlag in seinem Mutterbuch: „Waschen Sie sich jedesmal die Hände gründlich mit Seife, bevor Sie die Mahlzeit für Ihre Kinder zubereiten."

Flasche und Sauger können nicht sorgfältig gereinigt werden. Eine holländische Ärztin berichtet aus Nigeria: „Im kleinen Dorf Ingangan sah ich z.B. an einem bestimmten Tag 10 von 36 Müttern mit Saugflaschen in ihren Taschen in der Klinik warten, das Innere des Saugnippel schwarz verkrustet."



Nestles Krankenschwestern (Kapstadt, Südafrika)

Die direkte Folge dieser Zustände sind die häufigen Magen-Darm-Erkrankungen der Säuglinge, die bis zum Tode führen, und Auszehrung „Wir nennen diese Kombination von Auszehrung, Magen-Darm-Infektion und Mundschwamm das Lactogen-Syndrom", so ein Kinderarzt in Sierra-Leone.

Nestle: „So ist es die Dummheit der Mütter, wenn sie die Gebrauchsanweisung nicht richtig lesen...", oder die Schuld liegt bei den „befreiten analphabetischen Nigger-Regierungen, die mit Nestle-Milch Unfug treiben, ohne zunächst einmal sauberes Trinkwasser zu besorgen..." (aus einem Brief des als Rassisten bekannten Schweizer Arztes Sutermeister).

Einige Länder wie Guinea-Bissau, Niger, Tansania, Papua Neu Guinea versuchen den Feldzügen entgegenzutreten, indem sie die Nestle-Werbung verbieten.

— — — — — —

Im Anschluß an den Prozeß hat sich in der Schweiz eine Kooperative von Arbeitsgruppen aus acht verschiedenen Ländern gebildet, die ihre Arbeit gegen die entsprechenden Konzerne richten. Die Arbeitsweise richtet sich je nach den unterschiedlichen Bedingungen der einzelnen Länder. In der BRD informiert die Arbeitsgruppe für sozialökonomische Probleme (Asöp). Mit Veranstaltungen, Plakaten, Filmvorführungen „Flaschenkinder" wendet sie sich vor allem an Müttervereine, Schwesternschülerinnen etc. Zu verschiedenen Veranstaltungen wurden Nestle-Vertreter eingeladen, um zum Thema Stellung zu nehmen, sie erschienen nie oder inkognito und versuchten Druck auszuüben. So auch, als eine Hamburger Frauengruppe zu einer Informationsveranstaltung einlud, versuchte Nestle-Vertreter Koch aus Frankfurt, diese in letzter Minute durch einen Brief an die Univerwaltung wegen 'Bedenken' zu verhindern.

Traude Bührmann

Informationen aus der Broschüre „Flaschenkinder", Blätter des iz3w – Informationszentrum Dritte Welt, Freiburg.

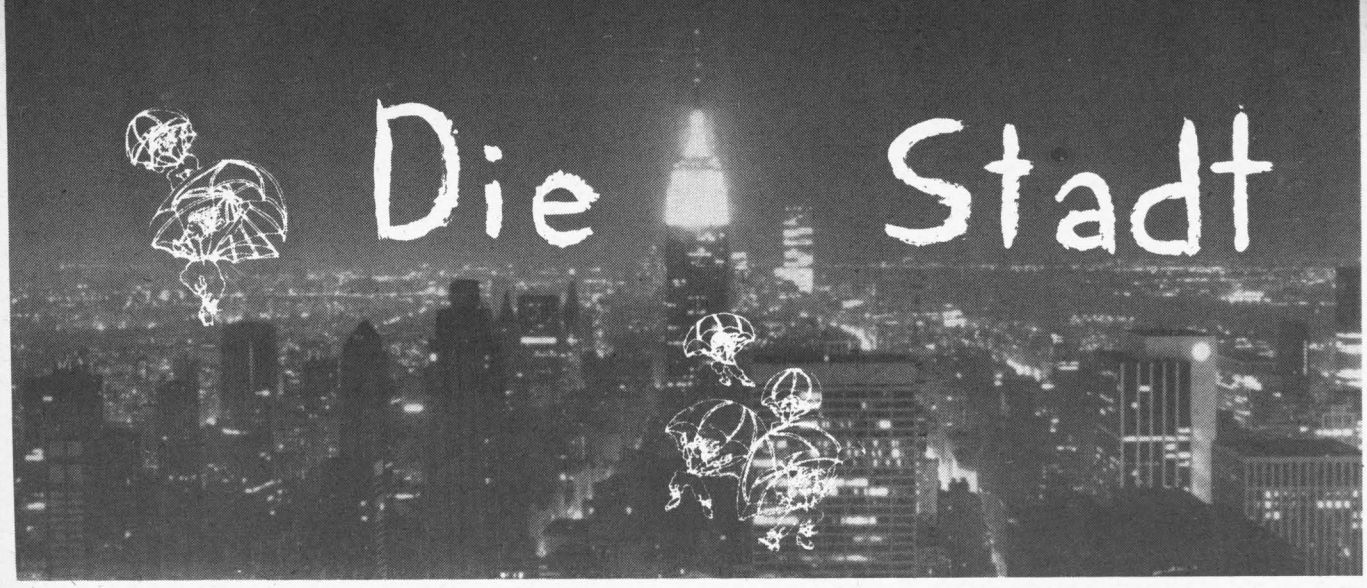
- **weitere Informationen** erhältlich bei Arbeitsgruppe für sozial-ökonomische Probleme (AsöP), Engelbertstr. 67, 5 Köln 1, Tel.: 237 077.
- **Broschüre „Flaschenkinder"** von Jane Cottingham (Unterernährung, Absatzpolitik, Aktionen, Quellenteil): Internationaler Fraueninformationsdienst ISIS, Postfach 301, 1227 Carouge, Schweiz.
- **Broschüre „Nestle tötet Babys":** Arbeitsgruppe Dritte Welt, Postfach 1007, 3001 Bern, Schweiz.
- **Film „Flaschenkinder"** von Peter Krieg: Landeszentrale Bildung NRW, Mannesmannufer 1a, 4 Düsseldorf und Evangelische Medienzentrale, Theodor-Heuß-Str. 2, Stuttgart 1.
- **Exportinteressen gegen Muttermilch** Dokumentation der AG Dritte Welt Bern, rororo aktuell 4065.

Kontaktadressen für stillende Frauen:

LLL (La Leche League) Hanny Lothrop, Breslauer Str. 4, 6204 Taunusstein 4

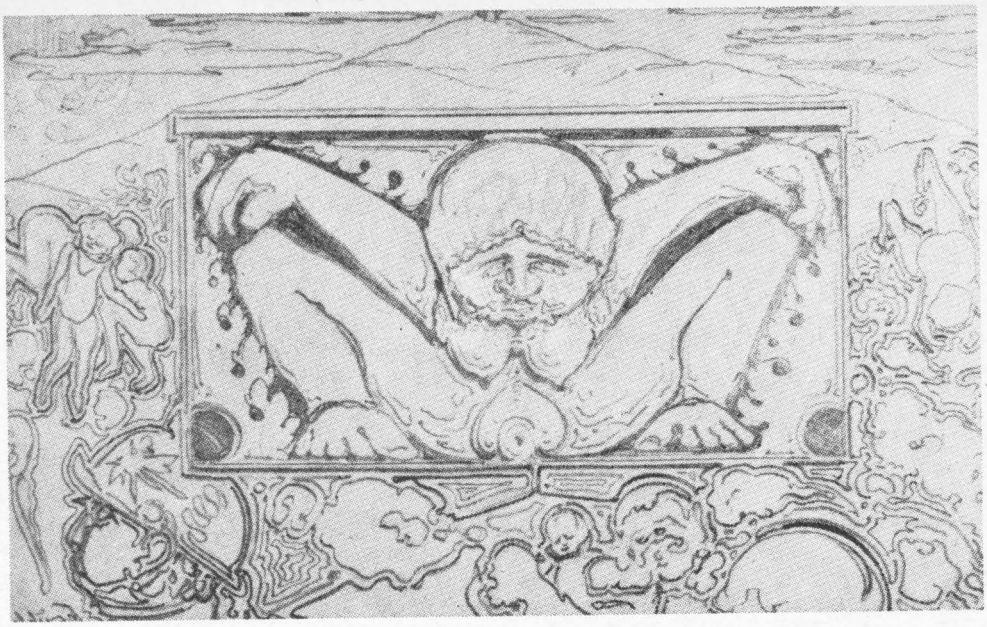
Stillgruppe „Rosalinde", Berlin, Telefon: 030/404 16 07
(Diese Frauen haben eine Broschüre vorbereitet, die demnächst erscheint)

Susan Manthey, Buckhorn 3, 2 Hamburg 67
(Herausgeberin einer Arbeit „Geburt und Wochenbett im Krankenhaus"



Eigentlich war es kein Problem gewesen, an diesem Abend wieder einmal in neue Gesichter zu sehen und sich an die neuen Augen zu gewöhnen, sich wieder einmal aufs neue an deren verborgenen Erfahrungen zu wagen, und dennoch war es anders gewesen als sonst. In der Situation selbst war es ihr nicht gelungen, die Ursache für dieses Anderssein herauszubekommen. Sie wußte nur, daß sie an einem Moment heraustrat aus dem Zusammenhang, wie er an diesem Tisch, in dieser Kneipe für sie bestanden hatte. Sie war nicht mehr betroffen von den Bewegungen, den Worten, dem Lachen der anderen. Sie trat heraus. Mit einer Bewegung wischte sie die neuen Gesichter und die Musik der Kneipe weg, sie nahm ihren Mantel und ging zur Tür ohne sich umzudrehen. Vor der Tür fühlte sie die kalte Luft in ihren Fingerspitzen und lehnte sich an die Hauswand, dann nahm sie den Weg auf. Es war noch nicht spät, es waren ihr noch zuviele Leute auf der Straße, sie wich aus in eine kleine Seitenstraße, wo sie eine Weile in einem Hauseingang stehenblieb und den nächtlichen Stadthimmel über den Dächern betrachtete. Die Hochhäuser und runden Schornsteine bildeten den Schemenhintergrund der Häuser dieser Straße. Diese Hochhäuser waren ihre Wegweiser, sie waren überall. Sie betrachtete sie als übergroße Kilometersteine, leblose Steingetüme auf ihrem Weg. An diesem Abend hatte sie Schwierigkeiten, sich zu entscheiden. Der Regen, der einsetzte, vergrößerte ihre Unsicherheit. Sie mißtraute den Pflastersteinen und den Kellerfenstern, deren Anziehungskraft sie sich nur mit Mühe entziehen konnte. Endlich gelang es ihr unter großer Anstrengung, den ersten Schritt zu wagen und sich von dem schützenden Hauseingang zu lösen. Immer eine Hand an den Häuserwänden tastete sie sich vorsichtig vorwärts. Ihre Angst wuchs mit jeder neuen Kreuzung. Manchmal gingen Männer an ihr vorüber, einmal auch ein Liebespaar. Sie sah der Frau genau ins Gesicht und im Weitergehen dachte sie sich eine Lebensgeschichte für sie aus, die sie mit einem Autounfall auf der Nürnberger Schnellstraße enden ließ. Die Straßen wurden breiter, die Werbeplakate häuften sich, dsie näherte sich offensichtlich der Stadtmitte. Der Regen wurde stärker, die Autos spritzten an ihr vorüber. Langsam ging sie die Treppen der U-Bahnstation hinunter. Die dumpfe Wärme nahm ihr fast den Atem und verursachte Übelkeit. Von Ferne hörte sie das dumpfe Grollen einer einfahrenden Bahn. Auf dem Bahnsteig stand eine Gruppe von Ausländern, die laut und lebhaft gestikulierten. Als die Bahn vorüber war, bildeten sie einen Halbkreis und gingen langsam auf eine junge Frau zu, die ihnen angstvoll entgegensah. Zu den Türken stießen noch zwei weitere Männer, ihr Geschrei wurde immer lauter, machten sie sich Mut? Sonst befand sich niemand mehr auf dem Bahnsteig. Die junge Frau ging drei Schritte auf die Wand zu und versuchte, ihre Angst zu verbergen. Etwa drei Meter von ihr entfernt hielt die Gruppe an, einer ging auf sie zu und stellte sich so dicht neben sie, daß sich ihre Mantelärmel berührten. Die Frau wagte nicht, sich zu bewegen. Der Zuschauerin schnürte sich der Hals zu, sie ging los in die Richtung der Männergruppe. Ihr Gesicht war unbeweglich. Sie ließ die Frau nicht aus den Augen, die jetzt zwischen zwei Männern stand, die sich laut provozierend durch sie hindurch unterhielten. Die anderen schienen sich um die Dreiergruppe nicht zu kümmern. Sie wippten mit den Füßen und bohrten die Hände in ihre Jackentaschen. Sie wurden erst auf sie aufmerksam, als sie schon ganz nahe bei der Gruppe war. Die Angst lähmte fast ihre Beine, als die neugierigen und aggressiven Blicke sich auf ihre Person konzentrierten. Aber sie lief weiter auf die Frau zu, nahm diese beim Arm und zog sie aus der Dreierkonstellation. Sie spürte die Wut in ihrem Rücken, als sie die Frau zum Ausgang mehr zog als führte. Sie hörte Schritte hinter sich und packte nur noch fester zu, sie spürte durch den Mantelstoff das Zittern der Frau. An der Treppe begannen sie zu laufen und liefen immer noch, als sie schon lange keine Schritte mehr hörten. Als sie endlich anhielten, ließen sie sich los und lehnten sich an einen Vorgartenzaun, um Atem zu schöpfen. Sie begleitete die junge Frau noch eine Weile und verließ sie am Rand einer Vorstadtsiedlung. Sie lief die Straße weiter in Spiralen, balancierte auf den Treppengeländern, ging die Einbahnstraße verkehrt herum hinauf. Sie schwang sich von Trittbrett zu Trittbrett der parkenden Autos und lachte in die Gegensprechanlagen der Appartementhäuser. Manchmal begegneten ihr Katzenaugen, denen sie zunickte und eine gute Jagd wünschte. Der Vollmond beleuchtete ihre Dachgänge und in den Antennen verfing sich ihr Haar. Sie benutzte die Schornsteine als Lautsprecher, um den Einwohnern der Stadt ihre Glückwünsche zu einem geregelten Haß auszusprechen, und sie zur Verdrängung zu ermahnen, denn sie könnten sonst die Reise in ihren Ehebetten nicht überleben. Mithilfe von Wäscheleinen und Fernsprechdrähten lernte sie die unterschiedlichsten Balkongeländer kennen und weiß die Regenrinnen zu schätzen, die Verbindung schaffen zwischen ihr, den Dächern und der Erde. Ab und zu verirrte sie sich in das Geäst spärlicher Bäume, wo schlafende Spatzen im Traum reden. Sie sammelte Hausnummern und hing sich die weissen Ziffern ans Ohr. So geschmückt trat sie schließlich ein in den Keller eines alten Mietshauses, wo sie sich aus Kohlen eine Burg baute. Als diese über ihrem Kopf zusammenfiel, war sie schon längst auf einem neuen Weg.

Angela Kling
Frankfurt



Sie ist hysterisch – er hat die Zwangsneurose

Was an ohnmächtigem Protest und hilfloser Rebellion der Einzelne gegen die Gesellschaft vorzubringen hat, das wird von der Psychoanalyse zwar zum Ausdruck gebracht, aber nur als Krankheit zum Ausdruck gebracht und also um seine offensive Seite zugleich verkürzt. Die gutsituierte Frau etwa, die – so will es das Klischee – ihre Migräne kultiviert und zu ihren wichtigsten Accessoires das Riechfläschchen zählt, weil sie bei jeglicher Gelegenheit in Ohnmacht fällt, wird mit der Diagnose „Hysterie" geehrt; zugleich wird sie in dieser Diagnose eingesperrt und kein Protest kann, ohne daß er sich in Hysterie verkehrt, aus dem Gefängnis flüchten.

Der Fehler der Psychoanalyse ist nicht so leicht zu vermeiden, wie es scheint. Wir können nicht einfach, was die Psychoanalyse psychologisch verquer zum Ausdruck bringt – und zielstrebig heimtückisch in diesem Ausdruck hintertreibt – sozialgeschichtlich klar beim Namen nennen. Denn die Psychoanalyse selbst ist das sozialgeschichtliche Ereignis, nicht bloß die falsche Deutung, sondern wesentlicher Teil der Krankheiten, die sie beschreibt.

D.h., sich in groben Gegensatz zur Psychoanalyse stellen. Es heißt, das feingezimmerte System der Psychoanalyse auseinandernehmen. Der Psychoanalytiker wird protestieren und mit Recht. Denn bei ihm liegt die Wahrheit wirklich im System. Daß eine Schreibkraft mit einem Achtstundentag im Großraumbüro hysterisch sei, weil sie den Lärm nicht mehr erträgt, das darf er freilich nicht behaupten. Aber daß dieser Frau mit einer Fingerpalme mehr neben ihrem Schreibgerät und – aufs Ganze gesehen – mit einer „Humanisierung" ihres Arbeitsplatzes nicht geholfen ist, weil nicht nur die Hysterie, sondern auch das Großraumbüro nur eine Chiffre für den Kapitalismus ist, das könnte er mit seiner Diagnose „Hysterie" schon eher meinen.

Am Gegensatz von Hysterie und Zwangsneurose, mit dem die Psychoanalyse nicht nur ihren Beitrag zum Verständnis der Geschlechterdifferenz geliefert hat, mit dem sie vielmehr in das Verhältnis der Geschlechter selber eingegriffen und den Prozeß ihrer Selbstreflexion entscheidend beeinflußt hat, soll diese These ansatzweise durchgeführt werden. Dabei bleibt nicht aus, daß der Umgang mit der Psychoanalyse ärgerlich unkonventionell und zugleich ärgerlich intim erscheint. Wenn das Resultat eine größere Distanz zu den dekretierenden psychoanalytischen Begriffen und zugleich ein größerer Verständnis der in ihnen verkörperten Realerfahrung ist, sollte der Ärger in Kauf genommen werden.

Die Hysterie ist die Krankheit der Frau. Die Zwangsneurose ist die Krankheit des Mannes. Die Hysterie bezeichnet ein gestörtes Verhältnis zum Körper. Die Zwangsneurose bezeichnet ein gestörtes Verhältnis zu den Sachen. Die Hysterie zeugt von einem überschwenglichen Verhältnis zu sich selbst. Die Zwangsneurose zeugt von einem atomisierten Selbst im Verhältnis zur atomaren Macht. Die Zwangsneurose ist Hysterie als Umweltreaktion.

Die Tendenz, sich öffentlich zu machen

Hier, spätestens, hört der Spaß auf. Auch wenn die Zwangsneurose zugegebenermaßen eine lächerliche Krankheit ist, peinigend für den, der zum siebzehnten Mal liebevoll fühlt, ob er den Reißverschluß am Hosenstall auch hochgezogen hat, und die Lachlust seiner Freunde reizend, wenn er, nachdem sie alle schon sein Haus verlassen, umkehrt, um die Kellertür noch einmal auf- und wieder zuzudrehen – nur um sich den Unterschied anschaulich und die Sicherungsleistung erinnerungsfähig zu machen –, auch wenn also die Zwangsneurose wirklich scheußlich ist in ihrer unwiderstehlichen Tendenz, sich öffentlich zu machen, so ist sie

doch ganz und gar die Krankheit dessen, der öffentlich ist und der besitzt. Die Frau in ihrer Hysterie hat nichts. Sie hat nicht einmal ihre Hysterie. Der Mann hat eine Zwangsneurose. Die Frau ist hysterisch.

Sie ist nicht einmal mehr dies. Bezeichnenderweise nimmt die Hysterie seitdem man sie der wissenschaftlichen Betrachtung würdigt, ab. Schon für Freud ist sie nur noch die Rarität, die man beim großen Vorgänger studiert. Seitdem hat auch die Frau die Zwangsneurose angezogen, und sie sieht ängstlich, ob der Reißverschluß am Hosenstall auch hält. Die eigentümliche Substanzlosigkeit ihrer männlichen Geste wirft ein Licht auf die Eigentümlichkeit der Zwangsneurose überhaupt. Zwar zerstört sie den Mann, die Männlichkeit jedoch nicht. Sie stellt nur das Medium, in dem die Zerstörung sich darstellt. Die Zerstörung liegt in fremder Regie, und die bleibt lieber unbekannt, so daß an der Zwangsneurose der Schein der Selbstzerstörung hängenbleibt, und der Schein zum Krankheitsbild gerinnt.

Die Kraft des Zitterns

Die Zwangsneurose hat noch keinen entmannt. Sie zeigt nur, wie die Entmannung ohne Kastration funktioniert. Und das funktioniert nur, wenn die Bedingungen, die die Männlichkeit, d.h. den gesellschaftlichen Bedarf an Männlichkeit definieren, nicht mehr funktionieren. Nichts anderes als die Folgen dieses von ihr selbst verschleierten äußeren Wechsels führt die Zwangsneurose vor. In ihr wird die Männlichkeit ihrer Substanzlosigkeit gegenüber einer als substantiell gesetzten Umwelt überführt. Von daher der ephemere, substanzlos gewordene Inhalt und der gleichzeitige exekutorische Zug, der die ausgebliebene Entmannung wiederholt.

Daß die Umwelt, die „Anforderung des Tages", der „Sachzwang", männlich organisiert sei und, wer ihr standhalten will, der Organisiertheit des Mannes bedürfe, wird immer noch gern gesagt. Aber der Zynismus schlägt auf den Mann zurück. Denn als Geschlechtswesen mit besonderen Geschlechtsmerkmalen steht der Mann zum Prozeß der gesellschaftlichen Reproduktion von jeher quer nicht weniger als die Frau. Daß er so quer steht zum System, ist freilich nicht seine Natur. Erst durch die avancierte Form der gesellschaftlichen Reproduktion wird das Geschlechtsmerkmal als unfunktional und entbehrlich gesetzt. Und wie es gesetzt wird, so kommt es auch heraus. Das Schicksal des Mannes, der in einer Sphäre arbeitet, die seine Sexualität verachtet und unterdrückt und demgegenüber und in arbeitsteiliger Entmischung seine Freizeitdinge und -beschäftigungen gnadenlos im Konkurrenzkampf sexualisiert, ist ganz zur Regression bestimmt. Wenn er die Verachtung dann mit Rückzug quittiert und, nach des Werktags und der Freizeit Mühen, sich verkriecht und nur noch heimlich und verschämt sein armes überfordertes Geschlecht als seinen kleinen nackten Bruder liebt, dann sieht er seine ehemals stolze Männlichkeit dem männlichen Prinzip entsprechend so gerade richtig parzelliert.

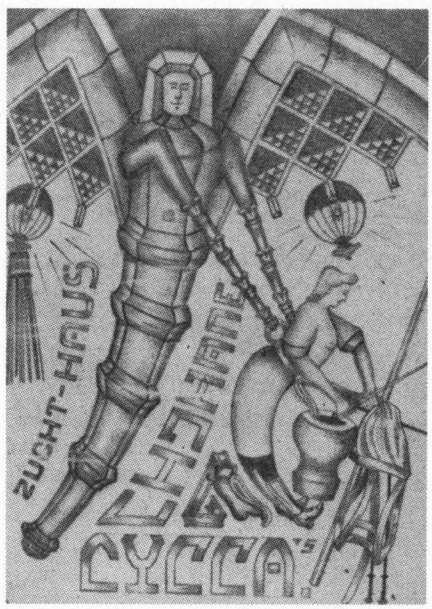
Und wenn er dann das Zittern kriegt vom Schock, der ihn nach der Zerreissung befällt, und ihm nichts bleibt, als daß er diesem Vorboten des totalen Funktionsausfalls, der ihm den Zusammenbruch seiner öffentlichen Person signalisiert, mit der zwangsneurotischen Kraft seiner zusammengebissenen Zähne widersteht, dann mag er neiderfüllt das Bild der Hysterikerin sich vor Augen stellen, die, wenn der Anfall sie ereilt, sich ungeniert und ungestraft zusammenzittert und, in einer großangelegten Umarmung ihrer selbst, den Zusammenhang, den er verloren, parodiert. Zwar wird er kaum mehr einer Frau begegnen, die das Abc der Hysterie noch richtig buchstabiert. Dafür will er jetzt selbst hysterisch werden und registriert befriedigt, wenn ihn statt einer pedantischen Aktion ein Schweißausbruch befällt. „Da habe ich hysterisch reagiert", sagt er stolz, wenn er ausnahmsweise mal nicht seinen Mann gestanden hat, sondern mit zitternden Beinen davongerannt ist. Seine Dankbarkeit rührt, die physiologische Erwärmung einmal beiseite gelassen, von der Erinnerung an die organisierende Kraft des Zitterns her, wie sie die Herr-und-Knecht-Parabel demonstriert. „Alles Fixe hat in mir gebebt", vermerkt er glücklich bei den seltenen Gelegenheiten, wo er es tatsächlich noch zum körperlichen Zittern bringt und nicht bloß zum normalen strapaziösen seelischen Erzittern, wo nur die fixen Einzelteile gegeneinanderscheppern und nur das übliche Zusammenraffen als der letzte Ausweg wirkt, der schon den nächsten Anfall programmiert.

Ein eigentümlicher Zirkel tut sich hier auf. Nicht nur weicht der Mann, der in die Hysterie ausweicht, ganz offensichtlich vom Pfad der männlichen Tugend ab und treibt mit dem Belzebub der Hysterie den zwangsneurotischen Teufel aus; er treibt auch die Frau, indem er die vormals weibliche Lösung wählt, mit in den Zirkel hinein, und, wie es in solchen Fällen immer geht, bei ihr wird der Kreis erst richtig rund.

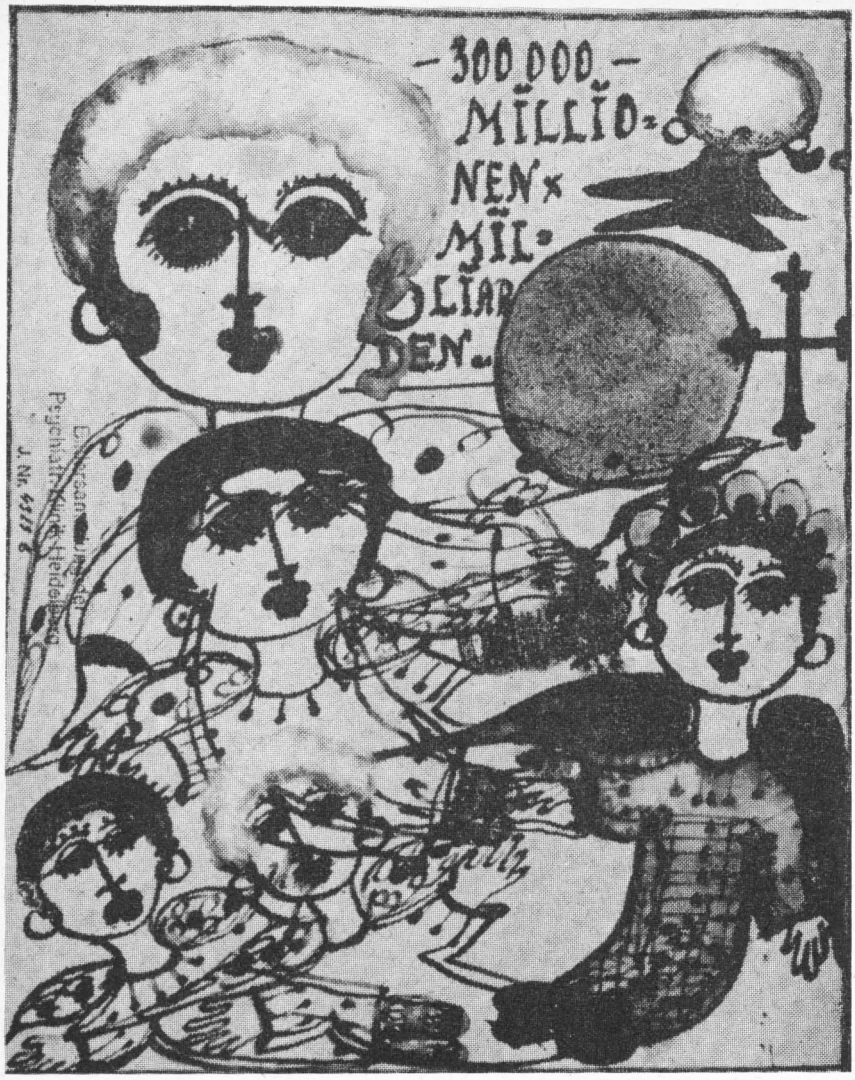
Es ist ja noch ein eigentümlicher und eigentümlich erhellender Kreis, den unterm Regressionsmechanismus der Mann beschreibt. Der Zwangsneurotiker, der sich der H ysterie verschreibt, tut dies ja nicht, weil er ihr als einer anders gearteten psychischen Deformation vor seiner eigenen den Vorzug gäbe, sondern weil ihm, dem unter entwürdigenden Krankheitserscheinungen Leidenden, die Hysterie als ein Gesellschaftsmodell erscheint. Als Gesellschaftsmodell aber ist die Hysterie ein kurzschlüssiges Modell.

Bloß eine private Krankheit

Die Zerreißung, unter der der Zwangsneurotiker leidet, der sein äußeres Funktionieren mit dem inneren Zusammenbruch bezahlt, die hebt die Hysterie, indem sie das innere Leiden rückhaltlos nach außen kehrt und dies Öffentlichmachen des Leidens auch noch – das der Zwangsneurotiker, der angstvoll sieht, wie die Krankheit in ihm die



Oberhand gewinnt, vor allem anderen fürchtet – umstandslos zum Ziel der Therapie erklärt, zwar auf, aber es kommt am Ende doch etwas ganz anderes als der ursprünglich intendierte Zusammenhang heraus. Zwar bleibt den Beweis die Hysterie durchaus nicht schuldig, daß die radikale Veröffentlichung des Leidens nicht nur keine üblen Folgen hat, sondern darüber hinaus eine ausgearbeitete Lebensform, nur eine andere eben



als die zwangsneurotische, verkörpert. Nur, daß die aufgegebene Zwangsneurose keine Lebensform, sondern immer bloß eine private Krankheit mit einem freilich auch politisch umfassenden Anspruch auf Heilung war, während die Hysterie immer schon eine ganze Lebensform, aber immer auch bloß eine Lebensform ist. Das

Die Nichtigkeit des Mannes

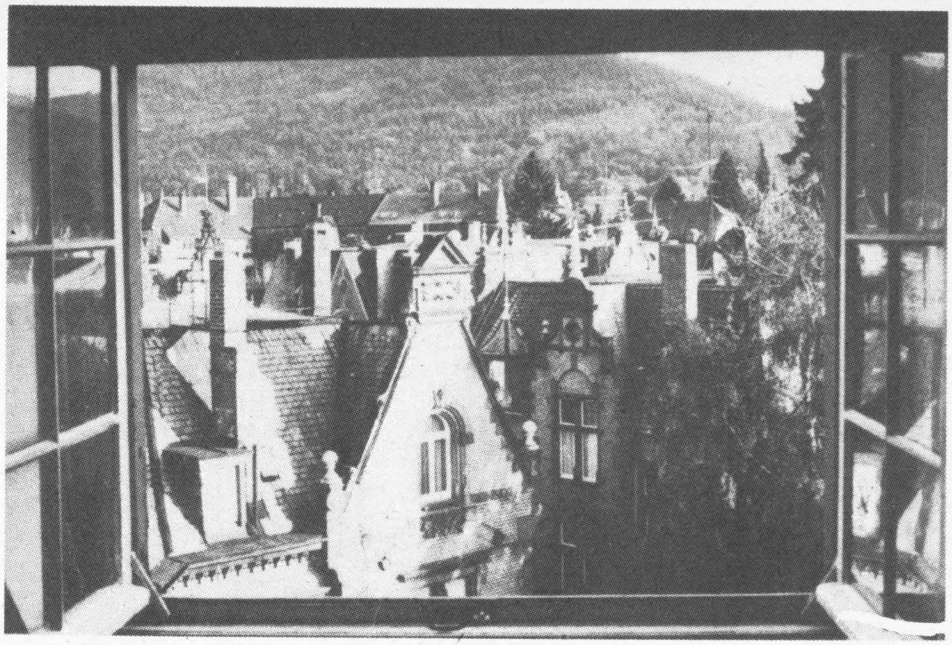
ist ja der Pferdefuß, der die hysterische Versöhnung zu einer scheinhaften Versöhnung macht und sie, die sich als konkurrierendes Gesellschaftsmodell aufspielt, als kleine pathologische Lösung entlarvt, daß ihre Fähigkeit zur Versöhnung ihrer absoluten Substanzlosigkeit entspricht. Der Zwangsneurotiker, der sich zur Hysterie entschließt, schließt von seinem Leiden, das ja der Preis für konkrete gesellschaftliche Tätigkeit ist, fälschlich auf die Hysterie, die nur die Prämie für ein gesellschaftlich nutzloses Verhältnis ist. Wäre die Hysterie, analog der Zwangsneurose, ein Reflex konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse – und nicht, wie sie es wirklich ist, Reflex des zur Abstraktheit verurteilten gesellschaftlichen Verhältnisses der Frau –, der Zwangsneurotiker wäre nie auf die Idee gekommen, in ihr die gesellschaftliche Utopie zu wittern, und hätte sie als die gemeine Neurose, die sie ist, zu den Akten gelegt.

Sie ist ja nicht einmal eine gemeine Neurose, bzw. selbst das ist sie erst beim Mann. Als traditionelle Krankheit der Frau dagegen haftet ihr das unüberwindbare Stigma der Äußerlichkeit an: Jemand tritt mir auf den Fuß, und fortan hinke ich. Die Zwangsneurose dagegen ist nicht nur die klassische Neurose schlechthin, sie ist es auch unter dem wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkt der Entwicklung der Psychoanalyse, die das System der psychischen Neurosen ausgetüftelt hat. Erst mit der Zwangsneurose – und nicht schon mit der wissenschaftsgeschichtlichen älteren Hysterie – hat sich die Psychoanalyse von allen traditionellen Bedenklichkeiten befreit und den klassischen Typus der allein aus inneren Ursachen, aus der Not des Triebs entstandenen und gesellschaftlichen Korrekturen gegenüber unzugänglichen Neurose geschaffen. Die Hysterie dagegen bringt es noch nicht zu einem klassischen Neurosenbild, weil ihr keine gewichtige Realität entspricht. Deshalb schneidet sie gegenüber der im Triebgrund verwurzelten, eindrucksvoll autonomen Zwangsneurose so schlecht ab und stellt sich selbst als hoffnungslos oberflächlich und äußerlich dar, weil es ihr für eine regelrechte Symptomatik noch an Inhalt fehlt. Die Zwangsneurose ist eine ausgearbeitete innere Neurose, weil ihr eine ausgebildete Realität zugrunde liegt. Die Hysterie ist flüchtig, weil die Realität, die sie reflektiert, flüchtig ist im doppelten Sinne, daß sie ein gesellschaftlich unnützes Verhältnis und historisch im Schwinden begriffen ist.

Es leuchtet ein, daß erst der Übergang von der weiblichen in die männliche Hysterie, vom gesellschaftlichen Leiden der Frau in die emphatische Lebensform des Mannes, den Zirkel perfekt macht. Bezeichnenderweise fällt dieser Übergang, der sie vollends verblenden muß, der Frau sehr schwer, und sie muß sich oft genug den Spott des anderen Geschlechts gefallen lassen, das sie als zwangsneurotisch, überangepaßt, als rigid und „schlimmer als der Mann" beschimpft. Tatsächlich lebt wohl auch die Subkultur noch wesentlich von der hysterischen Entscheidung des Mannes, der sich zur Lebensform bekennt. Man sollte dieses Phänomen, das allgemein als eine Feminisierung des Mannes aufgefaßt wird, ruhig noch als Ausdruck und sozusagen als letztes Dokument der gesellschaftlichen Dominanz des Mannes begreifen. Weder beweist das partielle „Ausflippen" des Mannes, daß an seinem Platz längst Frauen stehen, noch beweist die relative Resistenz der modernen Frau gegenüber der alten hysterischen Lösung etwas anderes, als daß sie in ihrer Entwicklung noch am Anfang und daß der Ausgang dieser Entwicklung offen ist. Der einzige Beweis, der mit der Hysterie des Mannes und der in ihr angeblich zum Ausdruck kommenden bedeutsamen gesellschaftlichen Umgruppierung der Geschlechterrollen wirklich angetreten wird, ist der, daß endlich auch den Mann, als Geschlechtswesen, die gleiche Nichtigkeit ereilt hat, wie vordem, als Gesellschaftswesen, die Frau.

Ilse Bindseil

Anm.: Die Abbildungen entnahmen wir dem Katalog „Bildnerei von psychisch Kranken", hrsg. vom Rheinland-Verlag Bonn, 1973.



Blick aus dem Fenster des Autors, Freiburg 1974–1977

Männerangst – Männerlust

Klaus Theweleits „Männerphantasien" wurde zum Buch des Jahres ernannt. Was macht es so aktuell, daß sich die „Zeit" und der „Spiegel" – hier Herr Augstein – mit ihm im Verhältnis zu anderen Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt intensivst auseinandersetzen?

Gegenstand sind die Phantasien von Männern. Vorgegeben ist die Literatur von Freikorpsmännern und Berichte faschistischer Soldaten. Theweleit geht es hier nicht ausschließlich um die in den Schriften zum Ausdruck kommende grausame Zerstörung der weiblichen Sexualität. Darüberhinaus betont er, daß das von ihm analysierte Verhältnis des soldatischen Mannes des zwanzigsten Jahrhunderts zur Frau nicht als eine isolierte oder gar einmalige Erscheinung zu verstehen ist. „Vielmehr handelt es sich dabei um ein Teilstück bürgerlich/patriarchalischer Geschichtskontinuität, d.h. in diesem Kontext: um ein Stück Faschismusgenese."

Opfer, mehr als die Frauen, seien die Männer. Die Wirklichkeit der Frauen wird von Theweleit vollkommen ausgespart. Sie kommen nicht als eigene Wesen vor, sondern nur als die Produkte der männlichen Phantasien. Eines unter vielen Beispielen möchte ich hier anführen:

> „Weiber kreischen fäusteschüttelnd auf uns ein. Steine fliegen, Töpfe, Stücke (. . .) Die Weiber, breit, in blauem Zeug, mit nassen Schürzen und zerschlampten Röcken, fauchrot die faltigen Gesichter unter wirrzerzaustem Haar, mit Stöcken, Steinen, Schläuchen und Geschirren, sie hämmerten auf uns los. Sie spucken, kreischen, keifen (. . .) Die Weiber sind die schlimmsten. Männer prügeln, Weiber spucken auch und keifen und man kann so ohne weiteres nicht die Faust in ihre Fratzen pflanzen."

Die Inhalte der Phantasien lassen sich – grob skizziert – aufteilen: da erscheint zum einen die Frau als Hure (die proletarische Frau), als den Mann kastrierendes Flintenweib – die 'böse Frau'; zum anderen als „weiße", 'höhere Frau', die „entlebendigte", d.h. entsexualisierte Frau, die ihr 'gutes' Vorbild in der Mutter/Schwester der Phantasierenden findet.

Mit Hilfe tiefenpsychologischer Kriterien entschlüsselt Theweleit das sich hinter dem manifesten Material verbergende latente: die Phantasien der soldatischen Männer sind zu Bilder gewordene Ängste vor der weiblichen Sexualität:

> „Katja kommt auch dazu und lehnt sich über die um die Karte stehenden gähnenden Männer in ihrem besudelten seidenen Morgenrock und lallt, noch betrunken, dazwischen: „Sigi, was ist mit meinem Frauenbataillon? Wir wollen Handgranaten, Gewehre und Revolution machen! Blut und Rache! Oh, Katja wird euch zeigen, ihr feigen Hunde, was Revolution ist." Und sie läßt ihre Finger wie Krallen spielen und macht ein Gesicht wie ein Tiger, der Blut geleckt hat. „Schreien, zittern sollen sie vor Angst, und langsam, ganz langsam verbluten, und dann – alle zusammenschießen mit Maschinengewehre – zerfetzen, zerquetschen mit Dynamit."

„Die Bedrohung, die von Frauen ausgeht, ist so groß, daß es als Abwehrmaßnahme nicht genügt, sie in einen asexuellen/pflegenden" (die weiße, höhere Frau) „und einen erotisch/bedrohlichen Teil" (die Hure, das Flintenweib, die rote Frau) „zu spalten." Der bedrohliche Teil muß vernichtet werden:

> „Deutsche Sau!" johlte der Pole und begann auf sie einzutreten. Ein zweiter trat kurz auf die sich Krümmende zu, drückte ihr den Gewehrlauf in den Leib und brannte los. Die Frau bäumte sich, zuckte, lag still. Ihr Bauch war zerschmettert, ein Brei von Blut und Kot, Tuch und Fleisch. Die Hände griffen ins Leere, die Nägel kratzten auf dem Pflaster

Klaus Theweleit: „Männerphantasien – Frauen, Fluten, Körper, Geschichte." Verlag Roter Stern. 1977. (Diss.)

herum, der Unterkiefer schloß und öffnete sich ein paarmal. – Die Frau war tot."

„Der letzte Körper, an dem sie vorbeireiten, ist scheinbar der einer Frau. Aber es ist nur schwer noch feststellbar, denn es ist eigentlich nunmehr eine blutige Masse – ein anscheinend von Peitschen völlig zerschnittener Fleischklumpen, der dort im ringsum rötlich zerstampften Schneeschlamm liegt."

Deshalb weil er die Perspektive der wirklichen Frau nicht berücksichtigt.

Daher sieht Theweleit nur ein Abwehr-Angriffsprinzip in dem Beziehungsverhältnis zwischen Mann und Frau. Die Emotionalität, die sexuelle Intensität, die von Frauen ausgeht, sei prinzipiell unerträglich für den Mann. Die unerträgliche Angst des Mannes vor der Frau beruhe auf der Tatsache, daß Frauen das Leben schlechthin bedeuten.

leit setzt der Produktionsfähigkeit der Frau die „Anti-Produktion" des Mannes gegenüber.

Die dem Faschismus eigene 'Anti-Produktion' ist nach Theweleit Ausdruck der Produktionsweise des Unbewußten. Sie sei eine produzierende Wunschmaschine, der der „Wunsch, zu wünschen" immanent ist. Die Kreativität und die Produktivität des Unbewußten wird nach Ansicht Theweleits durch

Die Spaltung der Frau in einen 'guten' und in einen 'bösen' Teil erklärt Theweleit damit, daß der soldatische Mann eine Rechtfertigung sucht dafür, daß er die Frau mit „wütender Lust" verfolgt.

Daraus leitet er den Satz ab: „Terror gegen die Frau, die nicht mit dem Mutter/Schwesterbild identifiziert ist, ist grundsätzlich Notwehr. – Der Notwehreffekt scheint zusammengestzt aus Angst und Lust."

Diese Feststellung des Autors macht deutlich, daß er den Frauen in gleicher Weise begegnet wie die faschistischen Soldaten: in ihren Phantasien. Theweleit rechtfertigt den Terror gegen die Frau, der ja nicht nur im Krieg und in den Männerphantasien stattfindet. Die Auslegung, der Terror sei nur Notwehreffekt, ist eine typisch männliche. Daß die Frau das Recht der Selbstverteidigung hat und dieses auch wahrnimmt, kommt dem Interpreten der soldatischen Literatur wohl nicht in den Sinn.

Denn ihre weibliche Bewegung sei fliessend, strömend. „Gewässer der Liebe, sehr verschieden untereinander, aber immer weiblich . . . Aber es ist kein Zufall, daß Schriftsteller der Romantik und des 19. Jahrhunderts, . . . selten eine derartige Verbindung zwischen Frauen und Wasser herstellen. Zwar gibt es die Frau im Wasser auch bei ihnen, doch heißt sie dann oft Ophelia . . .

Es war die Möse der Mösen, eine regelrechte Antillenperle (. . .) Sie lag im weiten Pazifik des Geschlechts als ein silbern schimmerndes, von menschlichen Anemonen, menschlichen Seesternen und Korallen umgebenes Riff.

(zitiert nach Miller)

Sie könne mit ihrem Lebenspotential Dämme und Grenzen überspülen, die der Mann vor sich und gegen sie errichtet hat.

Ihre Produktionsweise schaffe Leben. Die „Produktionsweise" des Mannes „ist Verwandlung von Lebendigem in Totes, der Abbau von Leben". Theweleit die Frau gestoppt bzw. gefiltert. Sie hat als „Absorptionsfaktor zu dienen, und zwar als Absorptionsfaktor der Produktivkraft der Männer der jeweils beherrschten Klasse zu Gunsten der Herrschenden."

Unter der Berücksichtigung der Tatsache, daß auch das Unbewußte Realität produziert, stellt der Autor Freuds Ödipus auf den Kopf, denn nicht weil Ödipus die Mutter nicht besitzen konnte machte er sich die Erde untertan, sondern weil er die Erde nicht benutzen und produzieren durfte, ging er zur Mutter zurück. Der „Wunsch, zu wünschen, d.h. die Produktionsfähigkeit des Mannes muß aber im Zuge der bürgerlichen Sozialisation eingedämmt werden; er ist für eine auf Güter-Produktion und -Verwaltung bedachte Gesellschaftsordnung unannehmbar. So muß das Ich des patriarchalisch/bürgerlichen Mannes die Produktionskraft seines Unbewußten bekämpfen. Aber nicht nur ihm selbst gilt der Kampf, sondern auch

gleichermaßen sein Wunsch nach der Frau: „. . . die konkrete Form des Kampfes gegen die fließend/maschinelle Produktionskraft des Unbewußten (wurde/wird) als Kampf gegen die Frauen, als Kampf gegen die weibliche Sexualität geführt . . .“

Demzufolge wird nicht nur die Frau, sondern Mann – so versucht Theweleit im Kontext der bürgerlichen Geschichte nachzuweisen – gleichfalls unterdrückt, indem er – zum Zwecke seiner Beherrschung – in sich selbst die weibliche Sexualität unterdrücken soll. Opfer männlicher Machtpolitik seien damit der Mann sowie die Frau.

Analog zum Grundsatz der römischen Imperatoren gelte auch im Patriarchat nach wie vor die Tendenz, die Beherrschten zu entzweien, um sie beherrschen zu können:
„Die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern aufrecht zu erhalten, sie immer von neuem zu vertiefen, ist immer eine wichtige Arbeit der Herrschenden gewesen.“

Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Erkenntnis Theweleits die Bedingung dafür ist, daß sein Buch diesen Erfolg verzeichnen kann. Denn nicht der empirische Mann ist der Machtvolle und der Starke, vielmehr soll er sich selbst als Opfer der Potentaten erkennen, die im Laufe der Jahrhunderte die Welt regierten und formten. Auch Rudolf Augstein fragt in seiner Besprechung: „Wo gab es denn je eine Freiheit der Männer, die Frauen *nicht* zu unterdrücken?“ Hier wie dort erscheint der Mann, weil geknechtet, als die unfreie, angstvolle Kreatur, der sein Eingeschränktsein nur so nolens volens an den anderen, die anders- und fremdartige Frau weitergeben könne, soll er sich doch selbst als Objekt von Herrschaftsmechanismen erkennen.

Der Machtträger Mann als unterdrücktes Objekt des herrschenden Mannes. Diese Konstruktion verschafft dem Mann ein Alibi für seinen Machtmißbrauch. Wer sind die anonymen Herrschenden, wessen Geistes Kind sind sie, wenn sie nicht die männerrechtlich/patriarchalische Ideologie verfolgen? Ich bin sicher, daß Klaus Theweleit dem deutschen Manne und der Wissenschaft keinen besseren Dienst hat leisten können, um seine Vormacht sowohl zu legitimieren wie auch gleichzeitig zu entschuldigen.

Einen Weg aus der nach wie vor bestehenden Unfreiheit der Geschlechter kann Theweleit den Lesern nicht aufzeichnen. Denn in Folge des von Herrschenden „installierten“ Sexualverbots sei die Praktizierung von Sexualität für den Mann kaum möglich: „Die Vermischung der Leiber wird zu einem immer weniger lösbaren Problem.“ Die den

Faschismus auszeichnende Antiproduktion des Mannes bestimmt auch das Verhältnis der Leiber, die nicht fließend, sondern „gepanzert“ sich gegenüberstehen.

In der „Zeit“ stellt Gisela Stelly die Vermutung auf, daß „die Vermischung der Leiber“ insofern problematisch ist, als „doch aus ihr der Beweis erwächst, wo der Ort des Lebens ist.“ „Weil der Mann“ – so Stelly – „der Frau das Leben nehmen und Zeugung und Geburt alleine vollbringen will (sie sieht dies nachgewiesen durch den biblischen Schöpfungsakt), verbannt er die Sexualität der Frauen, die als „weiße“, „höhere Frau“ – also die Mutter, Gattin – in den Phantasien der Faschisten erscheinen. Es manifestieren sich die Bestrebungen, „daß im gebärenden Körper kein Leben sein soll. Der eigentliche Lebensfunke wird dem Kind dann vom Vater gegeben – auch nach der Geburt.“

Theweleits „Männerphantasien“ könnte auf diese männliche Enteignungsstrategie gegenüber der Frau implizit hinweisen (z.B. durch die Angst der Männer vor dem Strömen, das in der Freikorpsliteratur gleichgesetzt wird mit der ‘roten’ Frau = kommunistische Flut, die Bilder an Geburten wachrufen; oder aber der aggressive Ekel gegenüber Schleim, Schlamm, Sumpf und Brei, der als Folge der verbotenen Sexualität entsteht und gleichfalls mit dem Geburtsvorgang assoziiert werden kann.) Gleichwohl glaube ich, daß sich Gisela Stelly auf einen zweifelhaften Argumentationspunkt zurückzieht.

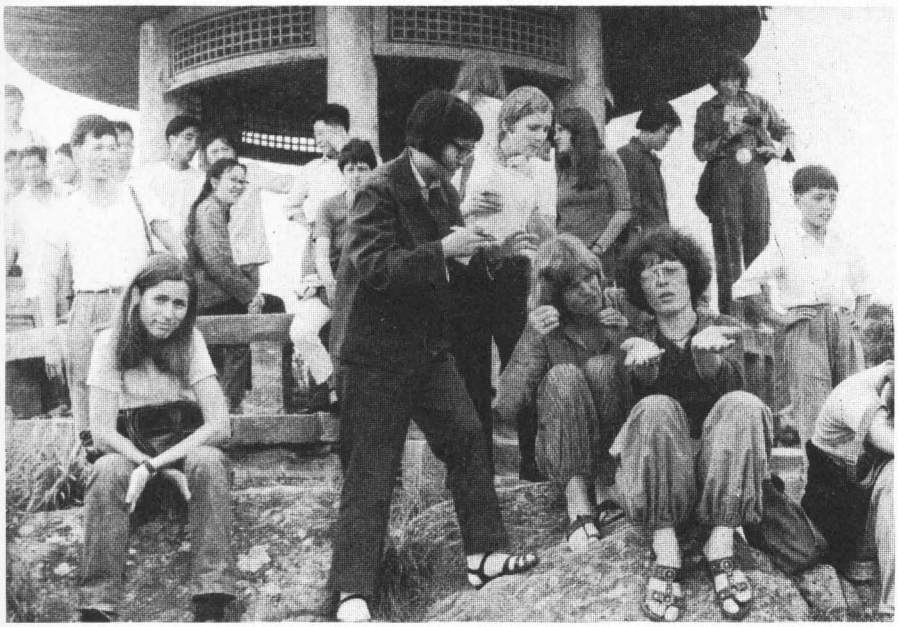
Worauf Theweleit hinweisen möchte, ist m.E. die Unfähigkeit des Mannes, das ‘Produktionsverhältnis’ zwischen Mann und Frau zu nutzen, da er sowohl Angst vor seinen eigenen Gefühlen wie auch Angst vor ‘dem Leben verströmenden’ Wesen der Frau empfindet. Er appelliert an die Wiedergewinnung von angstfreier Lust, die anstelle des „Drangs nach Permanenz und Härte“ (Canetti) treten soll. Folgt man Theweleits Ansicht, wäre auch die Aufhebung der Unterdrückung der Frau im Manne garantiert. In einer Beziehung zwischen Mann und Frau unter diesen Voraussetzungen bekäme auch die hier von Stelly hochgespielte Gebärfähigkeit der Frau einen anderen Stellenwert. Und zwar in der Weise, daß die ‘Produktion’ von Kindern und deren ‘Aufzucht’ nicht mehr alleinige Aufgabe der Frau wäre – wie verwundbar ist sie doch in der sie überfordernden gesellschaftlich zugewiesenen Funktion – sondern der ‘entpanzerte’, ‘entgrenzte’ Mann würde gleichfalls Leben verkörpern und die Funktionen der Mutter – wenn auch andersartig – übernehmen können.

Diese Perspektive weiß Theweleit jedoch nicht zu skizzieren, sein Rezept – und leider bleibt es nur bei diesem (jedenfalls im ersten hier besprochenen Band) – die bestehenden Grenzen zu verwischen, um ein „Fließen“ und „Strömen“, ein „Vermischen der Leiber“ zu ermöglichen. Die in den Männern „installierte“ „Suche nach der Einzigen“ will er aufgeben und die damit gekoppelte Monogamie. Hier läßt sich Theweleit ganz von seiner unbewußten ‘Wunschmaschine’ leiten. Es mag ihm ähnlich ergehen wie denjenigen, deren „Wunsch nach Frauen nicht im Zusammenhang mit wirklichen Frauen entstanden, sondern auf der Suche nach einem Wunschterritorium“. Vielleicht möchte es Theweleit wie Brecht halten – den produktiven „Nicht-Faschisten“: „er wünschte sich Beziehungen von etwa zwei Jahren, Trennung ohne Komplikation, Neubeginn.“ Wo – so muß man da fragen – bleibt die wirkliche Frau, wird sie zum Spielball seiner Wünsche, zum Instrument eines Mannes, der seine „falschen“ Gefühle bekämpft.

Ich verspüre keine Lust wie Gisela Stelly, Klaus Theweleit „schnell zu umarmen“. Eher hat mich die selbstgefällige Schreibweise und die sich hinter einer wissenschaftlichen Akribie verbergende Arroganz verstimmt. Sie ist diejenige dessen, der endlich wissenschaftlichen Nachweis erbringen möchte, daß nicht nur die Frau, sondern auch der Mann objektives Opfer der patriarchalisch/bürgerlichen Ordnung ist. Und diese Erkenntnis macht es dann auch wohl, daß dieses Buch so enthusiastisch von den Medien (von wem werden sie getragen?) aufgenommen wurde.

Ulrike von Guretzky

Transsibirische Reise nach China (II)



Willkommen die lieben Tanten

Unsere Reiseroute: Peking, Shanghai, Hangzhou, Nanshang, Lushan-Gebirge, Kanton, Ausreise über Hongkong

Kosten: 640,– DM Transsibirische Eisenbahn, inkl. Borscht und zähe Hühner. 900,– Rückflug Hongkong /Berlin. – 1200,– VR-China, inkl. Essen, Hotels, Zugfahrten, Flug Peking–Shanghai, Betreuung in einem lückenlosen Touristenprogramm

Organisation: Die VR genehmigt nur Gruppenreisen, aber eine Gruppe sind bereits 5 Leute. Visaanträge haben wir an die chin. Botschaft in Ost-Berlin gestellt, „Westdeutsche" sollten sich an die Botschaft in Bonn wenden. Laufzeit ca. 1/2 bis 1 Jahr. Schwangere, Behinderte läßt die VR nicht einreisen. Eine behinderte Frau, die sich sehr gut bewegen kann, wurde trotz unseres Widerstandes abgelehnt. Erst nach Bewilligung der chin. Visa haben wir die Visaanträge für Polen, die Sowjetunion und die Mongolei gestellt und bewilligt bekommen. In Berlin über „Intourist" Olivaerplatz.

Das Hauptproblem scheint immer die Einreisebewilligung der VR zu sein, die zunächst allgemein für die Gruppe, dann nach deren Bewilligung für die einzelnen Frauen (politischer Lebenslauf) erbeten wurde.

Kaum je in meinem Leben habe ich ungewöhnlicher und besser gegessen. Zarte Bohnen mit geknoblauchtem Fleisch, Bambussprößlinge und Morcheln, geschmorte Gurken mit gerösteten Erdnüssen. Auf einem wackelnden Tisch mit Eßstäbchen vorsichtig in den Mund geschoben. Mitten in der Nacht, es mochte drei Uhr sein. Kurz nach der mongolisch-chinesischen Grenze waren wir zu einem Essen in den Speisewagen gebeten worden. Trotz der späten Stunde. Eine freundliche Geste der Chinesen an die Reisenden zum Empfang in der Volksrepublik. Plötzlich hastige Bewegungen auf dem Gang zum Küchenabteil, Fensterrahmen werden herbei geschleppt, engmaschige Gitter eingehängt. Jeder Bissen knirscht zwischen den Zähnen. Ein Sandsturm aus der Wüste Gobi hatte unser Essen eingeweiht.

China ist ein angenehmes Reiseland – wenn man sich erlaubt, es mit den naiven und nach Bequemlichkeit sehenden Augen einer Touristin zu betrachten. So wohlbehütet reist man wahrscheinlich nirgendwo auf der Welt. Und so wohlfeil dazu. Wo sonst wird einem jedes vergessene Stück aus dem Hotel nachgetragen und in letzter Minute in den Zug gereicht? Wo sonst steht zur Begrüßung schon in großen Lettern: „Willkommen die lieben Tanten aus Westberlin?" Wo sonst wird man in einer kleinen Stadt höflich in einen Bus gebeten, um dann zwei Stunden über eine schmale Straße zu rumpeln zu einem kleinen, wellblechgedeckten Bahnhof mitten zwischen Reisfeldern, auf dessen Gleise ein Schlafwagen rangiert wurde, von weiß Gott woher, nur für uns hierher beordert, um uns nach Kanton zu bringen? Unsere chinesischen Gastgeber scheuten wirklich keine Mühe, uns diese im übrigen doch anstrengende Reise so angenehm wie möglich zu machen. Diese unermüdliche Aufmerksamkeit hatte manchmal wirklich etwas Komisches. Zum Beispiel war es unmöglich, etwas zu verlieren. Eine unserer Frauen hatte aus Berlin eine Thermosflasche mitgenommen, eine Plastikflasche, um in der transsibirischen Eisenbahn nicht zu verdursten. Sie hatte eine Eule nach Athen getragen, denn überall in China gibt es die schönsten buntbemalten Thermosflaschen billig zu kaufen. Vier Mal versuchten wir unsere häßliche Flasche irgendwo stehen zu lassen. Unmöglich. Irgendwo tauchte sie immer wieder auf. Mit höflichen Verbeugungen überreicht. Ich sehe uns noch, wie wir in strömendem Regen über die chinesisch-britische Grenze nach Hongkong gingen. Unsere Flasche unter dem Arm.

Als wir nach unserer einwöchigen Zugfahrt, verstaubt und verschwitzt in Peking ankamen, empfing uns der Etagenkellner des Hotels „Zur Freundschaft" mit gewärmten feuchten Tüchern, um die Gesichter abzuwischen. Wir wohnten in den angenehmen Hotels. In Peking direkt an der Altstadt, einen Fußweg von der kaiserlichen, ehemals verbotenen, Stadt entfernt. In Shanghai in einem ehemaligen Hotel der Imperialisten in der Bauweise des Empire State Buildings. Mit einem rot-golden lackierten, spiegelverzierten Speisesaal im 8. Stock, vor dessen Fenstern breit und gemächlich der Gelbe Fluß dahinzog mit seinen Schiffen, und der Silhouette von Kränen und Werften in einem abends sanft verdämmernden grauen Licht. Und während wir dort morgens auf unser europäisches Frühstück warteten, konnten wir die Chinesen in den Parkanlagen längs des Flusses Frühsport treiben sehen. Schattenboxen unter einem riesigen Maoplakat.

Die ununterbrochene Höflichkeit und Sorge, mit der man uns bedachte und die im übrigen wohl allen ausländischen Gästen entgegen gebracht wird – wir waren sicher keine sonderlich berühmte Truppe – führte zu den eigenartigsten Situationen. Im Lushan-Gebirge, dem vormaligen Himmel der Imperialisten und der Hölle des Volkes,

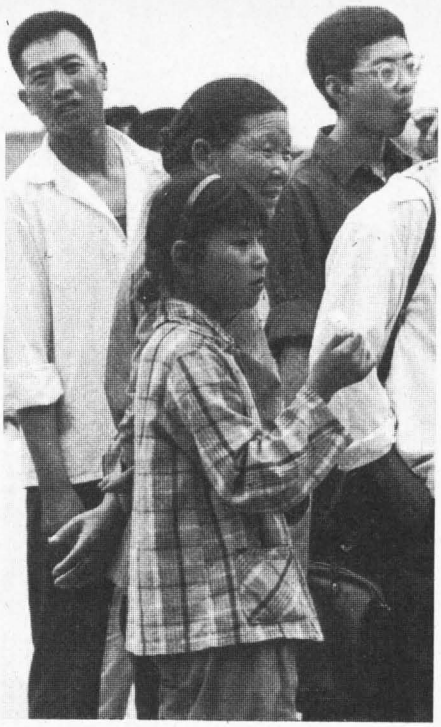
hatten wir während einer Teestunde den Wunsch geäußert, Schwimmen zu gehen. Unsere chinesischen Begleiter meinten daraufhin, sie hätten zu wenig Erfahrung mit ausländischen Touristen, sie würden mit den Freundinnen „erst auf dem Lande üben" und könnten die Gefahren nicht einschätzen, wenn die Freundinnen ins Wasser gingen. Obwohl wir versicherten, wir schwämmen wie die Wasserlilien, wurde unsere Bitte zunächst abgeschlagen. Am Nachmittag fuhren wir mit dem Bus in einer zunehmenden Hitze die staubige, schmale Straße nach Xioukjiang herunter. Dort erwartete uns eine riesige Menschenmenge. Die Straße am See war blau von Menschen. Es war der 16. Juli. Der Tag, an dem der 70jährige Mao den Jangtze in Partisanentaktik durchschwommen hatte, um zu demonstrieren, wie man mit Überlegung Strömungen kalkulieren und dadurch überwinden kann. Eine Geste der politischen Höflichkeit, daß man uns an diesem Tag zum Schwimmen brachte?

Die Chinesen klatschten, als wir aus dem Bus stiegen und durch die Menge zu einem schmalen Holzsteg geführt wurden, der das Ufer mit einer kleinen Insel verbindet. Von dort aus sollten wir schwimmen. Hinter uns wurde die Eisengittertüre sorgsam geschlossen. Auf der Insel war alles vorbereitet: Korbstühle, Teetassen, Limonadeflaschen auf der Terrasse des „Nebel- und Wasser-Pavillons"; im Inneren des Hauses – sonst ein Museum – waren die bemalten Vasen beiseite gerückt worden, um Platz für unsere Kleider zu schaffen. Die männlichen Chinesen hielten sich respektvoll im Hintergrund, als die Freundinnen im Badeanzug erschienen. Gleich hinter der Balustrade warteten einige Boote. Wer nicht schwimmen mochte, konnte sich auf den See rudern lassen. Taktvollerweise hatte man nur Frauen zum Rudern ausgewählt. Alte Frauen, die beim Rudern die Riemen überkreuz an die Brust zogen. Wer nicht schwamm, saß unter dem geschwungenen Dach der Terrasse, mit dem Blick weit über den See, zur Straße, die noch immer dicht gesäumt war von Menschen. Ganz in der Ferne hockten Frauen am Ufer und wuschen Wäsche und in gebührender Entfernung sprangen Kinder ins Wasser.

Die Frauen, die vom Schwimmen zurückkamen, erzählten, daß sie die ganze Zeit merkwürdig dicht von Chinesinnen umschwommen worden wären. Und richtig, wenig später kamen ungefähr 30 Frauen aus dem Wasser, Rettungsschwimmerinnen, die weiß der Himmel wie lang schon im See geschwommen und auf die ausländischen Gäste gewartet haben mochten, um sie vor dem Ertrinken zu retten. Als wir schließlich alle wieder angezogen waren – worauf unsere Dolmetscherinnen mit unübersehbarer Hast gedrängt hatten –, und mit tropfnassem Haar unseren Tee schlürften, hielt der Leiter des „Nebel und Wasser"-Pavillons eine Rede über die Völkerverständigung.

Wir sind auf dieser Reise in jeder freien Minute herumgelaufen, haben die öffentlichen Busse benutzt und versucht, auch in die entferntesten Gassen zu gelangen. Obwohl wir dabei immer das Gefühl hatten, etwas Verbotenes zu tun, denn alle Stadtpläne, die man uns gab, verzeichneten nur die großen Einkaufsstraßen. Der erste Eindruck dieser Spaziergänge: die unverhohlene, entwaffnende, ganz unaggressive Neugierde der Chinesen. Ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Überall wo wir auftauchten, bildete sich sofort eine große staunende Menschentraube um uns. In Lushan hatten wir uns an einem Morgen an den Straßenrand gesetzt, um die Menschen in Ruhe zu beobachten. Je kleiner wir uns machten, umso größer war die Chance, nicht aufzufallen. Sofort kam die Verkäuferin aus dem Lebensmittelgeschäft, drei Hocker unter dem Arm, die sie vor uns hinsetzte. Wir mußten uns fügen und saßen dann, zwar unberührt vom Straßenschmutz, aber umso auffallender erhoben auf unseren Hokkern mitten auf dem Bürgersteig. Die Radfahrer fuhren langsamer, der Busfahrer stoppte, als er uns sah, und die Chinesen auf der Straße machten vorsichtig einen Bogen um uns große fremdartige langnasige Wesen. Wenn wir nur hätten wissen können, was hinter diesen dunklen, aufmerksam blickenden Augen vor sich ging, die uns da überall in China unverwandt musterten.

In Hangzhou kamen wir zu zweit an einem Nachmittag durch eine schmale Gasse mit Werkstätten, Geschäften und offenen Wohnungstüren. Da schliefen alte Männer in bequemen Bambusliegen auf dem Bürgersteig, Kinder spielten, Frauen putzten Gemüse im Rinnstein. Wir hielten am Eingang einer Eisenwerkstatt. Drei junge Frauen und ein Mann



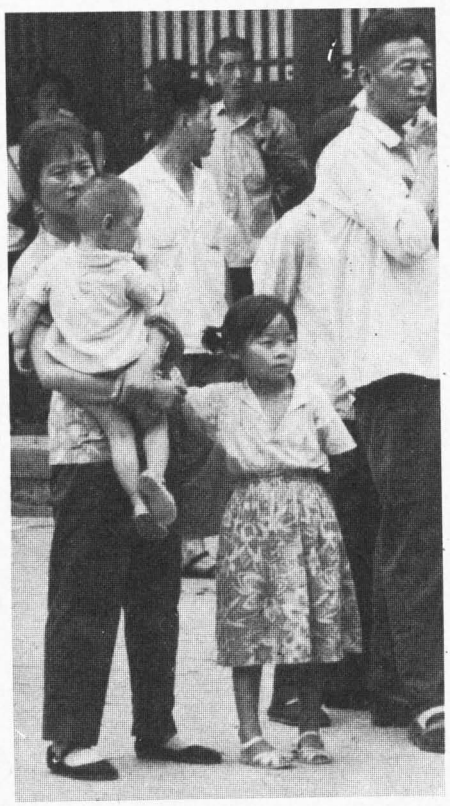
arbeiteten in einem Berg von Alteisen. Hinter uns eine rasch wachsende Menschenmenge. Kinder und Alte. Frauen, die stehenblieben, meine Füße anstarrten und mir fast unter den Rock schauten. Nun habe ich leider wirklich große Füße, und doch hat es etwas Beunruhigendes, wenn einem dauernd jemand auf die Füße starrt. Wenn's der Busen oder der Po ist, daran haben wir uns in Europa gewöhnen müssen, aber die Füße . . . Unschlüssig standen wir da. Sogleich kam eine der Frauen aus der Werkstatt und bat uns herein. Mit einem Tuch wischte sie zwei Schemel ab und bedeutete uns, daß wir uns setzen sollten. Dann brachte sie Handtücher, die sie vorher in einen Eimer klaren Wassers getaucht hatte. Wir sollten sie um den Hals legen. Es war drückend heiß. So saßen wir mit den Handtüchern um die Schultern und sahen zu, wie die Frauen fingerdicke Alteisenstäbe in gleichlange Stücke zersägten. Unsere Gastgeberin war inzwischen hinter einem Holzschirm verschwunden und kam mit zwei dampfenden Teetöpfchen zurück. Grüner Tee in den einfachen Emailtöpfen mit Dekkeln, wie alle Chinesen sie benutzen.

Diese Freundlichkeit gilt nicht nur Fremden. Sie ist überall spürbar. Trotz eines wilden Verkehrs, eines dauernd wechselnden Gewirrs von Rädern, Bussen, Lastwagen, wirkte auf uns alles merkwürdig ruhig. Unverkrampft. Herzlich. Offen. Die Menschen scheinen vertrauter miteinander umzugehen, selbst in den belebten Straßen der Großstädte. „Gegenseitige Hilfe" heißt es im Politjargon, was ich in vielen kleinen Szenen beobachten konnte. Auf einer stark befahrenen Straße in Peking sah ich, wie sich eine junge Frau mit spastisch gelähmtem Unterkörper auf zwei Krücken mühselig vorwärts schleppte. Hinter ihr ging ein junges Mädchen, stützte sie vorsichtig und fächelte ihr mit einem Palmwedel Kühlung zu. Die beiden gingen über die Straße, unbeirrt von den rechts und links vorbeiflitzenden Fahrrädern. Gegenüber der erhöhte Rinnstein des Bürgersteiges. Sofort sprang eine vorbeigehende Frau dazu und half der Gelähmten die Füße hochzuheben.

Abends saßen die alten Frauen vor den Hauseingängen. In Trauben. Wie dunkle Vögel mit ihren schwarzen Kleidern unter den gefurchten Gesichtern. Einen Stock zwischen den Knien. Die verkrüppelten Füße halb versteckt. Es ist unglaublich. Und es steht wirklich nicht nur in Büchern. Auch heute noch sitzen sie überall, die alten Frauen, deren Füße kaum länger als meine Hand sind. Wie Füße von Kindern. In winzigen Schuhen aus schwarzem Tuch mit einer Sohle aus Karton. Darüber ein Körper, der an die Proportionen eines Säuglings denken läßt. Die Waden so dünn, daß man sie mit einer Hand umspannen könnte. Der ganze Unterleib unterentwickelt durch die mangelnde Bewegung. Nur mühselig, schleppend können sie sich vorwärts bewegen. Am späten Abend haben wir Söhne und Enkel gesehen, die die alten Frauen nach Hause führten. Mittags in den Kaufhäusern traf man die alten Frauen, tastend gestützt auf einen Stock und die Schultern eines Kindes.

In den ersten Tagen war ich fasziniert von dieser offenkundigen Nähe und Vertrautheit der Menschen. Da war nichts, was meine Vorurteile von einem gleichgeschalteten Heer der blauen Ameisen hätte bestätigen können. Nichts von den Zwängen einer rigiden Arbeitsmoral in diesen belebten Straßen. Trotz der einheitlichen Kleidung, den Plastiksandalen, den blauen Hosen und weißen Blusen. Ich war betroffen von der ruhigen Selbstverständlichkeit, mit der die Chinesen ihre Straßen in Besitz nahmen, und immer wieder drängte sich mir der Gedanke auf, daß die Menschen hier keine Angst haben. Ohne daß ich diesen Eindruck genauer begründen konnte. Mehr ein Gefühl als ein Begreifen an jenem Abend in Peking, als ich nach einem Regenspaziergang zum Hotel zurückging, mit Wein, Nüssen und Früchtebrot im Arm, die ich in einem Laden in einer Seitengasse erstanden hatte.

Durften wir diesen ersten Eindrükken trauen? Dem unmittelbaren Augenschein, der zu bestätigen schien, was alle Funktionäre in einer Psalmodie immer wieder sagten: „Die Lage ist ausgezeichnet." „Wir führen ein glückliches Leben." Drei Wochen, um ein riesiges Land zu sehen, sind schlicht zu wenig. Zu wenig, um auch nur annähernd den eigenen Beobachtungen zu trauen. Obwohl ich durch dieses Land fuhr mit weit geöffneten Augen und Ohren und mir manchmal vorkam wie ein Hund, der mit weit herausgestrecktem Hals und flatternden Ohren aus dem Fenster eines Wagens hängt.



Die geschilderten Straßenszenen sind nicht mehr als ein erster Eindruck. Glück, Wohlbefinden und Unterdrükkung entscheiden sich nicht dort, sondern in den Fabriken, Volkskommunen, Schulen und Familien. Dort begann das Problem, als uns die Funktionäre eine widerspruchslose Wirklichkeit vorführen wollten und wir versuchen mußten, die Ideologie von der Realität zu trennen. Aufzuspüren, wo jene aufhört und diese mit ihren möglichen Konflikten beginnt. Bei allen Begegnungen wurde das neue China in den strahlendsten Farben mit der Düsternis und Unterdrückung vor 1949 kontrastiert. Was die Zeit vor 49 betrifft, sicher zurecht, das hatten wir so handgreiflich an den verkrüppelten Füßen der alten Frauen sehen können. Doch die Fassaden eines neuen wunschlosen Glücks? Wir haben während dieser Reise immer neue Techniken versucht, hinter die strahlenden Kulissen zu sehen. Wir haben bald bewußt darauf verzichtet, politische Fragen zu stellen, die doch nur gleichlautende Antworten hervorriefen. So ist es sinnlos, eine Frau danach zu fragen, ob sie von der Hausarbeit befreit ist, erfolgversprechender vielleicht, sie zu fragen, was sie gestern abend gemacht hat und heute morgen gleich nach dem Aufstehen. So entwickelte sich drei Wochen lang ein stilles aber zähes Ringen zwischen uns und den begleitenden Funktionären, die Rituale zu durchbrechen, nicht locker zu lassen, manchmal bis an die Grenzen der Höflichkeit zu gehen. In den Fabriken bestanden wir darauf, die Begrüßungsliturgien abzukürzen und mehr Zeit für die Besichtigung der Arbeitsplätze zu haben, um mit den Frauen dort zu sprechen.

Auch dies war wenig mehr als eine Krücke. Unsere beiden Dolmetscherinnen bescheinigten uns am Ende solchen Tauziehens: „Die Freundinnen aus Westberlin sind sehr fleißig". „Die Freundinnen haben viele Fragen." Doch konnten sie so sicher sein wie wir, daß unser Stück des Seiles nicht lang genug war, um ordentliche Knoten um unsere Probleme zu schlingen.

Die wenigen Ergebnisse haben genaue und ruhige Beobachtungen erbracht.

Barbara Duden
(Fortsetzung folgt)

Italien

HAUSFRAUENSTRIP IN ITALIEN

Laut Pressemeldungen entdeckt Italien zur Zeit das heißeste Gesellschaftsspiel: Hausmacher-Sex auf dem Fernsehbildschirm

Zwischen Brenner und Sizilien pflegen die Privat-Fernsehsender unter dem Schlagwort „Strip, Strip Hurra" Mitternacht-Hausfrauen-Strip auszustrahlen. DER seit einem Jahr bestehende Privatsender TELETORINO berichtet, daß der Erfolg dieser wöchentlichen Sendungen zeigt, daß die Zuschauer „es satt haben mit professionellen Stripperinnen". Erklärt die Turiner TV Direktorin Giuliana Gardini: „'Meine Frau kann das besser', sagten sie am Telefon. So kam uns dann diese Idee. Was uns dabei überraschte, war der Andrang: Wir hätten nie gedacht, daß so viele Frauen sich nackt ausziehen und so viele Männer zulassen, daß ihre Ehegattin oder Verlobte ihren Körper vorzeigt."

Diese neuen Sendungen kamen erst zustande, nachdem das Monopol des (RAI) Radiotelevisione Italiana auf Regional- und Lokalebene Ende Juni 1976 abgeschafft wurde. Eigentlich wäre die Möglichkeit geboten, eine alternative und aufklärerische Medienpolitik zu betreiben. Laut der „AZ" erfüllen die Privatsender ein „Bedürfnis der Bevölkerung". Das heißt im Klartext: Seit Ausstrahlung der Hausfrauen-Strips, haben sich die Werbeeinnahmen drastisch erhöht.

Um alles sehr „geschmackvoll" zu machen, hat das Entkleidungsspiel seine Regeln: der Familienname wird geheimgehalten und die „Hausfrau" trägt eine Maske, um ihre Anonymität zu bewahren. Während die Signora zu weicher Musik tanzt, können die Zuschauer anrufen und Quizfragen beantworten. Zum Beispiel: klingelt das Telefon — — — „Woher sprechen Sie? Aus Cuneo? Gefällt Ihnen unsere Sendung? fragt der Strip-Schiedsrichter Pino Maffi. Die Antwort des Zuschauers lautet: „Aufregend. Meine Frau und ich unterhalten uns köstlich!" Maffi: „Dann sagen sie uns, wer das UEFA-Cup-Spiel zwischen Torino und Bastia gewonnen hat." Zuschauer: „Bastia mit 2:1." Maffi: „Richtig. Und welches Stück soll unsere Hausfrau jetzt ausziehen?" Zuschauer: „den BH!" Rita schwenkt die Hüften im Rhythmus der Musik, greift nach dem BH-Verschluß auf dem Rücken. Sie schafft es nicht, der Verschluß bleibt zu und die Kamera zeigt in Großaufnahme ihre hilflosen Finger. Erst nachdem sie das zweitemal probiert, gelingt es. Als die Frau später aus ihrem Slip steigt, folgt die Kamera wieder ihren Bewegungen, als sie das Gleichgewicht verliert und auf einem Bein durch das Studio hüpft!

Aus anderen Ländern

Das Sahara Flüchtlingslager im algerisch-marokkanisch-mauritanischen Grenzgebiet in der Wüste.

West Sahara

Union de femmes Sahaouries

Die „Union de femmes Sahaouries", die Frauenbewegung in der Frente Polisario, sucht Kontakt zu Frauengruppen in der Bundesrepublik. Die Sahaurischen Frauen wären gerne bereit eine Delegation in die Bundesrepublik zu schicken, wenn eine Rundreise von der hiesigen Frauenbewegung organisiert würde.

Worum geht es?

Mehr als 100 000 Sahauriflüchtlinge versuchen in der Geröllwüste im algerisch-mauretanisch-marokkanischen Grenzgebiet in Zeltlagern zu überleben. In den Lagern befinden sich mehrheitlich Frauen und Kinder. Die Frauen, von denen viele vor vier Jahren noch im Nomadenzelt lebten, organisieren heute zum Beispiel die Lager mit. Sie tragen die Alphabetisierungskampagne und stellen eine eigene Miliz auf. Sie sind am gesamten politischen Leben aktiv beteiligt.

Das Volk der Sahauris ist Opfer ökonomischer Interessen; in ihren angestammten Wohngebieten in der Westsahara befinden sich umfangreiche Phosphatlagerstätten. Nach dem Rückzug der Spanier aus dieser ihrer ehemaligen Kolonie besetzte Marokko und Mauretanien mit Rückendeckung Frankreichs und mehrerer Industrienationen das Land und vertrieben die einheimische Bevölkerung mit barbarischen Mitteln und unterwarfen oder vernichteten sie.

Mehr als 100.000 Sahauris flohen vor den marokkanischen Luftangriffen mit Napalm- und Phosphorbomben durch die Südwestsahara und brachten sich auf algerischem Gebiet in Sicherheit. Dort leben sie heute, völlig auf die Hilfe von außen angewiesen, und organisieren ein demokratisches Staatswesen sowie den Widerstand.

Dringend notwendige Spenden erbitten wir auf das Sonderkonto von medico international Nr. 232 bei der Stadtsparkasse Frankfurt unter dem Stichwort „Sahaurihilfe".

. aus einer Pressenotiz von medico international vom 23.12.77

Kontaktadresse: medico international
6 Frankfurt, Hamburger Landstr. 455
Tel.: 0611/54 10 91.

Spanien

Frausein in Spanien

Das erste Frauentreffen von Euskadi fand vom 8.–11. Dezember in Bilbao statt: 4000 Frauen!! Abends tanzten und sangen die Frauen im alten Bilbao, jeden Mittag gab es eine Fete in der Mensa, Frauengruppen haben täglich Veranstaltungen vorbereitet: z.B. die Vorführung von Mannequins gemäß der alten Frauenrolle, die Prostituierte, die Mutter, die Frau mit dem Keuschheitsgürtel usw. Alle wichtigen Themen der Frauenbewegung wurden diskutiert, u.a. Sexualität, Homosexualität, die Frage, ob frau allein in der Frauenbewegung oder auch in anderen politischen Organisationen (in Bilbao meist die ETA) arbeiten soll, wurde nicht eindeutig entschieden. Die Mehrheit der Frauen war nicht organisiert, sie kam um sich darüber zu informieren, „was im Baskenland passiert". In Spanien fragt man(n) sich nämlich nicht, welches Gesetz die Frauen kriminalisiert, sondern welches Gesetz die Frauen nicht kriminalisiert. Die Frauen beschlossen, eine „Koordination der Frauengruppen im Baskenland" zu gründen.

Iran

Die Verhaftung Soussan Sarkhochs

Soussan Sarkhoch, die 12 Jahre in der BRD gelebt hat und seit 1976 am soziologischen Institut in Teheran als Assistentin arbeitete, ist verschwunden.

Den ersten offiziellen Hinweis darauf, daß Soussan Sarkhoch unter einem politischen Verdacht stehen könnte – der im Iran auch dann schon gesetzlich gegeben ist, wenn der Verdächtige „eine kollektivistische Ideologie" in welcher Form auch immer vertritt –, ergab sich Mitte April in einem Bericht der Regierungszeitung „Keyan" über einen politischen Prozess, in dem ihr Name im Zusammenhang mit einem der Angeklagten erwähnt wurde.

Daß Soussan Sarkhoch im Gefängnis sitzt, steht mittlerweile zweifelsfrei fest: Eine Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz hat sie im Teheraner Gefängnis Chasr gesprochen. Die Delegation konnte aber ebenfalls keine Angaben über die Gründe der Verhaftung oder ein allfälliges Gerichtsverfahren machen (vgl. Anlage).

Da die iranische Botschaft in Bonn ebenfalls vorgibt, nichts über den Fall zu wissen – und da ihre Mutter, die sie erst seit einigen Monaten (ein halbes Jahr nach der Verhaftung!) besuchen darf, aus verständlichen Gründen schweigt, ist die Lage von Soussan Sarkhoch als äußerst unsicher anzusehen und ihre Zukunft ungewiß.

(Aus einer Pressedokumentation von Amnesty International)

Deshalb an alle Leserinnen: Bombardiert die iranische Botschaft in Bonn mit Briefen!

Chile

Briefaktion

In den letzten Tagen wurde ein Dutzend Leute verhaftet und die Geheimpolizei D.I.N.A. (jetzt mit dem Namen C.N.I. getarnt) hat am 8.12.77 in Santiago 2 Personen auf offener Straße getötet und mehrere festgenommen. Unter ihnen befinden sich zwei Frauen (Diana Duhalde und Ines Naranjo) für die wir, die Spanisch-Sprechende-Frauengruppe in Frankfurt, kämpfen wollen. Wir fürchten um das Leben dieser Frauen, die unter Umständen die Liste der Verschwundenen (nach Amnesty International jetzt mindestens 1 500) noch vergrößern könnten. Wir appellieren an alle demokratischen Kräfte das Leben dieser Frauen zu retten.

Wir haben bereits mit einer Briefaktion an die Chilenische Regierung begonnen. In einer Briefvorlage, die in spanischer Sprach formuliert ist, fordern wir Informationen über die Situation der beiden Frauen und fordern ihre soforte Freilassung. Vordrucke dieses Briefes liegen in Frankfurt im Frauenbuchladen, in der Karl-Marx-Buchhandlung und im Frauenzentrum aus, können aber auch gegen Beilage von Rückporto geschickt werden."

Kontaktadresse: Spanisch sprechende Frauengruppe
M. Haro, Metzstr. 4, 6000 Frankfurt 90

aus ID Frankfurt, 15. Dez. 77

Süd Afrika

Unter Bann oder Kontaktsperre

„Ich habe Winnie Mandela getroffen, als sie in ihrem Auto vor der Post in Brandfort Bantu Location saß. Wir haben ein paar Worte mit einander gesprochen. Plötzlich erschien die Sicherheitspolizei, fragte mich nach Namen und Adresse, um als Zeuge auszusagen, daß Frau Mandela das Bann-Gesetz umgangen hatte, indem sie mit mir sprach."

Der einzige Kontakt zur Außenwelt ist für Winnie Mandela die Post in dieser Ein-Straße-Stadt, wo sie auf Anrufe wartet oder telefonieren kann. Sie ist in diesen Ort, wo sie keinen Menschen kennt und die Sprache nicht versteht, verbannt worden, 'lebt' hier unter Hausarrest, eine der schärfsten Formen des Bann-Gesetzes, die zur Zeit in Südafrika durchgeführt wird.

Seitdem Winnie Mandela 1961 zum erstenmal verhaftet wurde – als Frau des African National Congress-Führers Nelson Mandela, der zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe auf Robben-Island verurteilt ist – im Gefängnis gefoltert und wieder freigelassen wurde, lebt sie fortwährend unter Bann und ist unter ständiger Kontrolle der Sicherheitspolizei. Sie verlor ihre Arbeit als Sozialarbeiterin, weil man ihr Besuche in anderen Stadtbezirken verbot, ebenso die Teilnahme an Fortbildungskursen.

Die zusätzliche Bestimmung 'Hausarrest' bedeutet, daß sie nachts, 12 Stunden lang das Haus, ohne Wasser und Elektrizität – nicht verlassen darf. Außerdem wird sie totgeschwiegen, sie darf weder etwas veröffentlichen noch darf ihr Name in der Öffentlichkeit erwähnt werden. In der mit Bann belegten Black Parents Association (Vereinigung schwarzer Eltern) kann sie auch nicht mehr arbeiten, da sie weder Veranstaltungen noch Versammlungen besuchen darf. „Eine Verbannte zu sein, ist schlimmer als im Gefängnis. Da kann man noch mit den anderen Gefangenen reden."

Eine zusätzliche Strafe bekam sie „wegen einer Versammlung bei ihr zu Hause": ihr Schwager war gekommen, um eine Lebensmittelliste zum Einkaufen abzuholen, weil sie krank war, er es vorher auch schon oft getan hatte – und es waren noch zwei Schwestern und zwei kleine Kinder da.

Das Bann-Gesetz gilt noch nach dem Tod eines Menschen. So darf z.B. Steve Biko, der im Gefängnis zu Tode gefoltert wurde, bis zu dem Zeitpunkt wo seine Bannfrist abgelaufen wäre, nicht erwähnt werden.

Das Bann-Gesetz gilt der schwarzen Widerstandsbewegung. In den Schwarzen Gemeinden wird der Bann jedoch oft ignoriert, so greift Krüger zu 'Sondermaßnahmen': am 19. Oktober wurden in erster Linie die weißen Gegner mit Bann belegt, während die schwarzen auf unbestimmte Zeit verhaftet wurden (Sicherheitsverwahrung). Begründung: „Die Stärke der Widerstandsbewegung der schwarzen Gemeinden ist so groß und die Möglichkeit zu Kompromissen so klein, daß eine Eskalation der Repression unvermeidbar ist."

Zitate aus Financial Times vom 28.11.77

Des femmes en mouvement
Adresse: 70, rue des Saints Peres, 75007 Paris
Telefon: 222 02 08

Frankreich

... zu den weiblichen politischen Gefangenen in der BRD

Am 10. Dezember, als Aktionstag für Irmgard Möller, zogen ca. 50 Frauen mit Transparenten zum Haupteinkaufszentrum der Innenstadt. An die Fassade eines Kaufhauses hängten sie eine Banderole mit der Aufschrift: Freiheit für Irmgard Möller und verteilten Flugblätter.

Frauen haben ein Kollektiv zur Information und Rettung des Lebens der weiblichen politischen Gefangenen in der BRD gegründet.

Ihre Forderungen:

1. Haftbedingungen der politischen Gefangenen den elementaren Grundrechten, formuliert in der Genfer Menschenrechtskonvention von 1949, anzupassen.
2. Genehmigung von Besuchen der Familie, Freunden, Verteidigung und Ärzten.
3. Aufhebung der Sondergesetze in der BRD und der Praktiken, die Verteidigerrechte einzuschränken!
4. Bildung einer internationalen Untersuchungskommission zu den Vorfällen in Stammheim!

„Wir sind uns der Grenzen unserer Unterstützung bewußt, wir wollen gemeinsam über das Problem der Gewalt nachdenken, und wo es insbesondere die Frauen betrifft, zu Widerstandsformen und Aktionen finden, die uns Frauen näher sind".

Frauenbuchladen in Paris angegriffen.
Der Frauenbuchladen „des femmes" wurde in der Nacht vom 22. Dezember von drei Männern angegriffen. Die Männer schlugen das Schaufenster kaputt und beschimpften die Frauen mit Parolen wie: Wir sind Faschisten und dieses Schaufenster gefällt uns nicht, ihr seid schlecht gefickt worden usw.

Die Polizei, die gleich angerufen worden ist, kam eine Stunde später an! Die Frauen haben einen festgehalten und zum Polizeirevier gebracht. Des femmes hat ein Verfahren gegen diese Männer angestrengt. Aber am nächsten Tag kamen die Väter dieser Männer, die für allen Schaden bezahlen wollten, damit ihre Söhne nicht veklagt würden. Des femmes hat es abgelehnt, das Verfahren aufzuheben. Am Montag kam ein Anruf, daß der Laden gesprengt werden würde.

Professor greift Studentinnen an

In der Uni von Marseille wurde die Frauengruppe, die innerhalb des Fachbereichs Medizin Plakate gegen Vergewaltigung an die Wände geklebt und Frauenbücher verkauft hatten, von einem Professor angegriffen: ER warf die Bücher auf den Boden, riß die Plakate ab und schrie: „Ich bin vergewaltigt worden!" Gleich danach ließ er sich von einem Kollegen ein Attest schreiben, daß er von den Frauen verletzt worden sei! Jetzt läuft ein Disziplinarverfahren gegen die Studentinnen. Ihnen droht Rausschmiß von der Uni.

Kurznachrichten

Barcelona

Die katalanischen Frauen, die in der Nähe von Barcelona eine Textil-Fabrik besetzt hatten und selbst Produktion und Verkauf in die Hand genommen hatten (Courage 11/77), haben nach langen Diskussionen aufgegeben. Begründung: Es sei ein Irrtum, daß in einer kapitalistischen Gesellschaft eine Kooperative existieren könne, die die Probleme der anderen Arbeiter (?) nicht berücksichtigen. Die 250 Arbeiterinnen sind jetzt arbeitslos.

USA

Filmregisseurinnen in den USA haben ihre eigene Bank gegründet und ein Archiv über Filme, die von Frauen gedreht wurden, eingerichtet. (2325 Oak street, Berkley, California, 94708) Kollektive wie zb: Iris-film (Box 26463 LA) Women artists filmmaker (69 Mercerstreet NY 10012) ein Vertriebshaus National women's film circuit (Joan Biren, Box 2934, main city station Washington DC 20013) und ein Frauenfilmfestival (36 W 62 street NY 10023).

Paris

Wieder eine neue Frauenzeitschrift: „Des femmes en mouvement". Sie wird vom Kollektiv „psychoanalyse et politique" herausgegeben.

Luxemburg

Im März findet ein Frauenfest statt, auf dem ein Theaterstück über Frauenprobleme gespielt werden soll. Frauen, die solche Stücke haben oder kennen, bitte schreibt an WOGI, 36 Waldbredimus Luxemburg

Basel

Im Dezember 77 hat die Edition Hexenpresse die erste Nummer des FORUM der MÜTTER – eine Enzyklika des Mütterrats Basel-München – herausgegeben, erscheint monatlich und kostet DM 3,–/Fr 3,–.

Wien

Ein Neues Frauenkaffeehaus wurde im Dezember in Wien eröffnet. Das Wiener Frauen-Cafe im 8. Bezirk Lange Gasse 11, ist von Mittwoch bis Samstag jeweils von 12 bis 23 Uhr, und am Sonntag von 17 bis 23 Uhr geöffnet.

Rom

Für den 3.–5. Februar ist ein Aktionswochenende zur Abtreibung geplant. Die Italienerinnen wünschen sich eine möglichst internationale Teilnahme. Für Unterkunft wird gesorgt. Weitere Informationen gibt: MLD, Governo Vecchio 39, Roma.

Frühling in Portugal

ALGARVE-FLUG-REISEN AB TEGEL START: MÄRZ '78

ab 459,– 3 WO CAMPING

ARTU

REISELADEN Hardenbergstr. 9 ☎ 313 40 31

HOLZ BRINGT LEBEN IN DIE BUDE

Holz, maßgerecht zugeschnitten von HOLZ-HARDERS

am Bhf. Neukölln, Karl-Marx-Str. 234

Telefon: 684 57 10.

Wir liefern in alle Stadtteile Große Auswahl an Platten, Leisten, Kanthölzer, Paneele, Profilholz und Fichtenbretter.

Öffnungszeiten:
Mo.-Fr. 9-18.30
Samstag 9-14 Uhr

Wir sind so um die 20 Leute und oktober druck betreiben eine Druckerei in Westberlin.

Ihr seid Frauen, Männer, Gruppen, Galerien oder Verlage, die Flugblätter, Prospekte, Kataloge, Zeitschriften oder Bücher herausgeben wollen.

Wie läuft das? Na, Ihr ruft uns ☎ (OKTOBERDRUCK (030) 612 32 56) an oder schreibt nette ✉* Briefe. Wir schicken Euch dann unsre Kalkulationen und sonst alle wichtigen Informationen (z.B. unseren kleinen Prospekt über's Drucken).

Was wir so können: Wir drucken bis DIN A1 mehrfarbig und einfarbig. Wir machen Montagen und Kopierarbeiten, Repros schwarz/weiß und Farbe bis DIN A1. Ja, und dann kümmern wir uns um den Satz, die buchbinderische Weiterverarbeitung und darum, daß die Sachen auch zu Euch kommen.

* OKTOBERDRUCK, PAUL-LINCKE-UFER 44 a, 1000 BERLIN 36

Kleinanzeigen

ARBEIT

Suche dringend Nebenbeschäftigung! Am liebsten Kinderbetreuung. Schularbeitenhilfe oder ähnliches. Brigitte Tel.: 624 61 15

Ende März '78 bin ich mit dem Anerkennungsjahr für Erzieher fertig. Suche EKG oder Kinderladen, die Eigenverantwortung, Engagement und kollektives Arbeiten fordert und fördert. Ulrike Tel.: 691 18 18

Erzieherin-Berufspraktikantenstelle zum 1.4.1978 im Frauenhaus frei. Interessierte, engagierte Frauen bewerben sich bitte schriftlich unter: Frauenhaus, z.H. Frau Karin Kaltenberg, Postfach 310 622, 1000 Berlin 31.

Dringend: Ich will in die BRD. Bin Diätassistentin, lange arbeitslos. Suche unbedingt Arbeit mit vollwertigen, natürlichen Nahrungsmitteln, z.B. in Waldorfkindergarten oder -klinik. Habe kleines Kind, das untergebracht werden muß. Dagmar Tel.: 030/796 39 74

Friseuse! Wenn Ihr nicht in die teuren Salons gehen wollt, ich mache Euch in meiner Wohnung Haare und Nägel. Täglich von 13–18 Uhr Marlis, Tel.: 786 66 58 Berlin.

Frauen handwerken für Frauen! Wir übernehmen Wohnungsrenovierungen, Hoch- und Tiefbettenbau, Regale, Holzdecken und Täfelungen, Aufarbeitung alter Möbel. Tel.: 030/465 83 03, 618 11 10, 392 74 88.

Und wie ich ackern muß! Christiane polstert und mopst Euch Eure alten, schönen Sessel, Stühle etc. auf, damit sie wieder strahlen können! Ruft mal an. Tel.: 883 31 49 Berlin, Fasanenstr. 40.

Nähe für Euch Kleider, Röcke und Hosen, stricke Pullover, Jacken, Schals etc. billig und schnell. Alles nach Maß und Wunsch. Arbeite nach Euren und eigenen Entwürfen Kiki 618 37 85 Anrufe ab 17 Uhr

Tippe für Euch Arbeiten auf elektrischer Schreibmaschine, schnell und sauber. Heide, Tel.: 030/ 391 54 25 (Berlin)

REISEN

Welche Frau hat Lust, mit mir (25) nach **Syrien, Marokko,** oder in ein anderes **arabisches** Land zu fahren? Zeit: ca. Ende Februar, Anfang März. Christine, Tel. 822 71 82

Südamerika. Wir sind zwei ♀♀ und wollen im Sommer eine längere Reise nach Südamerika machen. Wir würden gerne Kontakt aufnehmen zu Frauen, die dort schon Erfahrungen gesammelt haben und freuen uns über viele Zuschriften. Barbara Metzger, Rilu Müller, Spanierstr. 30, 775 Konstanz.

Im nächsten Jahr im Mitsommer findet das Sonnenfest in **Peru** statt. Welche Frauen wollen auch dorthin? Bitte schreibt mir. Vielleicht können wir zusammen auf die Reise gehen oder uns dort treffen oder ... Ulrike Schier, Ingrimstr. 6, 6900 Heidelberg

WOHNEN – Gebote –

Frankfurt. Bei mir werden demnächst 1 1/2 Zimmer frei. Welche Frau (am liebsten Lesbe) hat Lust, zu mir zu ziehen? Ines, (26), Tel.: 0611/78560

Bonn. Welcher Mann oder welche Frau mit Kind (bis etwa 4 Jahre) möchte in unsere Wohngemeinschaft ziehen? Wir sind 6 Erwachsene, 3 Männer, 3 Frauen / 4 Berufstätige und 2 Studierende – und ab Februar noch ein Kind. Tel. 02221/234 874

Berlin. Suche Frau mit Kleinkind zum Zusammenwohnen und spielen, oder kinderliebe WG. Habe Zwillinge, Nicola und Moritz (geb. 11.11.77) Viola (21) Tel. 492 52 36 – Suche Adressen von Babyläden.

Berlin. Suche berufstätige Frau m. Kind (bis zu 2 Jahr.) zum Zusammenwohnen. Wohnung mit Garten in Spandau vorhanden. Ellinor, Tel. 336 21 54.

Berlin. Frauen WG (31, 29, 27) m. 9jährigem Jungen suchen noch eine Frau mit Kind (8–10 Jahre) Tel. 324 24 58

Düsseldorf. Frauen WG in Düsseldorf sucht neues Mitglied ab 1.3. 78. Tel. 0211/683 982

Hannover. Meine Zweitwohnung in der Stadt wird zum 1. April frei. Welche Frau hat Interesse an: 1 Zimmer, Küche, Bad, Flur, möbliert (Kühlschrank, Waschmaschine, Fernseher) und Keller. Gaszentralheizung, Warmwasser, Telefonanschluß. Zweites Zimmer benutze ich nur gelegentlich. Kaltmiete: 180,– DM und Nebenkosten. KW: Hannover 51

WOHNEN – Gesuche –

Berlin. Jutta (23) und Steffi (8,5) suchen Frauen WG oder noch lieber Frauen mit Kindern, um eine WG zu gründen. Tel.: 618 53 52 (abends).

Berlin. Frau mit zwei Kindern sucht zu April/Mai ganz dringend eine 3-Zimmer-Wohnung. Kreuzberg wäre gut. Helga, Tel.: 692 53 80.

Berlin. Frau und Tochter, 31 und 3, suchen Platz in WG mit etwa gleichaltrigem Kind. Kirsten, Tel.: 881 65 82.

Saarbrücken. Ich fange im April in Saarbrücken eine Heilpraktikerinnen-Ausbildung an und suche eine Frauen WG, wo ich vorübergehend bleiben kann. Heike Namuth, Konventshof 6, 2804 Lilienthal, Tel.: 04298/2897.

München. Ingrid (28) und Lorenz (2) suchen Frauen WG mit Kindern, die noch 2 Zimmer frei hat, in der Nähe einer Uniklinik in München. Kommen aus einem Dorf bei Landsberg, und ich möchte wieder halbtags arbeiten, aber nur dann, wenn der Lorenz zwischenzeitlich versorgt ist. Ingrid Mack, Denklingstr. 2, 89 11 Epfach, Tel.: 08869/605.

KONTAKTE

Wir sind eine **Lesbengruppe** gemischten Alters und suchen Frauen, die mit uns klönen und arbeiten wollen. Raum: westl. Ruhrgebiet. Kennwort: Lesbengruppe.

Goslar. Suche Kontakt zu einer Frauengruppe, da ich neu zugezogen bin. Chris von Ahlften, c/o Ev. Bremer, Müttergenesungsheim, Wiesenstr. 9, Bockswiese, 3380 Goslar 2.

8 Autorinnen haben bisher 110 Gedichte geschickt. Wollen Sie dabei sein? Manuskripte, 2-fach, maschinengeschrieben, an Veronika Mecklenborg, Ginnheimer Landstraße 1, 6000 Frankfurt/Main 90.

Zweiter Mann, was nun? Wenn die gleichen Probleme wie in der Ehe auftauchen. Wer möchte direkt oder indirekt an einem Buch darüber mitarbeiten? Veronika Mecklenborg, Ginnsheimer Landstr. 1, 6000 Frankfurt/Main 90.

Hamburg. Welche Frauen haben Lust in einer Müttergruppe mitzumachen? Wir wollen Schwangerenberatung im Frauenzentrum machen und uns mit unserer Mutterrolle auseinandersetzen. Kontakt: Andrea, Tel.: 388 314.

Kiel. Idell (24), Nicole (7), Georg (22) suchen Leute, die mit uns arbeiten und wohnen wollen: Töpfern, Schreinern, Stoffmalerei u.ä. I. Schwan, Ahornstr. 3, 4150 Krefeld 11, Tel.: 02151/ 43 753.

Berlin. Wir suchen noch Frauen, die im Erziehungsbereich mit Mädchengruppen arbeiten und gerne kontinuierlich mit anderen Frauen darüber reflektieren wollen, neue Konzepte suchen etc. Birgit, Tel.: 215 28 05 oder Conni, Tel.: 786 42 69.

Wer hat Lust in Kreuzberger Gemeinde in einer **Teestube** für und mit Frauen zu arbeiten? Raum vorhanden, ab sofort, Konzeption soll gemeinsam erarbeitet werden. Gabi, Tel.: 826 22 57.

In Tegel wohnt es sich ganz schön, aber es ist schwer, jemanden kennenzulernen wie mich, Frau 29, mit Baby, Okt. 77, geb., läuft Gefahr, von nur-Baby-versorgen, Hausarbeit, nicht-weggehen, einen Koller zu bekommen. Suche mögl. hier zum gegenseitigen besuchen, reden, Babysitting usw. Kontakt zu Frauen. Charlotte, Tel.: 432 45 92.

Frauen gesucht, mit denen ich gemeinsam eine **Heilpraktikerinnen-Ausbildung** machen kann. Ich bin räumlich nicht festgelegt und bauche Tips über gute Schulen. Beate Waschk, Weinsbergstraße 76, 5 Köln 30.

Bremen: In unserer WG sind im Februar/März mehrere Zimmer frei. Tel.: 0421/44 11 79, ab 19.00 Uhr, Elisabeth!

Raum Bremen Wir suchen Apothekerin mit Kind(ern) bis 6 Jahre zur Cooperation in Erziehung und Dienstbereitschaft. Wir haben Wohnung genug, 3 Kinder (2,3,6) und Landapotheke. Ab 18 Uhr, Tel.: 04283/ 5115, Dorit.

Wer hat Lust, eine **Kleinkindgruppe** zu bilden? Michael (9 Mon.) will nicht mehr alleine krabbeln. Denke an quatschen, Kinderbetreuung usw. Gisela und Gert. Tel.: 030/323 23 47.

Welche Frauen haben wie ich Probleme mit ihrem **Studienabbruch?** Vielleicht können wir gemeinsam Konsequenzen und Perspektiven im persönlichen und beruflichen Bereich klären. Kennwort: Studienabbruch.

Raum Stuttgart. 19-jährige (interessiert: Psychologie, Frauenbewegung usw.) sucht brieflichen/ persönlichen Kontakt zu Frauen in Berlin. Und für Sommer 78 Reisegefährtin (Interrail oder Autostop). Kennwort: Raum Stuttgart.

Claudia Bernig (Vgl. Artikel Nr. 1/78) sucht Kontakt zu einer offenen, verständnisvollen lesbischen Frau, bis zu 30 Jahren, auch mit Kind angenehm, die mich braucht und die mich akzeptiert. Wohnmöglichkeit vorhanden. Claudia 686 58 98 (Berlin).

Wuppertal. Kunsterzieherin, 25 J., Lesbe, sucht unabhängige sensible Frau in Raum W., D., Bo. Kennwort: Winter.

Göttingen/Hannover. Studentin, 160, 26, sucht Freundin, die wie sie nicht mehr allein sein möchte. Kennwort: Sylvester.

Ich, 28, suche eine Frau, die fähig ist, eineoffene und ehrliche Freundschaft einzugehen ohne Eifersucht und Klammerungsakte. Wie wäre es mit einem Versuch? Kennwort: Offenheit.

Meine Sehnsucht nach Frauenliebe will ich nicht länger dem Zufall überlassen. Außerdem mag ich die frustrierende Atmosphäre einschlägiger Kneipen nicht. Bin 30, auseinandersetzungsfreudig, wohne in Karlsruhe und würde mich gerne mit Frau zum Tee zusammensetzen. Kennwort: Farnkraut.

Suche liebe, phantasievolle, politisch aufgeschlossene Lesbe für sensible Dauerfreundschaft. Bin 28, arbeitslose Dipl.-Päd., nicht isoliert und dennoch einsam. Frau, die etwas älter ist, ist angenehm. Raum Rhein-Main-Gebiet, aber nicht Bedingung. Kennwort: Rosen.

EXAMENSARBEIT

Suche dringend Materialien, Arbeiten. Tips für meine Examensarbeit zum Thema: Die Darstellung der Frau innerhalb der Familie im **viktorianischen Zeitalter** am Beispiel George Eliot's Roman „Middlemarch!" Unkosten werden erstattet. Elisabeht Scholtz, In der Hofstatt 9, 3500 Kassel.

Suche Materialien, Hinweise (Unkostenerstattung) für Ex-Arbeit: **Frauen und Wahnsinn** – Untersuchungen zu einem Thema in der Frauenliteratur!' Ch. Oehlerking, Mithoffstr.3, 300 Hannover, Tel.: 0511/858 142.

Suche für Ex.-Arbeit Literatur oder Examensarbeiten zum Problem **Drogenabhängigkeit** bei Frauen, spez. Alkohol. Unkosten werden erstattet. Wer weiß was? Ulrike Hübke, Bödekerstr. 35, 3000 Hannover 1.

Wir arbeiten über das Thema **Gewalt gegen Frauen** Uns interessieren dabei eigene Erfahrungen, also Erlebnisse über Schwierigkeiten sich zu wehren, aber auch Berichte, wie ihr euch gegen psychische und physische Gewalt wehren konntet. Vielleicht habt ihr auch eigene Erfahrungen gemacht oder arbeitet zum gleichen Thema. Birgit Preusse, Gummersbergstr. 16, 6000 Frankfurt 50.

Für Dipl.-Arbeit, Thema: Situation von **geschiedenen Frauen mit Kindern** suchen wir dringend Material, Literaturhinweise, sowie Berichte über Projekte und Gruppen mit geschiedenen Frauen mit Kindern. Christiane Hahn, Emil Claarstr. 19, 6000 Frankfurt/Main, Tel.: 0611/729 269.

Suche Material zum Thema **„Schwierigkeiten der haftentlassenen Frauen"** z.B. mit Kindern, Partner, Beruf, eigene psychische Verfassung, Rückfall etc. Angelika Kronemeyer, Olivierstr. 7, A 5026 Salzburg.

Suche Material und Hinweise aller Art zum Thema: „Integration von **Arbeiterfrauen** in die Arbeiterparteien der Weimarer Republik (KPD und SPD), besonders interessant wären Hinweise zu Ansätzen von Selbstorganisation unter Arbeiterfrauen. J. Schwarzkopf, Vorstr. 97/D 11, 2800 Bremen 33.

Suche dringend zwecks Prüfung Materialien über **Frauenemanzipation** (auch Frauen und Frauenemanzipation in anderen Ländern). Unkosten werden erstattet. Heike Bosse, Brombergerstr. 7, 3175 Leiferde, Gifhorn.

Suche dringend für Diplomarbeit Material, Arbeiten und Literaturhinweise zum Bereich **abweichendes Verhalten und Kriminalität von Frauen.** Unkosten werden erstattet. Material zurück. Susanne Keckeisen, Relenbergstraße 68, 7000 Stuttgart.

Wir wollen eine Ausarbeitung über die **Frauenbewegung seit 1945** machen. Leider finden wir keine Literatur für den Zeitraum von 1940–1960. Wir wären sehr froh, wenn Leserinnen, die Material über diese Zeit haben, bzw. selbst als bewußte Frauen in dieser Zeit gelebt haben, uns ihr Wissen zur Verfügung stellen könnten. Unkosten werden erstattet. Christine Apel, Daimlerstr. 26, 2000 Hamburg 50.

Wer hat Material über biologische und psychologische Veränderungen der Frau in den **Wechseljahren**? Erika Schmerse, Friedrichstr.9, 4000 Düsseldorf.

Möchte, nicht nur für meine Examensarbeit, über **weibliche Ästhetik** – besonders Frauen / Video und Frauen / Film gerne Interviews mit einzelnen Frauen oder Frauengruppen machen, die mit diesen Medien künstlerisch/politisch arbeiten. Welche Frauen hätten auch Lust dazu? Für sonstige Hinweise, Materialien bin ich auch sehr empfänglich. Monika Treut, Frankfurter Str. 66, 3550 Marburg, Tel.: 06421 /21 307.

Wer arbeitet an Themen, die sich auf Frauen in der **Weimarer Republik und/oder Nationalsozialismus** beziehen? Wir planen für Mai ein Arbeitstreffen in Berlin, auf dem bisher erarbeitete Ergebnisse oder Fragestellungen ausgetauscht und diskutiert werden sollen. Gruppe Frauen im Faschismus – mündliche Geschichte. Kontakt: Gudrun Schwarz, Kurfürstenstr. 171, 1000 Berlin 30.

VERSCHIEDENES

ACHTUNG: Ingrid Tüttenberg aus Düsseldorf. Bitte melden. Bei Sabine in der Redaktion, es liegt eine Nachricht für dich hier.

Sterilisation beim Mann. Wer kann uns über eigene Erfahrungen berichten? Suche Meinungen, Ratschläge und Informationen. Kennwort: Nie mehr Pillen nehmen.

KiLa Tempelhof (Nähe U-Bhf. Alt-Tempelhof) sucht 2–2,5-jährige Kinder. Monatsbeitrag 225,– DM, Elternarbeit erforderlich. Ernsthaft interessierte bitte sofort melden: 752 40 13 (KiLa) oder 344 14 39, 211 79 44, 395 34 22.

Habe Interesse für ein Jahr in einem Entwicklungsland zu arbeiten. (Beruf: Beschäftigungstherapeutin und Logopädin). Da keine genauen Vorstellungen über das Wie und Wo existieren, möchte ich zu Frauen Kontakt aufnehmen, die so was schon mal gewagt haben und evtl. mit mir ein „Unternehmen" starten wollen. Kennwort: Entwicklungsdienst.

Ich bin Mutter eines 7 Monate alten Kindes, und möchte Mütter kennenlernen, die auch vorhaben lange zu stillen. Evtl. längerfristig zum Zusammenwohnen. Tel.: 618 37 32, Denise.

Primärtherapie. Welche Frau hat Erfahrungen damit gemacht und ist bereit, mir davon zu berichten? Kennwort: Primärtherapie.

Theater. Suche im ganzen Land theatererfahrene Frauen, die feministisches Theater machen (wollen). Ich spiele in einer gemischten Gruppe, möchte langfristig Frauentheater aufbauen. Elke 0551/42 074 (Göttingen).

Der Verein Selbstverteidigung für Frauen in Berlin hat mit einem Kurs für Frauen über 40 begonnen. Übungszeit: Donnerstag von 20 bis 22 Uhr. Zu Beginn jedes Übungsabends vorbereitende Gymnastik. Es werden noch Kursteilnehmerinnen angenommen. Bitte weitersagen. Tel.: 313 67 94, oder Mittwoch 19 bis 20 Uhr, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 9, III. Hof, 3. Stock.

Suche Seegrasmatratze 160x200 cm, auch in kleinen Teilen (Preis VB) Christiane, 821 56 42 (Berlin).

Kennwort Almitra: Uns fehlt Deine Adresse, um Dir die Zuschriften zuzusenden. Bitte schick sie uns!

Bei wem können wir (Bärbel, Iris, Erinna) während der Berliner Filmfestspiele, Ende Februar, wohnen? Iris Teriet, Venloerstr. 18, 4 Düsseldorf, Tel.: 0211/49 02 08.

Suche dringend Frauen, die durch Ärzte allerschwerste sexuelle Mißhandlungen erlitten, schwere bleibende Gesundheitsschäden davontrugen und klagen oder klagen wollen. Raum Braunschweig, Tel.: 0531/ 50 31 99 sonntags.

Autovermietung an Selbstfahrerinnen – Ford Transit, Kastenwagen oder Pritsche mit Plane, Zollverschluß, Bauj. 1977. In Berlin Std. 7,84 DM + Benzin, nach Westdeutschland nur 28 PF. bzw. 32 PF. /km. Therese Kühn, Tel.: 030/784 77 80, Wartburgstr. 1, im Trödelladen, 1/62.

Der Gürtel

oder

Was hat Creszentia am Main zu suchen?

Die Frauen, die mir von dem Theaterstück erzählten, lachten sich dabei halb kaputt. Viel hab' ich so nicht mitgekriegt, aber neugierig bin ich geworden. Eine Gruppe aus dem Frankfurter Frauenzentrum macht aus jahrhundertealter Unterdrückung Theater. Das Wort „Unterdrückung", so elend abgenutzt, kommt dabei nicht vor. Stattdessen faustdicke und hintergründige Ironie. Und ein ordentliches Durcheinander. Acht Jahrhunderte hin und her. Gräfin Isolde aus Diezenbach, Ilsebill, die Magd aus Oldenburg, und die gestandene Feministin von heute treffen aufeinander. Im Batschkapp, der Frankfurter Spontikneipe, hab ich sie Ende Oktober erspäht.

Mägde hocken am Brunnen. Wasserplätschern, Vogelgezwitscher – Originaltöne aus dem Mittelalter, versichert die Sprecherin. Drinnen thront Isolde, die Gräfin, und erwartet Besuch. Nach und nach trudeln sie ein, die Freundinnen aus besseren Tagen. Die fortschrittsbewußte Theresia von Gaunersreuth, die schmucke Regula aus Niederwalden und die Creszentia aus dem bayrischen Wiebrazhofen. Creszentia ist schon von weitem zu vernehmen. Sie leidet an Atemnot, erklimmt nur mit Mühe die steilen Treppen hoch zum Schloß. „Hrrch" und „pffft", der elendigliche Gürtel, der Keuschheitsgürtel. Da sitzen sie nun beieinander, die edlen Damen, und wissen sich keinen Rat. Die sauberen Herren, die ihnen den Stahl auf den Leib schmieden ließen, haben sich aus dem Staub gemacht. Sie weilen im fernen Osten, kämpfen für Gott und Vaterland. Wackere Gesellen, die da „im ersten Glied" an der Front eines Kreuzzuges stehen, und ihre armen Gemahlinnen zuhause gequetscht und zerknickt schmoren lassen.

Isolde, die Gastgeberin, predigt offene Aufruhr. Sieben Jahre ist er fort, ihr Gisbert. Von seiner Rückkehr erhofft sie sich nicht das Geringste. Überall sieht sie junge Recken heranwachsen. Liebliche Knaben, eine lockende Abwechslung im langweiligen Gräfinnenleben. Sie will raus aus dem Gürtel und zwar sofort.

„Bei Gott, pfui", empört sich die bayrische Zenzi. Sie lobt ihren Bastl in den grellsten Farben. Ein Mordskerl. Ihn betrügen – kein Gedanke. Sie will bloß schnaufen und essen können. Die fetten Schweinebraten und all die anderen Schmankerln auf ihrem Landgut schmekken einfach zu gut. „Ich will bloß jetzt naus und nachha wieda nei, wenn der Bastl kommt."

Der dünnen Theresia von Gaunersreuth geht's scheinbar nur um höhere Gelüste. Die Kultur hat es ihr angetan und alles, was modern ist. Nur verstohlen nickt sie der Freundin Isolde zu, wo diese auf ihre Lust auf junge Recken zu sprechen kommt. Weil es „so progressiv" ist. Die liebliche Regula aus der Schweiz hat sichtlich Mühe, sich ins Gespräch einzuschalten. „Ich chab eichentlich chkeine Probleme, odder," – das wollen die anderen Frauen nicht hören. Und was soll auch die geplagte Zenzi mit dem Puder, den Regula gegen den Juckreiz unterm Stahl anpreist. Ein Puder, entwickelt von Regulas vertrauter alter Kräuterfrau La Roche-Geigy. Nein, die Damen verlangen nach radikaleren Lösungen. Oder wenigstens nach deftiger Zerstreuung beim Plausch.

Die Gastgeberin bietet einiges. Vor allem schluddrige Witze. Woher wohl der Götz von Berlichingen seine Schnakelhand hätte? „Er hat sich mit der Hand in einem verrosteten Keuschheitsgürtel verklemmt." Creszentia ist zutiefst empört über das „Schweinigel".

Die Entrüstung scheint ihr Spaß zu machen. Jedenfalls spitzt sie immer die Ohren, wenn Isolde ins Erzählen kommt. Isolde ist aber auch von allen die Weltgewandteste. Ihr Hut ist am spitzesten, ihr Ausschnitt am tiefsten und während sie spricht, nestelt sie gekonnt am wallenden Rock. Bis zehn Zentimeter unter's Knie. Da kommt die schmucke Regula bei weitem nicht mit. Ihr schwarzes Tülltuch sitzt viel zu tief in der Stirn und ihre nicht endenden Schwärmereien vom tollen Gemahl Guillaume langweilen selbst die gutmütige Creszentia.

Das Allerschärfste an Isolde: ihr Weitblicker. Die neuesten Nachrich-

„Keuschheitsgürtel, Florentiner Gürtel oder Italienisches Schloß, Venusgurt, ein um den Unterleib gelegter, nur mit einem besonderen Schlüssel zu öffnender gepolsterter Stahlgürtel zur Bewahrung der Keuschheit der Ehefrauen während längerer Abwesenheit der Gatten. Der Keuschheitsgürtel wurde 1395 von Francesco Carrara von Padua eingeführt und fand bis nach 1600 Verwendung. Das letzte Patent auf einen Keuschheitsgürtel wurde in Deutschland 1903 erteilt." So heißt es im Programm.

ten aus dem Osten mitten in die Weiberrunde eingeblendet. Militärische Erfolge und einzelne Verlustmeldungen. Zur Abwechslung tänzelnde Männerbeine, die Minne bieten wollen. Und eine aktuelle Verbrechensmeldung: ein Lastwagen, voll beladen mit Keuschheitsgürteln, geklaut. „Drahtzieher aus Nahost", die dahinterstecken, vermutet die Nachrichtensprecherin.

Das neumodische Gerät, der Weitblicker, fesselt die ganze Runde. Da findet der gichtige Minnesänger Dietero Thomasio von Heckenbrunser, der vor dem Schloß seine Lieder trällert, nur wenig Gehör. Auch die Mägde, die draußen am Brunnen sitzen, lieben das Gesäusel nicht. Zuviele Schwangerschaften hat ihnen das liebliche Getue solcher Männer schon eingebracht. Während sie im Brunnen Wäsche und Fische schrubben, erzählen sie sich ihr Leid. Allezeit zu Diensten sein. Und keine Aussicht auf bessere Zeiten. Sie sind von Geburt an leibeigen, auch ohne lästiges Stahlgestänge. Auch Wiebke, Theresias Magd, die früher mal frei war, hat zu klagen: „Mei Mann ist Fischer gwen am Bodesee. Er ist halt versoffe an einm Tag. Es hat mir scho leid ta. Aber er ist halt versoffe. Und jetzt muß i Fisch koche, alle Tag für die Gnädige."

Erlösung aus der allseitigen Bedrükkung naht. Ursula von Wallerslaken, die Dame mit dem wunderbaren Reformkleid. In Frankfurt soll es ein Frauenzentrum geben, das alle Frauen frei macht. „Nix wie hie, gell" schnauft die Zenzi, und alle traben los.

Im Frankfurter Frauenzentrum hat niemand mit den Mittelalter-Frauen gerechnet. „Seid doch mal ruhig. Neuenabend ist erst nächsten Donnerstag". Zu dumm, mitten rein in die wichtige Debatte über Repression müssen die Spitzenhauben platzen. Wo es doch grad wieder mal um die grundsätzlichste Grundsatzfrage ging – mit oder ohne „Macker"?

Zenzi läßt sich nicht abwimmeln. Jetzt oder nie muß das Stahlgerüst fallen. Und Isolde hebt entrüstet an, „Ich bin es für mein' Teil nicht gewohnt, wenn ich mal da bin, wieder fortgeschickt zu werden." Okay, sollen sie dableiben. Ist ja auch jeder echten Feministin recht, wenn Frauen stur auf ihren Interessen beharren. Also, einen Kreis gebildet und jede erzählt mal, warum sie gekommen ist. Selbsterfahrung, conciousness raising, die Mittelalterlichen sollen gleich richtig integriert werden. „Sehr progressiv", flötet Theresia und ist bei der Sache. Die Herrinnen zuerst, versteht sich. Als die Mägde ganz übergangen werden, energischer Protest einer Feministin. „Hier sind wir alle gleich". Dabei zerrt sie gebieterisch am Hemd mit riesigem Emblem, dem Frauenzeichen. Regula, die eigentlich gar nicht mitkommen wollte, wird munter: „Ist das euer Markenzeichen? Sonst hab' ich keine Probleme. Nur das Zeichen chkönnt ich gebrauchen für meine Chkräuterfirma La Roche-Geigy,odder".

Vermittlung zwischen den Welten droht. Die kulturbeflissene Theresia taucht zusammen mit Isolde auf. Mit schaurig schepperndem Gesang und Geigenspiel: „Lahaßt uns mit Trähänen beklahahagen..." Zuviel, zuviel. Die Feministinnen gebieten Einhalt. Nichts gegen Spontaneität, aber doch nicht so und jetzt. „Du kannst ja vielleicht in die Theatergruppe gehen", wird Theresia getröstet. Überhaupt sollen alle Mittelalterlichen ihre Gruppen haben und Ruhe geben. Gittche, die lieber selbständig als leibeigen arbeiten will, soll mal an der Wandtafel nach einer Berufstätigengruppe gucken. Der Magd vom Bodensee, die über großen Lust-Verlust, ihren versoffenen Mann klagt, wird beschieden: du leidest unter Frustration, Selbsterfahrungsgruppe wäre da nicht schlecht.

Der Zenzi wird's zu bunt. Ein Termin beim Schlosser muß her, der Gürtel fallen. Und die leibeigenen Mägde, die einmal Befreiung gerochen haben, wollen sich nicht länger vertrösten lassen. Sie verlangen Hilfe jetzt und heute. „Hach, wie peinlich", stöhnt Theresia, die Progressive. Alle reden aufeinmal, fallen sich ins Wort. Chaos. Und Ende.

Die Schlußszene fand ich ein wenig enttäuschend. Nicht wegen des Durcheinanders. Das muß so sein. Jedes andere Ende wäre banal. Nur, im letzten Drittel des Stücks erzählen alle Mittelalter-Frauen nochmal, was sie schon vor der Pause preisgegeben haben. Die Spannung läßt nach, die Ironie wird ein wenig breit getreten. Das ist aber auch alles, was mir an dem Stück nicht ganz super gefallen hat.

Ele Schöfthaler

Eine Frau, die Lieder macht

„Ingrid Deter von den 'Lucky Girls' – gefeierte Entdeckung des Abends war ein winziges Mädchen mit einer gewaltigen Jazz-Stimme." Bildunterschrift in einer Berliner Zeitung vor 14 Jahren. Aus dem „winzigen Mädchen" von damals ist eine bewußte Frau geworden. Immer noch klein (unter 1,60 m), dafür aber zäh, selbstbewußt und kreativ.

Die Mädchen-Gruppe kam zustande, weil Ingrid vorher in männlichen Skiffle-Gruppen nur singen, nie aber auf ihrer Gitarre spielen durfte. Ingrid: „Das mißfiel mir auf die Dauer. Deshalb bin ich ausgestiegen und hab die Mädchen-Gruppe aufgemacht."

Im Keller ihrer Mutter übten sie damals auf Waschbrett (statt Schlagzeug) Waschtonne mit Besenstiel und Wäscheleine (statt Baß), Banjo, und die 16jährige Ingrid auf ihrer Gitarre die Auftritte in Clubs von Berlin, wo sie in Sackkleidern und Stöckelschuhen erschienen. Für jede gab's 20,– Mark am Abend und das Bewußtsein, als Mädchen-Gruppe eine wirkliche Sensation in der Berliner Szene zu sein.

Später tingelte sie allein mit ihrer Gitarre auf der Folksong-Welle durch die Berliner Schuppen. Aber die ausschließliche Interpretation fremder Texte und Melodien (Joan Baez und Bob Dylan) waren ihr bald über. Sie legte eine Pause ein, fing zaghaft an, eigene Texte – zunächst für den Papierkorb – zu schreiben. 1970 schließlich bekam sie von einer Berlinerin den Anstoß, in eine Frauengruppe zu gehen. Damals kam sie als Grafikerin nach Köln, aber ein Jahr vor Beginn der Aktion 218 existierte dort noch keine Frauengruppe. Wieder übte sie sich in Liedtexten, wurde sicherer. Dann endlich, 1974, die Einladung zum Frauenfest nach Berlin, wo sie u.a. „Ich habe abgetrieben" sang. Die Frauen waren begeistert, kamen auf sie zu und erzählten ihre Erfahrungen. Ingrid: „Ich singe, weil's mich was angeht, weil's meine Probleme sind". Inzwischen war ihr längst klar, daß es anderen Frauen ähnlich ging mit Abtreibung, Leichtlohngruppe und Männergewalt.

Ingrid und ich lernten uns vor einigen Jahren auf einer Frauen-Garten-Fete kennen. Sie spielte umringt von Zuhörerinnen auf ihrer Gitarre, die gegenüber der zierlichen Spielerin überproportional groß wirkte und sang mit sehr voller Stimme „Ich habe abgetrieben", „Sein Schweigen hat mich oft gekränkt", „Ich bin ein Rätsel aus zwei Silben", „Du tust mir leid" und „Ich will Dir eben mal was sagen"...

Es fand sich eine kleine Plattenfirma, die ihren Abtreibungssong produzierte. Den Funkanstalten fehlte allerdings im Zuge der § 218-Auseinandersetzung der Mumm, die Platte zu spielen. Dann gab's für Ingrid einen unvorhergesehenen Ausflug in das dubiose Geschäft des „Grand Prix Eurovision" mit dem Titel „Wenn Du so bist wie Dein Lachen". Ingrid's Lied wirkte eher wie ein Fremdkörper neben all dem Liebe-Schmerz-Schmalz-Getue der anderen elf „Konkurrenten". Ingrid heute über die damalige Musikgruppe: „Das musikalische Kleid mißfiel mir sehr. Es war vollgepackt mit Trompeten und Geigen und so kommerziell aufgemotzt." CBS hatte sich ihrer angenommen, ihr den vermeintlich wohltönenden Vornamen Ina verpaßt und bot ihr die erste Langspielplatte an. Ingrid akzeptierte unter der Bedingung, daß sie die sie begleitende Band (Hölderlin) selbst wählen dürfe, die Texte unverändert blieben und das Cover ganz allein gestalten dürfe. Mit der Hölderlin-Gruppe lief die Zusammenarbeit „toll". Die Männer akzeptierten ihre Texte, nur der Produzent konnte sich nicht „so ganz identifizieren". Der Titel „Ich sollte eigentlich ein Junge werden" entstand aus trauriger Selbsterfahrung.

Ingrid hatte kurz nach Erscheinen der LP das Glück, auf Vera Brandes zu treffen. Vera, Musikagentin für Jazz(eine der ganz wenigen) erinnert sich an das Zusammentreffen:

„Ich sagte ihr, daß ich ihre Texte ganz toll fände, weil sie das ausdrückten, was ich zwar immer gedacht hatte, aber nicht so formulieren konnte. Ich hatte so was noch nie gehört."

Die beiden sind inzwischen dick befreundet. Vera besorgt ihr Auftritte in kleinen Theatern, und als sie gemeinsam Urlaub auf Mallorca machten, arrangierte sie gar eine 30-Minuten-Live-Sendung bei Radio Aleman. Als der Moderator leutselig einfließen ließ, die Ina sähe aber gar nicht wie 'ne Emanze aus, verschlug's ihr doch die Sprache...

A propos Aussehen. Ingrid liebt Trödel-Klamotten, schminkt sich gerne. Ab und zu kommt es nach Auftritten zu Diskussionen mit Frauen und Männern, die meinen, einen Widerspruch zwischen den in Ingrids Texten beschworenen Rollen-Widerstand und ihrem tatsächlichen Verhalten zu sehen. Ingrid: „Ich fühle mich wohl, wenn ich mir die Augen schminke, auch wenn mir klar ist, daß es für die Leute, die es mir ankreiden, überzeugender wäre, es nicht zu tun."

Diese Offenheit ist typisch für Ingrid. Genauso wie ihre Hartnäckig-

Du tust mir leid

Merkst Du nicht, siehst Du nicht,
daß Dein Getue nur lächerlich ist?
Routiniert, ungeniert
prahlst Du, Du seist ein Lebensartist.
Sagst, ich trinke dies und fahre das
bin auf jedem Gebiet ein unglaubliches Ass
bin einer der Größten weit und breit
und das Gute an mir ist Bescheidenheit.
Und ich denke nur
Du tust mir unheimlich leid.

Spürst Du nicht, weißt Du nicht
daß Dein Gehampel mich zum Kotzen bringt?
Ordinär und vulgär
wirst Du, willst Du mit mir unbedingt.
Ziehst mich mit Deinen Blicken aus
erzählst mir von Deiner Micky-Maus
versprichst mir, ich kann zu jeder Zeit
dreimal geht es ganz ohne Schwierigkeit
Und ich denke nur
Du tust mir unheimlich leid.

Fühlst Du nicht, ahnst Du nicht
daß Deine Sprüche zum Totlachen sind?
Unentwegt, aufgeregt
plärrst Du wie ein zu großes Kind.
Spiel Deine Spielchen mit Dir allein
und laß Deine albernen Kinderein
verleugne Dein schlechtes Copyright
denn das schlimmste ist Deine Durchtriebenheit.
Und ich denke nur
Du tust mir unheimlich leid.

Hoffst Du nicht, willst Du nicht
daß dieser Hampelmann aussterben soll?
Kurios, hoffnungslos
bist Du doch nur ein Schnittlauchapoll.
Sei endlich Dein eigner Matador
aber skalpiere Dir nicht Dein Ohr
und dann sage mir bald mal Bescheid
und dann rechne auf meine Wenigkeit.
Und dann denke ich nur
.....

Ina Deter

keit, wenn sie sich dagegen wehrt, von Werbefritzen gegen ihren Geschmack vermarktet zu werden. Für eine Aufnahme in der ZDF-Sendung „Litera-Tour" fuhr sie nach Hamburg. Der dortige BILD-Mann hatte inzwischen der Plattenfirma einen witzigen Vorschlag gemacht. Ingrid: „Die wollten von mir ein Foto machen mit Schiebermütze und Zigarillo. Und da sollte dann drunterstehen – als Hinweis auf die ZDF-Sendung – „Ich *wollte* eigentlich ein Junge werden". Und da hab ich gesagt, daß das doch gar nicht stimmt, und daß ich mich auf diese Zeile nicht einlassen wollte. Die meinten dann: Ist doch ein netter Gag, und so können wir Dich doch besser verkaufen. Da gab es ernsthafte Schwierigkeiten. Der BILD-Typ meinte noch, ich solle mich doch nicht so haben... Ich habe mich dann schließlich breitschlagen lassen und habe mich mit Schiebermütze und Zigarillo und dem richtigen Titel „Ich *sollte* eigentlich ein Junge werden" fotografieren lassen. Das kostete Nerven!"

Wir sprachen nach diesen Erfahrungen über die Möglichkeit der alternativen Produktion bzw. des entsprechenden Vertriebs durch Frauen. Denn Ingrid hat den Eindruck, daß sie auf der Stelle tritt, solange immer noch ausschließlich Männer in der Produktion sitzen: „Die kriegen überhaupt nicht mit, was da läuft. Selbst wenn der Vertrieb funktioniert, braucht frau Promotion. Aber auch in der Funkredaktion sitzen ja meist Männer. Wenn also die Frauen selbst produzieren würden, mußt Du doch wieder an Männer verkaufen". Vera ergänzt: „Ein frauenspezifischer Vertrieb hätte den Nachteil, daß die Produkte nur an den entsprechenden Stellen erhältlich sind und Du damit als Liedermacherin Gefahr läufst, ein bestimmtes Publikum von vornherein auszuschließen."

Etwas hat sich geändert. Ingrid hat von ihrer Schallplattenfirma die Gelegenheit bekommen, die Produktion ihrer neuen Single („Du bist ganz anders"), die im Januar 1978 erscheint, zu übernehmen. Nachdem dieser Versuch geglückt war, darf sie jetzt auch die LP, die z.Zt. in Vorbereitung ist, selbst produzieren. Vera Brandes ist ihr eine gute Helferin, was die organisatorische Seite betrifft. Mit ihr zusammen wird sie die erste gemeinsame Produktion den Männern verkaufen. Mit ihr zusammen teilt sie sich auch die Producerlizenzen. Einen Musikverlag hat Ingrid vor zwei Monaten auch gegründet, weil es sie ärgerte, daß ihr Verleger für's Nichtstun Geld bekommt. Jetzt verlegt sie die neuen Lieder selber. Außer der Promotion und dem Vertrieb (da ist sie noch auf die Männer angewiesen), liegt jetzt so ziemlich alles in ihren Händen. Sie ist ihre eigene Texterin, Komponistin, Gitarrenbegleiterin, Covergestalterin, Produzentin und Verlegerin.

Ingrid singt am liebsten vor Frauen, die noch nicht „bewegt" sind. Bei denen die Aha-Effekte noch zu spannenden Gesprächen führen können. Als sie mal in der Berliner Frauen-Kneipe „Blocksberg" auftrat, war sie enttäuscht und irritiert von der Teilnahmslosigkeit der feministischen Kneipenbesucherinnen. Ihre frühzeitig geschickten Plakate waren einfach nicht ausgepackt worden, während sie sang, unterhielten sich die Frauen so ungeniert, als liefe nebenan das Radio...

Barbara Schleich

NATÜRLICHES ZAUBERBUCH

736 SEITEN. NÜRNBERG 1745. DM 39,80
ÜBER 1400 KUNSTSTÜCKE, SPIELE, GAUKELEIEN, NAT. REZEPTE, KURIOSE KÜNSTE UND ZAUBERTRICKS SIND IN BAROCKER SPRACHE (MIT BILDERN VERZIERET) ANGEFÜHRT. ES IST EIN KURIOSES, LUSTIGES UND WENN MAN ALTE NATÜRLICHE SCHÖNHEITSREZEPTE VORZIEHT, AUCH EIN SEHR BRAUCHBARES BUCH.

"ÜBER DIE ROTHEN NASEN DER DAMEN

54 SEITEN. BERLIN 1833. DM 7.99
ALLEN SCHÖNEN GEWIDMET, DIE NICHT NASEWEIS SIND.
"DAS DRINGENDSTE PROBLEM DIESER JAHRESZEIT ELEGANT GELÖST."
(PARDON)

SPIEGEL DER REGIERSICHTIGEN BÖSEN WEIBEREN

142 SEITEN. AUGSBURG 1733. DM 11.99
MÄNNLICHER, BEWAHE UNGLAUBLICHER, LEITFADEN ZUR BEHANDLUNG DER FRAUEN. ZUM GLÜCK ANNO 1733.

IN JEDER GUTEN BUCHHANDLUNG
ODER DIREKT
BEIM

ANTIQUA-VERLAG
8990 LINDAU i.B.

BLOCKSBERG

Eine Kneipe
von Frauen nur für Frauen!

Wo Hexen früher tanzten
können wir jetzt essen,
trinken, tanzen, flippern
und rumhexen

Von 19.00 – 2.00 Uhr

* *Im Frühjahr bringt CBS eine neue Langspielplatte von Ina Deter heraus.*

Neue Filme von Frauen

Ende Februar fängt es an: das „8. Internationale Forum des Jungen Films" im Rahmen der Berliner Filmfestspiele findet statt vom 24. Februar bis 3. März (Filmfestspiele: 22.2.–5.3.), Aufführungsorte sind wie bisher das „Atelier am Zoo", die „Akademie der Künste" und das „Kino Arsenal".

Aus dem Programm des „Forums":

Filme zweier deutscher Filmemacherinnen kommen zur Uraufführung: **„Die allseitig reduzierte Persönlichkeit – Redupers"** von Helke Sander und **„Zweites Erwachen"** von Margarete von Trotta. Helke Sander hat zu ihrem Film das Buch geschrieben und spielt selbst die Hauptrolle, eine Fotografin, die in dieser Stadt – Berlin – lebt und arbeitet. Das Buch zu „Zweites Erwachen" hat Margarete von Trotta zusammen mit Luisa Francia, die im Verlag Frauenoffensive, München, arbeitet, geschrieben.

Die Hauptdarstellerin Marie Takvam in „Offenbarungen" von Vibeke Lokkeberg.

Die Geschichte eines Bankraubs aus politischen Motiven und dessen Folgen, ein Thema, an das *man* sich in diesem Land so leicht nicht heranwagt, doch die Autorinnen und die Filmemacherin haben sich nicht davor gedrückt, eine Geschichte aus unserem aktuellen politischen Alltag zu erzählen.

In deutscher Erstaufführung werden zu sehen sein: **„A. Constant"** von Christine Laurent, Frankreich und **„Offenbarungen"** von Vibeke Løkkeberg, Norwegen. In „A. Constant" entdekken zwei junge Mädchen, Schwestern, die Fotografie von Alice Constant, einer Hausangestellten ihres Großvaters, die im Alter von 25 Jahren Selbstmord begangen hat. Die beiden Mädchen machen sich auf die Suche nach der Geschichte dieser Frau, sie „machen" die Geschichte von Alice Constant, von der nichts geblieben zu sein scheint, als eine Fotografie.

Von der Regisseurin Vibeke Løkkeberg ist bei uns ihr Film „Abort" bekannt, einer der wichtigsten filmischen Beiträge zum Kampf der Frauen gegen den & 218, der von den „Freunden der Deutschen Kinemathek" verliehen wird. „Offenbarungen" zeigt Inger, eine 50-jährige Hausfrau, deren Kinder aus dem Haus sind, deren Ehemann sie mit seiner Sekretärin betrügt, die nach ihrem jahrzehntelangem Hausfrauendasein Schwierigkeiten mit einem Job als Verkäuferin hat, der weder ein paar vom Ehemann verordnete Ferientage noch Beruhigungstabletten helfen können. Was bei Männern schick „midlife crisis" heißt, ist für Inger angst- und qualvolle Existenzbedrohung. Kein optimistischer Film, sondern die Beschreibung einer Depression, deprimierender Zustände, die nicht nur Inger gegenwärtig sind.

Bislang stehen zwei Beiträge fest, um

weitere sind die Organisator(inn)en des „Forums" noch bemüht), die die Arbeit von Marguerite Duras vorstellen sollen: **„India Song"**, 1975 und **„Le Camion"**, 1977. Die Filme von M. Duras kennen bei uns nur sehr wenige, den meisten ist sie vor allem als Autorin von „Hiroshima – Mon Amour" (Alain Resnais, 1959) bekannt.

Für den retrospektiven Teil des „Forums" wurde ein Film der Russin Margarita Alexandrowna Barskaja (1901–37) entdeckt: **„Wranyje baschmaki"** („Die zerrissenen Stiefel") von 1933.

In einem Sonderprogramm werden Filme der Filmhochschule der DDR gezeigt, wobei insbesondere die Arbeiten von Frauen im Mittelpunkt stehen.

Auch innerhalb der „Deutschen Serie" sind mehrere Filme von Frauen schon auf dem Programm.

Von Ingemo Engström (und Gerhard Theuring) **„Fluchtweg nach Marseille, Bilder aus einem ARBEITSJOURNAL (1977) zu dem Roman TRANSIT (1941) von Anna Seghers"**. Ingemo Engström ist bekannt durch ihre Filme „Dark Spring" und „Kampf um ein Kind".

Von Jutta Brückner **„Tue Recht und scheue niemand"** und **„Ein ganz und gar verwahrlostes Mädchen"**, zwei Arbeiten, die für das „Kleine Fernsehspiel" des ZDF produziert und dort ausgestrahlt wurden.

Von den Berliner Filmemacherinnen Ulrike Ottinger und Tabea Blumenschein läuft ihr neuer Film **„Madame X"**, ein 'Piratinnenfilm', der mehr ist als das. (Ältere Filme der beiden u.a. „Die Betörung der blauen Matrosen" zeigt zur Zeit das Berliner Kino BALI).

Erstmalig in Berlin zu sehen sein wird **„Corinna"**, Debütfilm der Filmproduktionsgemeinschaft Tübingen, bei dem es um „die ganz normalen Erfahrungen eines Mädchens zwischen dem 14. und 15. Geburtstag geht" und für den Antonia Heming (und Claus Gerlach) für Drehbuch und Regie verantwortlich zeichnen.

Einheitspreis für alle Vorstellungen DM 5,–. Frauen möchte ich besonders den Erwerb der Mitgliedschaft bei den „Freunden der Deutschen Kinemathek", die das „Forum" organisieren und das „Kino Arsenal" betreiben, empfehlen: kostet halbjährlich DM 12,– (Studentinnen usw. DM 6,–). Die Mitgliedschaft berechtigt zum vergünstigten Einheitspreis von DM 3,50 zu allen Vorstellungen – auch während des „Forums" – sowie zum Erwerb von Sammelkarten (10 Vorstellungen) für DM 25,–. Angesichts der jetzt bereits feststehenden Filme von Frauen, die im „Forum" gezeigt werden und des traditionellen „Frauenprogramms" im März im „Kino Arsenal" scheint mir der Mitgliedsbeitrag eine lohnende Investition, wenn frau Lust und Zeit hat, das interessaante und umfangreiche Programmangebot wahrzunehmen.

In allen Programmbereichen des „Forums" ist die Auswahl noch nicht abgeschlossen, d.h. weitere Beiträge von Frauen sind zu erwarten.

Wesentlich bei diesen Vorausinformationen geht es mir darum, darauf hinzuweisen, daß die Filmemacherinnen zum „Forum" eingeladen werden und bei allen Aufführungen ihrer Filme zur Diskussion kommen. Viele Gelegenheiten wird es also geben, über die Arbeiten und die Arbeit von Frauen bei und mit Filmen zu sprechen.

Die Mitarbeiterinnen von „Frauen und Film", die „Initiative Frauen im Kino" und Berliner Filmemacherinnen sind dabei, einen ständigen Treffpunkt für Frauen, Zuschauerinnen und Filmarbeiterinnen (Regisseurinnen, Produzentinnen, Autorinnen, Schauspielerinnen, Kritikerinnen, Kinomacherinnen) zu organisieren.

Um Filmpolitik und Filmwirtschaft und wie dies Frauen betrifft, geht es auch in der neuen Ausgabe der einzigen feministischen Filmkritik Europas „Frauen und Film", die zum Beginn der Filmfestspiele/Forum vorliegen wird.

Die „Initiative Frauen im Kino" plant außerdem weitere Vorführungen der „Frauenfilme" in dem autonomen Kinoraum, den wir uns geschaffen haben! Die konkreten Verhandlungen sind jedoch noch nicht abgeschlossen. Mitarbeiterinnen des „Forums" sowie einige Filmemacherinnen, darunter Jutta Brückner und Margarete von Trotta haben ihr Interesse an und ihre Bereitschaft zur Unterstützung der Aktivität der „Initiative" bereits bekundet.

PS': Im bislang bekannten Programm der Filmfestspiele (Wettbewerb: sechs von vierundzwanzig Beiträgen standen bei Redaktionsschluß fest) sind bislang keine Filme von Frauen dabei. Frauen sind hier in der internationalen Jury des Wettbewerbs vertreten: Patricia Highsmith, bekannte Kriminalschriftstellerin; Frieda Grafe, Münchener Filmkritikerin und Filmhistorikerin und Ana Carolina Texeira Soares, brasilianische Filmregisseurin, deren jüngster Film **„Ein Rosenbeet"** auf der diesjährigen Berlinale in der Informationsschau vorgestellt wird. Über die sonstigen Programmteile des Festivals (Informationsschau und „Deutsche Serie") gab es noch keine Informationen. Die Retrospektive bringt die Fortsetzung der Gesamtschau der Filme mit Marlene Dietrich.

Hildegard Westbeld

ADRESSEN:
Kino Arsenal: 1 Berlin 30, Welser Str. 25
„Initiative Frauen im Kino": 40 CINEMA, 1 Berlin 41, Bundesallee 111.
Ab Mitte Februar kann wegen der weiteren Frauenfilme Auskunft gegeben werden!

28. Internationale
FilmFestspiele Berlin

22. Februar - 5. März 1978

● Rationalisierung im Druckgewerbe
● Einführung neuer Satzverfahren
● Arbeitslosigkeit ● Reallohnabbau

Alberts/Herzog/Unger/Wilmersdorf
Zeitungsstreik
160 Seiten; Format 19 x 19 cm (mit zahlreichen Fotos und Fotomontagen von Jürgen Holtfreter) DM 14,–
Dieses Buch dokumentiert den längsten Streik in der Geschichte des bundesdeutschen Zeitungswesens. Arbeiter, Angestellte und Redakteure der beiden Bremer Zeitungen „Weser-Kurier" und „Bremer Nachrichten" wehren sich nach drei Wochen gemeinsamen Arbeitskampf gegen den Versuch des Unternehmers durch Zulagenkürzung die gewerkschaftlichen Rechte zu beschneiden und so u.a. die Einführung neuer Satztechniken auch in diesem Betrieb vorzubereiten.
Die Erfahrungen der Bremer Kollegen sind ein Lehrstück für andere Betriebe und für Konflikte in anderen Sektoren.
● Lage der Presse in Bremen und anderswo
● Rationalisierung in der Druckindustrie
● Über Angst und Solidarität
● Wie lernt man einen Streik führen?
● Bremer Zeitungsstreik – ein Lern-Stück
VSA-Verlag, Eiffestr. 598, 2 Hamburg 26

Frauentermine

BRD

AACHEN FRAUENZENTRUM
Schmiedstr. 3, 51 Aachen,
Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag 10–19 Uhr, Plenum: Montag 19 Uhr, med. Beratung: Mittw. ab 19.30 Uhr. Informationen zum neuen Scheidungsrecht: Donnerstag ab 19.30 Uhr; Frauenkneipe: Samstag ab 20 Uhr, Lesbengruppe: Sonntag ab 19 Uhr

AACHEN
„Frauen helfen Frauen" e.V. Frauenzentrum Aachen, Schmiedstr. 3, 51 Aachen, Donnerstag ab 19 Uhr nach Vereinbarung Beratung für mißhandelte Frauen. Freitag 19.30 Uhr, Plenum der Frauenhausgruppe.

AUGSBURG FRAUENZENTRUM
Vorderer Lech 45, 89 Augsburg

ASCHAFFENBURG FRAUENGRUPPE – Kontakt: Rosi Klein u. Barbara Rollmann, Merkelstr. 5a, 8750 Aschaffenburg. 1. Montag im Monat Delegiertinnen-Plenum, Donnerstag Öffentlichkeitsarbeit (Schwerpunkt AKW). Ausserdem gibt es noch eine Erziehungsgruppe, eine Sexualitätsgruppe

BAYREUTH KULMBACH
FRAUENZENTRUM, Leuschnerstr. 8, 858 Bayreuth. Jeden 1. Montag im Monat ist Abend für neue Frauen

BIELEFELD FRAUENZENTRUM
Elsa-Brandström-Str. 13, 48 Bielefeld, Tel.: 686 28.
Abtreibungsberatung:
Dienstag 14–16 Uhr und
Freitag 17–19 Uhr
Teestube/Neuentreff:
Mittwoch ab 17 Uhr. Jeden 1. Mittwoch im Monat Treffen für Frauen, die in Quatschgruppen wollen. Frauenkneipe: Samstag ab 20 Uhr, Lesbentreff (HFBI): Donnerstag 20 Uhr, Plenum: Montag 20 Uhr.

BIELEFELD FRAUENHAUS
Hilfe für mißhandelte Frauen und Kinder. Tel.: 0521/177 376 Tag und Nacht.

BIELEFELD – Kontakt- und Informationszentrum, Pippi-Langstrumpf-Kinderladen –
Tausch und Verkauf billiger Kinderkleidung, August-Bebel-Str. 80, Bielefeld.
Montag bis Freitag 9–13 Uhr + 15–18.30 Uhr und jeden 1. Samstag im Monat 9–13 Uhr und jeden Donnerstag ab 20 Uhr Gruppentermin.

BOCHUM FRAUENZENTRUM
Schmidstr. 12, 463 Bochum,
Montag 18 Uhr Frauenhaus-Initiative – 20 Uhr Ökologiegruppe, Dienstag 16 Uhr Beratung für geschlagene und vergewaltigte Frauen, 19 Uhr Frauen gegen Gewalt gegen Frauen – Mittwoch 17 Uhr Abtreibungs- und Verhütungsberatung, 19 Uhr Abtreibungs- und Verhütungsgruppe, – Donnerstag ab 15 Uhr Frauencafe, 18 Uhr Lesegruppe (14-tägig) 19.30 Uhr Plenum (14-tägig), – Freitag ab 15 Uhr Frauencafe, 20.30 Frauenkneipe.

BONN FRAUENFORUM
Endenicherstr. 51, 53 Bonn
Beratung: Dienstag 19–21 Uhr, Kontaktnachmittag: Donnerstag 15–22 Uhr

BONN – Frauen formen ihre Stadt e.V., Bonner Talweg 68, 53 Bonn. – Interessierte Frauen wenden sich an: Marianne Pitzen, Bonner Talweg 68, 63 Bonn Tel.: 02221/21 05 73

BRAUNSCHWEIG – FRAUENZENTRUM, Schleinitzstr. 17 D, Mitgliederversammlung: jeden 1. Montag im Monat 20 Uhr. Orientierungsversammlung: jeden 3. Montag im Monat 20 Uhr. Neuentreff: Freitag 20 Uhr. Schwangerschaftsberatung: Montag 19–20 Uhr.

FRAUENZENTRUM BREMEN
Auf den Häfen 16/17, 28 Bremen 1. – Gesamtplenum: Donnerstag 20 Uhr, Dienstag ab 19 Uhr Teestube – Mittwoch 18–20 Uhr Schwangerschafts- und Verhütungsberatung, ab 16 Uhr Teestube. Frauen gegen AKW, Mittwoch, 20 Uhr im Fedelhören 77. Montag, Frauenhausplenum im Frauenhaus. Tel.: 45 20 42. Außerdem gibt es eine KFZ-Werkstatt, Anfragen bei Erika, Tel.: 44 85 17.

BEWEGUNGS-WORKSHOP, Nähe BREMEN – Wir (einige Frauen + Männer) leben in einem Bauernhaus und machen an 2 Wochenenden im Monat Bewegungsworkshops. Jedes 3. Wochenende ist nur für Frauen, jedes 4. für Frauen und Männer. Anmeldung und Information: Rebecca Vöge, 2831 Höllingen 2, Tel.: 04434/358.

DARMSTADT FRAUENZENTRUM
61, Darmstadt, Lauteschlägerstr. 44–46, Tel.: Mo–Fr 16.30–20 Uhr, 06151/79 695.
Öffnungszeiten: Mo–Fr 16.30–20 Uhr.

DELMENHORST FRAUENGRUPPE, Petra Seling, Hundertster Weg 16, 287 Delmenhorst

DORTMUND FRAUENAKTION (FAD), Junggesellenstr. 16, 46 Dortmund 1, Tel.: 0231/574040. Montag 18 Uhr Sprecherinnengruppe, 20 Uhr Information für interessierte Frauen, Dienstag 17–20 Uhr Beratung über Schwangeschaft, Abbruch, Verhütung, jeden 1. Mittwoch im Monat Plenum.

DORTMUND FRAUENARCHIV
Pädagogische Hochschule, FB III, Emil-Figge-Str. 5, 46 Dortmund. Öffnungszeiten: täglich von 10–16 Uhr

DÜSSELDORF
In der Zentrale des Aktionsring Frau und Welt, Bastionstraße 4–6, gibt es ab Februar fünf Abende zum Thema Arbeit, Lohn und Liebe – Frauen zwischen Hausarbeit und Beruf" mit Ele Schöfthaler.
1. Die fromme Helene und das trotzige Lieschen – das Bild der (Haus)-frau im Schullesebuch
2. Die Rechte der (Haus)-frauen – was sich verändert hat und was noch aussteht
3. Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit; warum Hausarbeit umsonst getan wird
4. Macht Berufstätigkeit Frauen frei?
5. Lohn für Hausarbeit – Illusion oder sinnvolle Perspektive?
Erster Abend voraussichtlich der 8.2. – bitte wegen genauer Terminangabe nachfragen unter 0211/32 07 71 (Aktionsring Frau und Welt)

DÜSSELDORF FRAUENZENTRUM
Erkratherstr. 265, 4 Düsseldorf, Tel.: 783 829
Neuentreff: jeden Sa ab 16 Uhr Frauenkneipe: jeden Do ab 20 Uhr Frauenfrühschoppen: jeden So ab 11 Uhr – Plenum: jeden 2. und 4. Freitag ab 20 Uhr – Lesbentreff: jeden 1. und 3. Freitag, 20 Uhr – Schwangerschaftsberatung: Samstag 11–13 Uhr + Mo 17–19 Uhr
Außerdem treffen sich jeden Abend Untergruppen im Zentrum und Bücher werden verkauft.

DUISBURG FRAUENZENTRUM
Hochfeld, Walzenstr. 20, Tel.: 0203/66 02 21 – Beratung: Montag 18–20 Uhr, Offener Abend zum Klönen, Kennenlernen, Informationen, Dienstag ab 18 Uhr.

ERLANGEN FRAUENGRUPPE
Hindenburgstraße 2 (Rückgebäude) Montag 20 Uhr: Plenum, jeden letzten Montag im Monat Neuentreff und Ratschabend, Mo 17–19 Uhr Beratung. Weitere Information im Plenum.

ESSEN FRAUENZENTRUM
Frohnhauserstr. 271, Essen
Informationen und Diskussionen jeden Donnerstag um 20 Uhr,

ESSLINGEN FRAUENZENTRUM
Blarerplatz 4, 73 Esslingen
Donnerstag 17.30–19.30 Uhr Beratung. Ab 19.30 Uhr Frauenkneipe

FLENSBURG FRAUENWERKSTATT, Toosbuysstr. 23.
Jeden Montag Frauentreffen um 20 Uhr.

FREIBURG FRAUENZENTRUM
Luisenstr. 5, 78 Freiburg. Geöffnet Mo ab 18 Uhr, Do ab 17 Uhr, Sa nachmittags. Jeden 1. Do im Monat Neuenplenum. Rechtsberatung Fr 16–18 Uhr, Mi 14–18 Uhr offener Kinder- und Mütternachmittag.

FRANKFURT FRAUENPLENUM
immer Donnerstag 20 Uhr im Studentenhaus, Oppenheimer Landstr. 40, 6 Frankfurt/M. Jeden Freitag Kneipenabend für Lesben und jeden letzten Samstag im Monat Lesbenfest.

FRANKFURT 218-Beratung und Information
Landgrafenstr. 13, Mo 17–20 Uhr Tel.: 77 82 88
Eckenheim Frauenzentrum, Ekkenheimer Landstr. 72, Tel.: 596 219.
Di, Mi, 17–20 Uhr
ASTA Beratungsgruppe, Jügelstr.1, Tel.: 789-3181 (in Kürze eigenes Telefon) oder 789-3180, Donnerstag 15–18 Uhr.
Neu-Isenburg Frauenzentrum, Buchenbusch 29, Tel.: 607/34 338 (außerhalb Frankfurt Vorwahl 061 02) Mi, Fr, 17–20 Uhr.

GIESSEN FRAUENZENTRUM
Neue Adresse, Ludwigstr. 44
1. St., 63 Gießen, Beratung: Mittwoch 18–20 Uhr, Plenum: Mittwoch 20 Uhr, 1. Donnerstag im Monat 20 Uhr: Treffen für neue Frauen. 1. Freitag im Monat 20 Uhr: Offener Abend der Lesbengruppe. Jeden Sonntag ab 19 Uhr: Klön- und Kneipenabend.

GÖTTINGEN FRAUENZENTRUM
Rote Str. 40, Plenum Mittwochs 20 Uhr. Neuentreff: jeden 2. Samstag im Monat ab 15 Uhr. Beratung: Di 17–19 Uhr, Fr 11–13 Uhr, Cafe: So ab 15 Uhr und jeden 1. Samstag im Monat ab 15 Uhr, Berfustätigengruppe: Di ab 19.30 Uhr.

GÖTTINGER FRAUENHAUSinitiative e.V. T.: 599 76
Beratungszeiten: Mo 9–12, 20–22 Uhr, Di 19–21 Uhr, Mi 9–12 Uhr, Do 20–23 Uhr, Fr 22–1.00 Uhr. Spendenkonto: 1072016, Städtische Sparkasse, Göttingen, KW: „Frauenhausinitiative.";

GÖTTINGEN – LAURA Frauen- und Kinderbuchladen
Burgstr . 3, Tel.: 0551/47 317, Öffnungszeiten: Mo–Fr, 10–18 Uhr, Sa 10–13 Uhr.

GÜTERSLOH FRAUENZENTRUM Bismarckstr. 46,
4830 Gütersloh Die Eröffnung ist am 15.10. gewesen.

HAMBURG FRAUENZENTRUM
Langenfelderstr. 64d – Plenum jeden ersten Donnerstag im Monat Neuentreff jeden 2. u. 4. Mittwoch im Monat – Lesbentreff jeden Freitag um 20 Uhr – Schwangerschaftsberatung jeden Dienstag und Freitag von 17–20 Uhr. Tee–Cafe jeden Mittwoch und Sonntag von 16–20 Uhr
Seniorinnen-Treff jeden Montag 20–22 Uhr in der Frauenkneipe Stresemannstraße 60.

GRUPPE „ARBEIT OHNE LOHN"
Kontaktadresse: Rosita Strackhaar Mildestieg 23, 2000 HH 60, Tel.: 040/613791; Brunhilde Krüger, Hegestr. 29 2000 HH 20.

HAMBURG FRAUENHAUS
Mißhandelte Frauen, die Hilfe benötigen, oder mit uns über die Probleme reden wollen, können uns über die Telnummer: 040/22 64 78 oder das Postfach 763229, Frauen helfen Frauen, e.V. Hamburg '76 erreichen.

HAMBURG F.R.A.U. e.V.
Treffpunkt: Jeden Do ab 20.00 in der Frauenkneipe, Stresemannstr. 60, Tel. 040/43 63 77
Kontakte: 040/47 01 86 (Frauke) 85 08 93 (Helga); 48 93 44 (Ruth)
F.R.A.U. ist eine autonome Frauengruppe und heißt Forum zur restlosen Abschaffung der Unterdrückung. Neuentreff: 3. Mittwoch im Monat.

HAMBURG LENE (Lesbennest)
Markstr. 39, 2 Hamburg-Karolinenviertel, Montag 20 Uhr Plenum, Samstag 19 Uhr Klönabend, Tel.: 040/43 57 80 (Heidi) 43 81 78 (Lilly)

HAMELN FRAUEN-FRÜHSCHOPPEN jeden Sonntag ab 10 Uhr in der Gaststätte „Zum goldenen Engel", Baustr. 12, 3250 Hameln 1,
Frauengruppe: Jeden 1. Di im Monat, 19.30–20.00 Uhr, Kaiserstr. 80
Treffpunkt für die die Frauengruppe jeden Dienstag im Haus des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes

HANNOVER STADTTEILLADEN
Lister Platz, Edenstr. 38
Kleiderladen, Klön, Information, Anzeigenannahme: Mo-Fr 16–18 Uhr, und Sa 10–13 Uhr
Rechtshilfe: Di 18–20 Uhr
Frauengesprächskreis u. Schwangerschaftskonfliktberatung: Mi–20–22 Uhr
Gruppentreff: 2. u. 4 Freitag im Monat

HANNOVER – Die Gruppe „Alternative Geburt – Schwangeren- und Hausgeburtengruppe" trifft sich jeden Dienstag um 19 Uhr im Frauenladen Annabee.

IN HANNOVER – FRAUENKNEIPE in der Erderstr. 29, Tel.: 0511/44 54 81. Es ist jeden Tag von 15–1.00 Uhr nachts geöffnet. Kein Ruhetag!

HEIDELBERG FRAUENZENTRUM
Dreikönigstr. 10, Mo 18.00 Uhr Schwangerschaftsberatung, Mittwoch 15–18 Uhr, Teestube – Samstag ab 19 Uhr Stammtisch – Sonntag 15–18 Uhr Teestube – Dienstag ab 21.00 Uhr Frauenbar im Keller des Collegium Academicum (CA), Seminarstr. 2. – Jeden 2. Donnerstag im Monat, d.h. einmal im Monat „Neuenabend"

HEIDELBERG LESBENZENTRUM
Gaisbergstr. 52, Tel.: 06221/25 084. Sonntags: Kaffeetrinken 15.30 Uhr. – Donnerstags: Kartenspielen 20 Uhr – Freitags: Theoriegruppe 20 Uhr – Mittwochs: Theatergruppe 20 Uhr.

HILDESHEIM FRAUENZENTRUM
Marienburger Str. 144, 32 Hildesheim. – Wir haben vorläufig folgende Termine: Beratung (Schwangerschaft, Verhütung, Gesundheit) Di 19–21 Uhr und Fr 10–12 Uhr. Beratung (Scheidung, Arbeitsplatz, etc.): Mi 18–20 Uhr. – Offener Abend/Nachmittag: Fr ab 16 Uhr. Plenum: jeden 2. Sonntag im Monat 11 Uhr (bei Bedarf zusätzlich jeden 4. Sonntag). Wir suchen gegenwärtig vor allem Kontakt zu bereits arbeitenden Rechtsgruppen.

HOMBURG/SAAR – FRAUENLADEN, Obere Allee 31, 665 Homburg, Montag 20 Uhr Plenum, Donnerstag 15–18 Uhr Treffpunkt für Frauen mit Kindern. Kontakt: Ingeborg Schmitt 06841/60575

KAISERSLAUTERN FRAUENGRUPPE – Kontaktadresse: Bärbel Mattisek, Pfaffenbergstr. 42, Tel.: 0631/19 512

KASSEL FRAUENZENTRUM
Goethestr. 44, 35 Kassel,
Plenum Donnerstag 20 Uhr.

KIEL FRAUENZENTRUM
Gnelsenaustr. 18
Neuentreff: 2. Donnerstag im Monat, 20.00 Uhr
Plenum: 1. Donnerstag im Monat 20.00 Uhr
Beratung: Jeden Dienstag ab 18 Uhr,
Teestube: Werktags ab 16.00 Uhr.

KÖLN FRAUENZENTRUM
Eifelstr. – T.: 321 792 –
Neuentreff: jeden 1. Donnerstag im Monat. – Jour fixe: jeden 1. und 3. Samstag im Monat. Lesbenschwoof (party-ähnlicher Treff): jeden 2. und 4. Samstag im Monat ab 20 Uhr.
Lesbenplenum: jeden 2./4. Dienstag im Monat. – Beratungstermine bitte telefonisch erfragen.

Frauenzentrum Ehrenfeld
Geisselstr. 44, 5 Köln 30,
Tel.: 0221/52 18 06. Mi.: 20 Uhr: Offener Abend. Information und Hilfe bei gewollter und ungewollter Schwangerschaft Vergewaltigung, Scheidung usw. Mo. + Do. 17–19 Uhr, Di. 9–11 Uhr.

FRAUENHAUS KÖLN
Frauen helfen Frauen. Postfach 900272, 5000 Köln 90, Tel.: 02203/53 643, Vorwahl: von Köln aus: 820.

KONSTANZ FRAUENZENTRUM
Gütlestr. 8. Plenum Freitag 20 Uhr, 218-Beratung Mittwoch 20 Uhr,
Am 3.–5.2.78 findet in Konstanz/Bodensee ein Arbeitswochenende zur Vorbereitung des internat. Frauentages (8. März) und zum Thema: Repression und Gewalt gegen Frauen im FZ Konstanz, Gütlestr. 8 statt. Alle interessierten Frauen aus Baden-Württemberg, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz sind dazu eingeladen. Sonntag vormittag um 10.30 findet eine Diskussionsveranstaltung mit Bettina Rohen (siehe Courage 12/77) zum Thema: „Perspektiven einer sozialistischen Frauenarbeit" statt in der evangel. Studentengemeinde Konstanz, Höhenweg 43. Telefon. Anfragen und Anmeldung für Deutschland: Elsbeth 07531/54 409, Schweiz: Uschi 072/87 441.

KREFELD FRAUENZENTRUM
Alexanderplatz 15, Tel.: 43 013 oder 46 166. Beratung: Mittwoch 19–21 Uhr, Offener Abend: jeden 1. Freitag im Monat, Plenum alle 14 Tage Donnerstag. Es gibt mehrere Selbsterfahrungsgruppen, eine Gruppe alleinerziehender Mütter „Gewalt gegen Frauen".
Lesbengruppe, Literaturgruppe, Termine bitte telefonisch erfragen.

LOHMAR FRAUENGRUPPE
Kontakt über Heike Geist, Kreuznaaf, Haus 14, 5204 Lohmar.

LUDWIGSBURG FRAUENZENTRUM – Wernerstr. 61
Do. ab 19 Uhr Frauenkneipe.

LÜBECK FRAUENZENTRUM
2400 Lübeck, Dr. Julius-Leberstraße 86, Tel.: 0451/726 86.
Termine telefonisch erfragen.

MAINZ FRAUENZENTRUM
Badergasse 2, 65 Mainz
Montag 19–20 Uhr und Donnerstag 16–18 Uhr geöffnet. Mittwoch 20 Uhr Plenum. Jeden 2. Freitag im Monat Frauentreff.

MANNHEIM FRAUENZENTRUM
Riedfeldstr. 24, Di. 20 Uhr, Offener Abend. Mi. 19.30 Uhr Schwangerschaftsberatung.
Do. 20 Uhr Plenum.

MARBURG FRAUENZENTRUM
355 Marburg/Lahn, Ockershäuserallee 1B (Am Wilhelmsplatz)
Organisationsplenum: 1. Do. im Monat, 20.00 Uhr
Beratung: jeden Mi, 18–20 Uhr
Frauentreff: Mi–So ab 20.30 Uhr
Lesbenstammtisch „Marlene": Mittwoch ab 20.30 Uhr

MARL FRAUENGRUPPE
Anja Streletz, Siegfriedstr. 68, 4370 Marl.

MOSBACH FRAUENZENTRUM
6950 Mosbach, Farbgasse geg. Käfertörle – Neuentreff jeden 4. Montag im Monat, Plenum jeden 2. Montag im Monat.

MÜHLHEIM AN DER RUHR FRAUENZENTRUM
Uhlandstr. 50, 4330 Mühlheim

MÜNCHEN FRAUENFORUM e.V.
Adlzreiterstr. 27, 8 München 2
Tel.: 089/768 390.
2. und 4. Montag im Monat: Offener Abend mit Thema
Jeden Mittwoch treffen sich die Arbeitskreise. Beginn jeweils zwischen 19 + 20 Uhr. Frauen jeden Alters sind bei uns herzlich willkommen.
Folgende Ausarbeitungen des Frauenforum könnt Ihr bei uns bestellen zum Preis von je DM 1,– zuzügl. Porto: „Wir Frauen und unsere Arbeit" (Erziehungs-, Haus- u. Erwerbsarbeit; Arbeitslosigkeit) „Hausarbeit und Ausbeutung" mit Vorwort von Hannelore Schröder; „Offener Brief an Alice Schwarzer" zu ihrer Frage „Hausfrauenlohn?"

MÜNCHEN
Förderkreis zum Aufbau der FFP, Flössergasse 11/B, München 70, Tel. 089/723 68 76 (nur abends).
Arbeitstreffen: am Montag, den 13. und 27. Februar, **Theorieabend** am Montag, den 20. Februar, jeweils um 19 Uhr in der Gaststätte „Europäischer Hof" Bayerstr. 31, 1. St. (gegenüber Hbf). Außerdem finden im Februar zwei Straßenaktionen mit Infostand in der Innenstadt statt.
Näheres über unsere Ziele erfahrt Ihr aus unserer Zeitschrift DER FEMINIST, Beiträge zur Theorie und Praxis (Nr. 2/77 ist soeben erschienen), mit Versandkosten 4,– DM (auf Postscheckkonto DER FEMINIST München 28035–804), 44 Seiten.

MÜNCHEN FRAUENZENTRUM
Gabelsbergerstr. 66, 8 München 80. – 218-Beratung: Mo 18–20 Uhr und Mi, Do 17–19 Uhr. Verhütungsberatung: Di 17–19 Uhr. Beratung für geschlagene u. vergewaltigte Frauen: Di 18–20 Uhr. Offener Abend: 20 Uhr. Gymnastik: Mi 18–20 Uhr. Teestube tägl. 17–24 Uhr.

MÜNSTER FRAUENZENTRUM
Friedrich-Ebert-Str. 114, Tel.: 0251/79 28 68. Beratung zu Schwangerschaft, Verhütung und Sexualität Di. 17–19 Uhr. Offener Abend für neue Frauen Di. ab 19 Uhr. Homosexuelle Frauen treffen sich Mi. ab 20 Uhr. Sa. ab 20 Uhr Frauen-Treff zum Tanzen, Spielen, Klönen... Mo. ab 20 Uhr Plenum. Telefondienst für mißhandelte und hilfesuchende Frauen: Mo., Do., Fr. 20–22 Uhr, Mi. 15–17 Uhr, Mo. 10–12 Uhr. Lesbentreffen am 9.–11.12. 1977.

Frauentermine

NEU-ISENBURG – FRAUENZENTRUM – Buchenbusch 26, Tel.: 34 338. Montag 19.30 Uhr Plenum, 1. Montag im Monat 19.30 Uhr Neuen-Plenum, Mittwoch 17–20 Uhr Beratung. Freitag 17–20 Uhr Kaffee und Kuchen, Gespräche für Frauen mit Kindern.

NÜRNBERG FRAUENZENTRUM
Regensburgerstr. 41, 85 Nürnberg
Freitag 19 Uhr Kneipenabend
Samstag 20 Uhr Lesbenkneipenabend, Mittwoch jeweils 14-tägig um 20 Uhr FZ-Plenum oder Lesbenplenum.
Die Müttergruppe trifft sich privat dienstags. Schwangerschaftsberatung findet an keinem bestimmten Tag mehr statt. Jede Frau im FZ kann darüber Auskunft geben. Kontaktadresse: Frauenhausinitiative Nürnberg (jeden Montag): Alicia Maurer, Meuschelstr. 25, 85 Nürnberg,
Informationsabende für neue Frauen finden gleichzeitig während der Kneipenabende statt.

OLDENBURG FRAUENZENTRUM
Donnerschweerstr. 56, Jeden Mittwoch offen für alle Frauen zum Klönen und Informieren ab 20 Uhr. Jeden 1. Donnerstag und jeden 3. Freitag im Monat ist Plenum um 20 Uhr. Jeden Montag um 20.30 Uhr ist Karate im Uni-Sporttrakt (Anfängerinnen)

OSNABRÜCK FRAUENZENTRUM
Hasemauer 8, Neuentreff 1. + 3. Di. im Monat, Klönabend 2. + 4. Mi. im Monat, Vollversammlung 1. + 3. Mi. im Monat.

PADERBORNER FRAUENZENTRUM Salentinstr. 9, 479 Paderborn, Öffnungszeiten: Montags, mittwochs, freitags von 16–20 Uhr, jeden 1. Samstag im Monat Neuentreff um 20 Uhr, jeden 3. Samstag im Monat Kneipe um 20 Uhr. Termine: Montags 20 Uhr Organisationsgruppe, dienstags 20 Uhr Literaturgruppe und politischer Arbeitskreis, mittwochs 20 Uhr Theatergruppe, donnerstags 20 Uhr Mutter-Kind-Gruppe, jeden 1. Donnerstag im Monat Plenum im „Haus der offenen Tür" (Hof) um 20 Uhr.

PIRMASENS FRAUENGRUPPE
Kontakt über Gabriele Tkatschur, Hauptstr. 24, 6781 Höheinöd, Tel.: 06333/15 41

REGENSBURG FZ
Tändlergasse 7, Stammtisch: Mo ab 20.00 Uhr; offener Abend: jeden 2. u. 4. Di im Monat; Beratung: (Schwangerschaft, Recht, Verhütung): Mi 18–20.00 Uhr

SOEST FRAUENGRUPPE
Di 18.00 Uhr Martha-Velthausheim, Probst Nürbelstr. 5

TRIER FRAUENGRUPPE
Karl-Marx-Str. 79
Öffnungszeiten: Di Plenum 20.00 Uhr, Fr., Kneipenabend 19.00 Uhr
Kontaktadresse: Beate und Odile Tel.: 0651/89252, Aachenerstr.3

ULM FRAUENZENTRUM
Multscherstr. 2b, 79 Ulm/Donau, Freitag 18–21 Uhr Information und Beratung

WIESBADEN FRAUENZENTRUM Adlerstr. 7, 67 Wiesbaden, Tel.: 06121/306 699.
Offener Abend: Do 20 Uhr
Offener Nachmittag, Sa 15 Uhr.
Schwangerschaftsberatung, Do 17–19 Uhr.
Ökologiegruppe Adlerstr. 7 (trifft sich dienstags um 20 Uhr.)

WIESBADEN – Verband alleinstehender Mütter e.V., Adlerstr. 7, 62 Wiesbaden, Offener Abend, Mo 20 Uhr.

WIESBADEN FRAUENBUCHLADEN „SAPPHO"
Albrechtstr. 37, 62 Wiesbaden
Geöffnet: 10–13.00 Uhr
14.30–18.30 Uhr, Samstag 10–14.00 Uhr, T.: 37 15 15.

WOLFSBURG FRAUENGRUPPE
Karin Schmalstieg, Dessauerstr.28 318 Wolfsburg.

WÜRZBURG FRAUENZENTRUM
Gertraudgasse 4, Diskussion Montag 20 Uhr, Infos für Neue Mittwoch 17–20 Uhr, Frauen reden mit Frauen über Fragen der Schwangerschaft und Empfängnisverhütung am Donnerstag 20 Uhr, Sammtisch am Sonntag um 20.00 Uhr.

WUPPERTAL FRAUENZENTRUM
Friedrich-Engels-Allee 164 A.
Es gibt Selbsterfahrungsgruppen, eine Beratungsgruppe. Lesegruppen, Lesbengruppe. Freitag 20 Uhr ist gemütlicher Abend für Frauen aus den einzelnen Gruppen und Frauen, die sich informieren wollen.
Frauenkarneval am 4.2. in der Gesamthochschule Asta Ebene (veranstaltet vom FZ)

WUPPERTAL – VEREIN ZUM Schutz mißhandelter Frauen
Friedrich Engels Allee 164 a (HH) regionales Frauenhaus-Treffen zum Thema: Koordination der Frauenhausinitiativen zur Stärkung nach außen. anschl. Tanz (Übernachtung mögl.) Tel.: 0202/84 869 (Mi ab 20 Uhr)

BERLIN

FRAUENZENTRUM
Stresemannstr. 40, 1 Berlin 61, Tel.: 030/251 09 12.
Neuenabend: jeden 1. Donnerstag im Monat 20.00 Uhr.
Zentrumsdienst: Di, Sa, Do 17.00–20.00 Uhr.
Beratung: (Scheidung, Miete, Unterhalt usw.) Mi. 10–12 Uhr und Do. ab 20 Uhr.
FZ-Notruf für vergewaltigte Frauen, Tag und Nacht: 030/251 28 28.
Schwangerschaftsberatung: Mo und Do 19.00 Uhr.
Verhütungsberatung: Jeder 1. Freitag im Monat um 19 Uhr.
Sterilisationsberatung: Jeder 1. und 3. Montag im Monat um 19.00 Uhr.
BIFF – Beratung und Information für Frauen. Mo 10–12 Uhr und Mo ab 19.00 Uhr.
Delegiertenplenum: Dienstags 20.00 Uhr.
Gesamtplenum: Jeden 1. Sonntag im Monat

TEESTUBE:
Neue Öffnungszeiten: Mo 20–22.30, Di 19.30–20.15, Mi 19–22, Do 17–19. Wir Teestuben-Frauen suchen noch dringend andere Frauen, die uns helfen. Bitte kommt zum Montagstermin!

FEMINISTISCHES FRAUEN GESUNDHEITSZENTRUM
Kadettenweg 77, 1 Berlin 45, Tel.: 030/833 54 12/42.
Beratung: Mi + Fr 14–18 Uhr
Sa 10–14 Uhr
Mi–Sa: Beratung mit der Ärztin u. Laboruntersuchung
Fr.: Verhütung, Diaphragma, Sexualität, Schwangerschaft, Ernährung etc. jeden 1. Sa im Monat: Information über das FFGZ und Selbsthilfegruppen

FRAUENHAUS – Tel.: 826 30 18, Postfach 310 622, 1/31, Spendenkonto.

LESBISCHES AKTIONSZENTRUM (LAZ) Kulmer Str. 20a, 3. HH, 1/30, Tel.: 215 57 55
Mittwoch 20 Uhr Offener Abend, **Freitag** 18–20 Uhr Information und Beratung für lesbische Frauen, jeden 1. Samstag im Monat Tanzfest für Lesben.

L 74 – die Gruppe berufstätiger Lesben, die die Zeitung „ukz" – unsere kleine zeitung – herausgibt, trifft sich jeden Mittwoch um 18.30 Uhr im eigenen Zentrum, Mariannenstr. 34, 3. Stock, Vorderhaus, 1/36, Gäste willkommen.

PSIFF-Psychosoziale Initiative für Frauen e.V. – Psychologische Beratung und Problemlösungsgruppen. Tel.: 321 98 70, Horstweg 27, 1/19, Beratungszeiten: Mo 20–22.00 Uhr, Mi 15–17.00 Uhr, Fr 10–12.00 Uhr
Kosten: ab 3,– DM.
PSIFF-Akut: jeden 1. Sonntag 17–19 h offene Problemlöseakuten Konflikten arbeiten wollen (kein Informationstreff!)
Kosten: 10,– DM Spendenkonto der PSIFF e.V.: 370 65, PschA Berlin-West.
Vorläufig fällt der Termin Fr. 10–12 Uhr aus!

FRAUEN IN DER BIBEL
wollen wir kennenlernen. Treff: Windscheidstraße 11, II. H, Christine Just, Tel.: 324 14 54, 2. Treff: Weygerweg 3, 1/46, Helga Day, Tel.: 775 21 00
jeden 4. Do im Monat 20–22.00 Uhr.

SELBSTVERTEIDIGUNGSVEREIN FÜR FRAUEN
Ab Januar 78 jeden letzten Mi. im Monat Informationsabend für neue und interessierte Frauen. Karatezentrum (SVF) Hauptstraße 9, Berlin 62, 3. Hof, 3.Stck.

INITIATIVE FRAUEN IM KINO
Kino von Frauen für Frauen jeden Do. 19 + 21 Uhr im Cinema, Bundesallee 111, U-Bhf. Walther-schreiberplatz. Tel.: 852 30 04.

GRUPPE FRAU UND GEWERKSCHAFT trifft sich jeden 1. Donnerstag im Monat um 19.30 Uhr bei Labrys, Yorckstr. 22, 1/61, Tel.: 785 55 66.

SCHREIB DAS AUF 'FRAU'!
Wer bei der Gruppe schreibender Frauen mitarbeiten will, den Termin erfahrt ihr bei Labrys, Frauenbuchladen, Yorckstr. 22
Tel. 785 55 66

WEIBERPLENUM (WEIP)
trifft sich jeden Freitag 18.30 Uhr im Laden Seelingstr. 42, 1/19, Tel.: 321 54 30.
Bisher bestehen Arbeitsgruppen zu: Russell-Tribunal (Repression gegen Frauen) – Strömungen in der Frauenbewegung – § 218 – AAO (Erstellung einer Dokumentation über die Praktiken der AAO) – Frauen gegen AKW's – Neue AG's können jederzeit gebildet werden!

DIE GRUPPE „OFFENSIVES ALTERN" trifft sich Mittwochs ab 18 Uhr im Frauenzentrum. Jeder 2. Donnerstag im Monat ist Neuenabend.

DER VERBAND ALLEINSTEHENDER MÜTTER UND VÄTER hat eine Teestube eingerichtet.
Adresse: 1/10, Brauhofstr. 2a
Tel.: 343 17 29 (Öffnungszeiten: Di, Mi, Fr ab 18 Uhr und Sa, So ab 16 Uhr)

STADTTEILLADEN SCHÖNEBERG – Kommunikations- und Beratungszentrum für Frauen, Belziger Str. 30, 1/62, Termin jeden Sonntag um 19 Uhr.

FRAUENGRUPPE GROPIUSSTADT – Jeden Montag von 15–18 Uhr und jeden Donnerstag von 10–12 Uhr ist im Gemeindezentrum Süd (Buckow) 1/47, Joachim-Gottschalk-Weg, in der Cafe-Stube ein zwangloses Treffen für Frauen, Kinder können mitgebracht werden. Jeden 2. Donnerstag im Monat wird zu bestimmtestimmten Themen diskutiert.

SELBSTHILFELADEN IM 13. MOND, Am Chamissoplatz 8, 1 Berlin 61, T.: 693 50 35
Freitag ab 17 Uhr offen für alle Frauen. Dienstag ab 20 Uhr Plenum. Jeden 1. Montag im Monat um 20 Uhr Kräutergruppe, jeden 1. Dienstag um 20 Uhr Selbstuntersuchungsgruppe, jeden 1. Mittwoch um 20 Uhr Massagegruppe, jeden 1. Donnerstag um 19 Uhr Ernährungsgruppe, jeden 1. und 3. Freitag um 18.00 Uhr Hausgeburtsgruppe.

FRAUENLADEN SPANDAU
Seeburgerstr. 84, T.: 030/331 44 60. – Öffnungszeiten: Montag 18–21.30 Uhr, Mittwoch 18.30 Uhr, Freitag 18.00–21.30 Uhr. Kinder können mitgebracht werden. Kaffeetrinken, Reden, Beratung.

STADTTEILLADEN IM WEDDING
Bellermannstr. 1, jeden Mittwoch von 17–20 Uhr, Frauencafe und Information über § 218, Scheidung Vergewaltigung.

WEDDINGER NOT-TELEFON FÜR VERGEWALTIGTE FRAUEN
Tel.-Nr. 030/491 75 05 oder 461 73 03, Frauengruppe vom „Anderen Laden", Bellermannstraße 1, Berlin 65.

AUSLAND

ZÜRICH – TRAVEL BOOK SHOP, Gisela Treichler, Seilergraben 11, CH-8001 Zürich
Tel.: 01/34 38 83

SALZBURG – COURAGE FRAUENGRUPPE Fanny Kari, A-5322 Hof Nr. 232 bei Salzburg
Tel.: 06229/503

WIEN – FRAUENZIMMER – Buchcafe, Lange Gasse 11, 1018 Wien, Tel.: 439 66 85.

AMSTERDAM
Internationales Archiv für die Frauenbewegung, Herengracht 262 Tel.: 020/246671, App. 147
Öffnungszeiten: Mo-Fr 10-16 h

Weiterbildung

BRD

VHS-FRAUENGESPRÄCHSKREISE rund um Köln – Januar 1978 –

VHS Köln:
DELLBRÜCK – Neue Literatur von Frauen für Frauen – Claudia Roggenbuck
PORZ – Berufstätigkeit für Frauen – nur ein kurzes Zwischenspiel? Helga Daniels/Gabriele Schreiber.

VHS Rhein-Erft:
BRÜHL – Was ist und will die Neue Frauenbewegung? (2 Parallelkurse) Dagmar Kampf/Gabriele Schreiber. Do. 20–21.30 Uhr am 19.1.1978.
HÜRTH – Sexualität in der Werbung. Wie die Frau in der Werbung vermarktet wird. Vortrag Claudia Roggenbuck. Do. 20.–21.30 Uhr am 19.1.
HÜRTH – Sexualität macht frei – stimmt das? Gesprächskreis. Claudia Roggenbuck. Do. 20.–21.30 Uhr am 26.1.
SINNERSDORF – Frauen im Vorort. Inge Hehr/Elfi Porz. Mo. 10.30–12 Uhr am 23.1.
SYNTHERN-GEYEN – Leben auf dem Dorf. Helga Daniels. Do. 20–21.30 Uhr am 9.2.
WESSELING – Vormittagstreffen für Frauen. Helga Daniels/Gabriele Schreiber. Di. 10.30–12 Uhr am 24.1.
PULHEIM – Frauen sprechen über sich. Heinke Droste/Inge Hehr. Mi. 20–21.30 Uhr am 25.1.

Diese Liste ist nicht vollständig. Rufen Sie bei den zuständigen Volkshochschulen an und fragen Sie nach!

BREMEN
VHS-Veranstaltung, 1. Semester „Zur Theorie der Weiblichkeit"
Beginn: Ende Januar, Kontakt: Rita Pohlandt 0421/325832

BERLIN

FRAUEN-FORUM II
Ltg.: Dipl.-Päd. Monika Schmid, Sigrid Fronius
Im Frauenforum I haben wir über unsere Verhältnisse zu unseren Müttern, Geschwistern, Freundinnen, Freunden und Männern gesprochen, über Sexualität, Verhütung und Liebe.
Im Frauenforum II sprechen wir über uns und lernen Aktivitäten und Projekte der Frauenbewegung kennen. Eine regelmäßige Teilnahme ist erwünscht.
Ab 25.1., mittwochs, 20 Uhr, Gemeinschaftshaus, Lipschitzallee 66. 10 Abende
Teilnahme kostenlos, zweistd.

FRAUEN-ARBEITSKREIS
Ltg.: Dipl.-Päd. Monika Schmid, Sigrid Fronius
Im Mittelpunkt unserer Gespräche steht das Thema über Sexualität und Gewalt gegen Frauen. Wir sprechen über Beobachtungen am Arbeitsplatz, auf der Straße, in der Werbung etc. und wie wir uns dabei verhalten. Einregelmäßige Teilnahme ist wichtig, da es bei unseren Gesprächen auch darauf ankommt, Vertrauen zueinander und Offenheit zu entwickeln.
Ab 23.1., montags, 20 Uhr, Buschkrugallee 63, 8 Abende, 14tägig, zweistündig, 16,– DM

FRAUENCLUB GROPIUSSTADT (VHS)
Ltg.: Elke Lorenz
Unser Gesprächskreis ist insbesondere für Frauen aus der Gropiusstadt gedacht, die gerne mit anderen Frauen über Fragen reden möchten, die ihnen gerade auf dem Herzen liegen. Welche Themen im Mittelpunkt stehen, wird gemeinsam besprochen. Wir möchten: Kontakt zueinander aufnehmen, miteinander klönen, in der Gruppe die Zurückhaltung überwinden, auch interessante Leute einladen, zu Vorträgen gehen, Besichtigungen durchführen.
Ab 24.1., dienstags 11 Uhr, Gemeinschaftshaus Lipschitzallee 66. 10 Abende kostenlos

WIR – DAS VERRÜCKTE GESCHLECHT?
Margarete Böhm
Viele Frauen sind durchaus überzeugt, daß mit ihnen „etwas nicht stimmt", daß sie „durchdrehen" etc. In dieser Anschauung werden sie bestärkt von Massenmedien, Eltern, Freunden un Ehemännern. Nicht das „Verrücktsein", welches bereits hinter Anstaltsmauern verbannt ist, sondern das, was uns jeden Tag mehr oder minder unterschwellig suggeriert wird und welchen Niederschlag es bei uns findet, das soll das Thema des Kurses sein. Anhand von Zeitungsausschnitten und Beispielen aus der Literatur untersuchen wir, was als „weibliches Verrücktsein" bezeichnet wird. Wie gehen wir selbst mit dem „Verrücktsein" um. Ein gemeinsamer Filmbesuch ist vorgesehen.
Ab 26.1., donnerstags, 19 Uhr, Karl-Marx-Str. 14, 8 Abende, zweistündig, 12,80 DM

ARBEITSKREIS ZUR SOZIALEN LAGE BEHINDERTER FRAUEN
VHS Schöneberg. Beginn: Do 26.1., 20.00–21.30 Uhr Prignitzschule, Pöppelmannstraße 2 (nähe Grazer Platz) Raum 02 (für behinderte Bürger zugänglich)

VHS TIERGARTEN – Medienarbeit mit Sozialarbeiterinnen
Nora Prützel – Beginn: 31.1.78, 19.00 Uhr, Scheunemannheim, Bredowstr. 31, U-Bahn Turmstr. od. Birkenstraße – Aus dem Arbeitsinhalt der unterschiedlichen Bereiche der Sozialarbeit – Kita, Miniclub, JFH, FaFü usw. – erwachsen für die dort tätigen Frauen besondere Probleme. Mit Hilfe von Medien (Video, Foto, Tonband . . .!) sollen sie ihre eigenen Erfahrungen einbringen und verarbeiten. Aufgrund der bisherigen Nachfrage und der besonderen Problematik der einzelnen Bereiche der Sozialarbeit bietet sich folgende Gruppenaufteilung an:
1. Medienarbeit mit Kolleginnen aus dem Jugendfreizeitbereich
2. Medienarbeit als Hilfsmittel zum Aufbau von Mädchengruppen

Kolleginnen aus anderen Bereichen der Sozialarbeit/Erziehungsarbeit melden sich am besten bei mir: Tel.: 861 14 68 (Nora) damit ich weitere Gruppen einrichten kann.

Cornelia Kirchner – Kling Frauenrolle und Sozialarbeit
Termin noch unklar – bitte Tel.: erfragen 883 56 17

FRAU UND GESUNDHEIT
ein Frauenkurs an der VHS Kreuzberg von Dr. med. Ursula Vollbehr und Gabriele Karsten. Freitag 18.15–21.15 Uhr in der Blücherstr. 46/47.

HÖRFUNK

jeweils Samstag, 15.30–16.00, SFB II
„Zeit für Sie"

4.2.78
„Die Isolation der ausländischen Frauen"
Manuskript: Dr. Diana Canetti

11.2.78
„Informationen für die Berlinerin" (Magazin) geplant u.a. Antidiskriminierungsgesetz – Frauen in Chile – Frauen-Kunst-Zeitschrift: „Kassandra"
Manuskript: Mädi Kemper

25.2.78
„Die Wechseljahre der Frau"
Manuskript: Ann Schäfer

4.3.78
„Frauenfilme a. d. Berliner Filmfestspielen"
Bericht von Hans-Jürgen Will

Nachrichten ...

Lesbenzentrum in Bochum
In Bochum gibt es seit kurzem ein Lesbenzentrum. Die Frauen sind sehr optimistisch und zuversichtlich, obwohl sie in diesem Bezirk sehr viel Diskriminierung, Aggression und Unverständnis erfahren. Gleich am ersten Tag nach der Bekanntgabe des Lesbenzentrums wurde das Ladenfenster eingeschlagen. Da die Frauen keine Versicherung haben, bitten sie um Spenden.

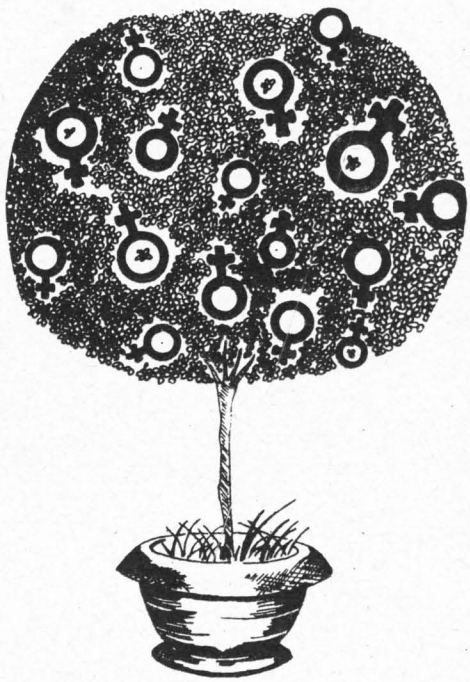
Kto.-Nr. 333 02142 bei der Sparkasse Bochum, BLZ 430 50001 unter dem Kennwort: Scherben bringen Glück. Adresse: Goldhammerstr. 36, 4630 Bochum.

Schwule und Lesben in der ÖTV
Zu diesem Thema treffen sich an jedem ersten Mittwoch im Monat homosexuelle Kolleginnen und Kollegen. Zur Mitarbeit wird eingeladen. Kontakt: Lizzy 491 46 23 oder Manfred 791 96 09.

Hessisches Lesbenfest
Am 11. Februar veranstaltet die Marburger Lesbengruppe in den Räumen des Frauenzentrums das erste hessische Lesbenfest, zu dem wir hiermit einladen. Außer Getränken, Tanz und Musik (Rollmöpse) hoffen wir, euch ein buntes Lesbenprogramm bieten zu können. Es wäre schön, wenn ihr euch in euren Gruppen oder auch einzeln Unterhaltendes ausdenken würdet, nach dem Motto: Das heterosexuelle Fernsehen ist tot, es lebe das lesbische Vergnügungsprogramm! Für diejenigen, die das ganze Wochenende bleiben wollen, haben wir Schlafplätze. Meldet euch bitte vorher an, wenn ihr in Gruppen kommt, und bringt Schlafsäcke mit! Weitere Informationen bei: 06422/37 26.

Lesben und Schwule diskutieren gemeinsam?
„Aufgaben und Möglichkeiten der homosexuellen Emanzipationsbewegung" war das Thema einer Veranstaltung am 2.12.77, die von der AHA (Allgemeine homosexuelle Arbeitsgemeinschaft) und der Gruppe L 74 gemeinsam vorbereitet wurde. Anlaß zu dieser Veranstaltung war das Erscheinen des von Rüdiger Lautmann herausgegebenen Buches: „Seminar: Gesellschaft und Homosexualität", in dem u.a. eine erste Einschätzung der Lesben- und Schwulenbewegung versucht wird.

In der Diskussion, die sich eher spontan und naturwüchsig entwickelte, als gezielt, wurde auch die Zusammenarbeit von Lesben- und Schwulenorganisationen problematisiert. Während das LAZ (lesbisches Aktionszentrum) in Schwulen vor allem Männer und damit potentielle Unterdrücker und keine Bündnispartner sieht, vertritt die Gruppe L 74 daß Lesben, da sie mit Schwulen das Merkmal homosexuell teilen, gemeinsam mit ihnen an die Öffentlichkeit treten können, um ihre Ängstlichkeit und ihr Versteckspielen zu überwinden. Das Thema – durchaus kein neues innerhalb der Lesben und Schwulenbewegung – konnte in diesem Rahmen jedoch leider nicht befriedigend diskutiert werden, zumal LAZ-Frauen sich auch weigerten, „in einer Männerveranstaltung über Frauenprobleme" zu reden. Auch über Organisationsmöglichkeiten von Schwulen und Lesben in Parteien, Gewerkschaften oder Bürgerinitiativen wurde sehr viel diskutiert, ohne endgültige Antworten geben zu können. Der RIAS Berlin hat die Veranstaltung mitgeschnitten und hat im Januar eine einstündige Aufzeichnung gesendet.



Spenden für Frauenhaus
Das Frauenhaus hat jetzt die Gemeinnützigkeit zuerkannt bekommen. Das heißt, es können Spendenquittungen ausgestellt werden. Spenden bitte an: Bank für Handel und Industrie, Kto.-Nr. 58 06 501 Stichwort „Sozialfonds".

TAG FÜR TAG SCHWARZER PROZESS

Was haben wir ihr nicht alles zu verdanken: die 218-Bewegung, den kleinen Unterschied, den Frauenkalender, die EMMA – und jetzt auch noch einen Prozeß von Frauen gegen Frauen. Oder klarer: von Feministinnen gegen Feministinnen.

Als Gudula Lorez Ende Dezember aus dem Urlaub zurückkam, lag auf der Post für sie ein Schreiben vom Landgericht. Inhalt: Alice Schwarzer und Ursula Scheu haben gegen sie und Renate Bookhagen eine einstweilige Verfügung wegen unlauteren Wettbewerbs beantragt. Bei Verstoß gegen die Verfügung wird ihnen eine Strafe in Höhe bis zu 500.000 DM angedroht! Eine halbe MILLION!

Worin bestand der „unlautere Wettbewerb"?

Frauen des Selbstverlags „Tag für Tag" hatten im Herbst einen Werbebrief an alle Frauenzentren verschickt, dem sie eine Fotokopie des Offenen Briefes an Alice Schwarzer, (abgedruckt in der Courage 8/77) beilegten. Sie wollten damit den sogenannten Kalenderkonflikt erklären und die Entstehung von „Tag für Tag" begründen. Nach juristischen Maßstäben haben sie dadurch den „Frauenkalender" verunglimpft.

Im Sommer '77 war nämlich der Kalenderkonflikt zwischen Alice Schwarzer und Ursula Scheu auf der einen Seite, Renate Bockhagen und Gudula Lorez auf der anderen Seite durch einen Vergleich u.a. so „gelöst" worden:

„Beide Seiten enthalten sich öffentlicher Äußerungen, die auf eine Verunglimpfung der anderen oder des von der anderen Seite herausgegebenen Produkts hinauslaufen."

Obgleich Renate und Gudula den vorsitzenden Richtern erklärten, daß sie weder an der Verschickung des Briefes noch an einem Flugblatt ähnlichen Inhalts beteiligt waren, werden sie für die „Verunglimpfung" haftbar gemacht, da sie zu den 200 Frauen gehören, die den Selbstverlag „Tag für Tag" darstellen. „Ich kann doch nicht einen Selbstverlag NN anklagen!" empörte sich Dr. Thiem, Anklagevertreter.

Genau dies aber wurde durch die Bestätigung der einstweiligen Verfügung erreicht. Keine der Frauen, die in irgendeiner Form an „Tag für Tag" beteiligt waren oder sind, darf jetzt noch öffentliche Kritik an den Herstellerinnen des Frauenkalenders oder diesem selbst üben. Sofort würden Gudula und Renate wegen „unlauteren" Wettbewerb zur Kasse gebeten, d.h. sie hätten eine Geldstrafe in Höhe bis zu DM 500 000 zu zahlen, ersatzweise 6 Monate Haft.

„Unlauterer Wettbewerb" ist auch folgender Satz aus dem Vorwort von Renate und Gudula in „Tag für Tag": „Der Anfang war schwer, weil dieser Kalender aus einem Konflikt im Redaktionskollektiv des bisherigen 'Frauenkalenders' entstand. Es ging dabei um die Kritik an der Art und Weise, wie bisher der 'Frauenkalender' nur von vier Frauen inhaltlich bestimmt – organisatorisch und finanziell in der Hand gehalten wurde. Um Frauen nicht länger zu funktionalisieren, d.h. sie nicht nur ausarbeiten zu lassen – ohne jede Möglichkeit mitzubestimmen und mit zu entscheiden – entstand ein Konzept, das so viel Frauengruppen, Frauenprojekte und einzelne Frauen wie möglich einbeziehen sollte und ihnen bei der Gestaltung ihrer Monate, Wochen und Seiten völlig freie Hand läßt."

Würden die „Tag für Tag"-Frauen nicht das Vorwort aus den letzten 3000 noch nicht ausgelieferten Kalendern herausreißen, dürfte der nicht weiter verkauft werden, wäre er verboten.

Eine öffentliche Diskussion der politischen Differenzen beider Frauenkalender ist offensichtlich nicht möglich, (Der Richter: „Es geht hier nicht um die politische Sache, Herr Ströbele.") sondern „Es geht um den *Vertrieb* zweier im Wettbewerb stehender Kalender". Und für den einen wurde durch „Verunglimpfung" des anderen Werbung gemacht und das ist dann „unlauterer Wettbewerb". Wie bei den Waschmitteln eben!

Nur wurde hier schmutzige Wäsche nicht gerade weißer, sondern eher schwarzer mit allen Wassern gewaschen.
200 Nacht-für-Nacht-Frauen

Berichtigung bezüglich einer „Kurzmitteilung" über zwei Antirepressionskongresse in Courage 1/78.

Der Brief an die Kölner Frauen ist von uns mißverständlich formuliert. Wir betrachten selbstverständlich die Anti-Terror-Maßnahmen von Staat, Justiz und Medien unter frauenspezifischen Gesichtspunkten. (Wie sonst sollten wir als FZ wohl zu diesen aufgeworfenen Fragen Stellung nehmen?) S. auch unser Protokoll über das regionale bayrische Treffen vom 10./11.12. in Nürnberg!

Wir sehen auch in keiner Weise eine Konkurrenzveranstaltung in diesen beiden Kongressen, denn 1. wußten wir zum Zeitpunkt unseres 1. Briefes vom 1.11. noch nichts von den Kölner Aktivitäten und 2. sind die Schwerpunkte beider vorgeschlagener Kongresse jeweils unterschiedliche, wenn auch gleichwertige.

Die inzwischen bei uns eingegangenen Vorschläge vom Berliner und Hannoveraner FZ (und von anderen) zur Notwendigkeit, beide Schwerpunkte zu verbinden, widersprechen nicht unserem Vorhaben. Wir haben mit den im Brief vom 1.11. genannten Themen schon eine Verbindung von „expliziter Repression" und der alltäglichen Gewalt gegen Frauen gesehen, halten es auch für nötig, diese Verbindung herzustellen, um damit die gesellschaftliche Bedeutung der Frauenunterdrückung klar zu machen.

Eine Zusammenlegung beider Kongresse erscheint uns mittlerweile nur von daher schwierig, als der Kölner Vorschlag für sich genommen bereits so umfangreich ist, daß die Themen kaum in 3 Tagen behandelt werden können.

Zeichnung Uschi Kamischke

Wir halten daher an unserem ursprünglichen Vorschlag von regionalen Treffen – die Hannoveraner Frauen haben in ihrem Brief auch noch einmal darauf hingewiesen – fest. Diese Treffen sollten als direkte Vorbereitung zum nationalen Treffen dienen, auf dem dann die Arbeitsergebnisse in konkrete Aktionen fließen könnten, sollten, müßten.

Die Ergebnisse dieses nationalen Treffens könnten dann auch eine sinnvolle Unterstützung des Kölner Kongresses darstellen.

Frauenzentrum Nürnberg, Regensburgerstrasse 41, 85 Nürnberg.

Schreibende Frauen

Die Gruppe der Medienfrauen, die sich auf dem Treffen schreibender Frauen in Köln gebildet hat, besitzt ab sofort eine Adresse, an die sich alle wenden können, die Informationen und Zusammenarbeit wünschen:

Maria Retzmann
Carmerstraße 15
6550 Bad Kreuznach
Tel.: 0671/64747

Wer im Raum Köln beim Aufbau einer Lyrikgruppe mithelfen will, wende sich bitte an:

Beate Timmer
Salierring 19 (Zimmer 3)
5 Köln 1

Die auch auf dem Treffen diskutierte Gilde oder Zunft schreibender Frauen und deren Aufbau für die BRD hängt auch von eurer Mitarbeit ab. Schreibt an: c/o Schreibende Frauen, Postfach 101 882, 5 Köln 1.

Neuerscheinungen

Im Verlag Frauenpolitik Münster ist „Die neue Moral und die Arbeiterklasse" von Alexandra Kollontai neu erschienen. Ausserdem kündigen die Verlagsfrauen für die erste Märzwoche Materialien über das Älterwerden von Frauen an: „Risse" von Elisabeth Montet.

Prozeß gegen Frauenhof Gaiganz

Den drei Frauen, die vor einem Jahr den Ferienhof Gaiganz gemietet haben, wurde am 20.11.1977 mit „sofortiger Wirkung" gekündigt. Gegen diese Kündigung haben die Frauen Einspruch erhoben.

In ihrem Kündigungsschreiben führt die Vermieterin, Frau Matschke, an, daß das Anwesen in eine Art Asyl für eine ständig beliebige und unkontrollierbare Anzahl von Personen umfunktioniert worden sei und daß das Verhalten (der Mieterinnen) dazu Anlaß gegeben habe, daß „das ganze Anwesen von der Polizei wie eine Festung umstellt werden nuß und Razzien durchgeführt werden, die im ganzen Dorf Unbill, Mißbehagen, sogar Verkehrsbeschränkungen... auslösen". Außerdem quartierte die Vermieterin zwei Männer in den Hof ein und erhöhte die Miete von 600,– auf 1.000,– DM, ab Januar 1978. Das Zusammenleben mit diesen Männern führte u.a. zu einem Handgemenge, bei dem eine Frau die Treppe runtergeschmissen wurde und die von dem Mann herbeigerufene Polizei die Personalien der Frauen überprüfte. Auch sind drei Hausschlüssel, das Haus- und Anwesenheitsbuch und das Logbuch in der Zeit verschwunden.

Die erste Verhandlung in Forchheim ergab, daß die Vermieterin die zwei Männer wieder ausquartieren müsse.

Seit Heiligabend sind die beiden Männer vom Hof verschwunden und auch nicht mehr dort aufgetaucht. Wie lange die Frauen in Gaiganz noch weiter wohnen können, hängst davon ab, ob Frau Matschke mit der Räumungsklage Erfolg hat. Die juristischen Auseinandersetzungen kosten auch einen Haufen Geld, bitte unterstützt den Hof!

Spendenkonto: Stadtsparkasse Erlangen
Monika Omniczynski
Konto-Nr. 229 379.

Rapunzel

Die Heidelberger Selbsthilfe-Gruppe Rapunzel hat ein kleines Heftchen über sich, über ihre Entdeckungen mit dem Spekulum, über Selbstbehandlungen, über den Anfang, das Ende, den Lauf der Gruppe, über Zyklus, Fruchtbarkeit und Menses und über Schwämmchen, ausprobierte Rezepte etc. geschrieben. Am Anfang steht ein Märchen, das Märchen von Rapunzel...

Zu beziehen über: Rapunzel c/o Atti Oesterreich, Mühldamm 8, 6900 Heidelberg, für DM 2,–.

Frauen formen ihre Stadt

Traditionsgemäß haben die Frauen im Wohnungs- und Städtebau bisher keinen Einfluß gehabt. Die Arbeitsgemeinschaft „Frauen formen ihre Stadt", bestehend aus Journalistinnen, Hausfrauen, Lehrerinnen, Künstlerinnen u.a. will mit einer Ausstellung diese „Tradition" durchbrechen. Alle Frauen sind aufgerufen, ihre Wohnvorstellungen in Modelle umzusetzen (gezeichnet, gemalt, geschrieben, gebastelt oder wie auch immer), und zwar nicht nur Vorstellungen in bezug auf eine Wohnung, sondern ganze Städte, Wohnlandschaften usw. sollen Frauen entwerfen, und ihre Vorschläge bis zum 30.4.1978 senden an: Marianne Pitzen, Bonner Talweg 68, 5300 Bonn.

Fortsetzung von S. 2

liegen, wie lang sie sind und zu welchen aktuellen Ereignissen Artikel in Auftrag gegeben wurden. Die Gewichtung wird schon vorläufig zwei Wochen vorher gemacht. Bei der Schlußgewichtung kann es bestenfalls nur noch um die Auswechslung von einigen Artikeln gehen. Das zeitraubende Rechnen wird von der Endredaktion vorbereitet.

Ebenso wie die Artikel besser vorbereitet in die Redaktion gehen, müssen auch die organisatorischen Probleme (Finanzen/Vertrieb etc.) besser vorbereitet in die Organisations-Sitzung eingebracht werden. Diejenigen Frauen, die in einem bestimmten organisatorischen Bereich arbeiten, kümmern sich um die notwendigen Vorinformationen (z.B. Drucktechniken, -kosten, Papierpreise, Vertragsklauseln etc.), damit wir uns in der Gesamtsitzung rascher und sachkundiger entscheiden können.

Unbedingt sachkundiger müssen in Zukunft die Finanzen bearbeitet werden. Mindestens drei Frauen müssen dafür zuständig sein, davon eine, die Bilanzen lesen kann und sich mit Buchhaltung auskennt. Für Personal muß eine Frau gesondert zuständig sein.

Bürofrauen und einige Redaktionsfrauen
(Auszug) *Oktober 1977*

Sabine

Ich finde es gut, daß wir gemeinsam versuchen, eine bessere Integration der Bürofrauen zu erreichen, als dies bislang der Fall war.

Ich finde es nicht gut, daß ein Bürofrauen-Papier eingereicht wird, das ein Redaktionsfrauen-Papier ist. Die Bürofrauen können nicht die Änderung einer Arbeitsweise vorschlagen, die sie nicht kennen. Sie haben sich allein auf die Berichte von Sigrid und Moni eingelassen. Ich sehe darin eine Funktionalisierung der Bürofrauen – gerade von der Seite, die immer vorgibt, sie besonders aufopferungsvoll zu vertreten. Ihr vertretet Sigrid, nicht sie euch.

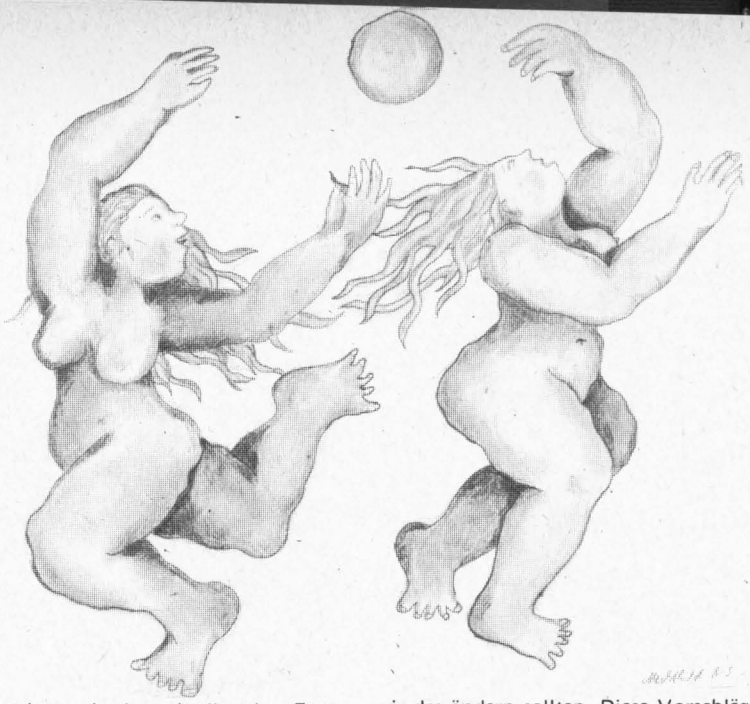
Der Konflikt um Ressort- und Kollektiv-Redaktion ist, was die Bürofrauen nicht wissen können, so alt wie die gemeinsame Arbeit mit Sigrid. Und er ist im Abstand von 4–6 Wochen je neu unter uns diskutiert worden: allerdings mit einem Sigrid widerstrebenden Ergebnis. Jetzt wird das Ganze als gruppendynamische Superlösung neu verpackt und mit neuem Rückhalt gefordert.

Ich fasse noch einmal die Gründe für kollektive Redaktionsarbeit zusammen:

a) jede von uns ist in irgendeinem Gebiet Fachfrau. Das ist wichtig und notwendig, um vorgelegte Texte auch sachlich kompetent beurteilen zu können. In diesem Fachwissen liegt aber auch die Gefahr einer ungewollten Beschränktheit, die nur dadurch niedrig zu halten ist, daß wir auch zu Artikeln Stellung nehmen müssen, die nicht in unser Gebiet fallen.

b) jede Frau liest oder hört Texte anders, nimmt sie anders auf. Nur in der gemeinsamen Besprechung liegt die Chance, das ganze Spektrum der möglichen Verständnisse zu haben.

c) Wir kritteln in den Sitzungen nicht an Texten herum, sondern diskutieren sie auf dem Hintergrund unserer eigenen politischen Erfahrung in der Frauenbewegung. Fast alle von uns haben aus diesen Diskussionen sehr viel gelernt und sind dadurch auch für das Konzept der Zeitung weitergekommen. Diese Diskussionen ergeben sich aus dem unmittelbaren Sprechen mit der schreibenden Frau, nicht, wenn wir zum dritten Male einen Text stilistisch durchgehen.



Umgekehrt heißt dies für ein Ressort-Modell:

- Auslagerung der politischen Diskussion, die spontan an einen Text anschließen, da es jede schreibende Frau mit einer Redakteurin bzw. Untergruppe zu tun hat.
- Festlegung auf dein Fach- oder gerade Nicht-Fachgebiet, weil du dich für ein Ressort entscheiden mußt.
- Hierarchisierung der gesamten inhaltlichen Arbeit, Hierarchisierung der Ressorts untereinander.
- Rausreißen aus dem Gesamt-Überblick, den du nur aus dem Nebeneinander der Bearbeitungen entnehmen kannst. Nicht aus mitgeteilten Titeln von Artikeln.
- Absolute Subjektivierung der Arbeit: wer mit mir nicht kann, kriegt leider keinen Artikel zu Kulturelles unter... Was mich nicht interessiert, damit belaste ich nicht mein Gedächtnis, um es auf der nächsten Sitzung zu erzählen.

Ein Wort zu Sigrid: Sigrids Hauptargument war immer, daß sie sich von spontanen Diskussionen überfordert fühlt. Wir haben deshalb versucht, eine Lösung zu finden, indem die Artikel vorliegen, also von ihr vorher in Ruhe gelesen werden können. Das ist aber von Sigrid aus nicht geschehen. Was Sigrid beansprucht, ist nicht (wie es den Anschein erweckt) eine Lösung ihrer persönlichen Arbeitsorganisation, sondern sie baut darauf ein Kompetenz- und Machtmodell auf, das die Beteiligung der Einzelnen in ihrem Rahmen fixiert. Es gibt keine bürgerlichere, auf Kompetenz und Delegationsprinzipien beruhende Lösung, als die, die Sigrid durchzudrücken versucht. Die einzelne Verantwortung soll sich nicht mehr aus dem Diskussionsprozeß innerhalb der Gruppe ergeben, sondern verbrieft und einzelgängerisch endlich Ruhe in den anstrengenderen Prozeß der dauernden Auseinandersetzung bringen...
(Auszug) *Oktober 1977*

Sigrid

Das bisherige Redaktionskollektiv war für mich schon lange keines mehr. Ich habe während unserer Sitzungen immer wieder gesagt, wo mir unsere Arbeitsweise Schwierigkeiten bereitet und habe Vorschläge gemacht, wie wir das ändern sollten. Diese Vorschläge wurden vorwiegend von Sibylle und Crille abgelehnt, in den letzten Wochen war es jedoch gar nicht mehr möglich, die Schwierigkeiten zu diskutieren, da meine Beiträge gänzlich ignoriert oder gar ins Lächerliche gezogen wurden.

Beispiel: Sibylle kritisiert, daß mehrere Frauen während der Sitzung den Raum verlassen haben. Ele sagt, sie hatte Kopfweh, ich sage, ich hatte prinzipielle Schwierigkeiten und es sei für mich schon lange so, daß ich nicht produktiv arbeiten könne, daß für mich die endlosen Sitzungen und die Tatsache, daß ich auf ihnen wenig oder nichts leiste, gestohlene und verlorene Zeit bedeuten. Ich finde die Aussage einer Frau, sie könne nicht mehr produktiv sein, so schwerwiegend, daß ich überhaupt nicht begreife, wie andere Frauen dann folgendermaßen darauf reagieren:

Sabine: Du möchtest vielleicht auch gar nicht in einer Gruppe arbeiten (oder so ähnlich).

Crille: Deinen Vorschlag mit der Arbeitsteilung kennen wir ja schon. Habt ihr übrigens den Bericht vom ID gelesen, wie es da zugeht, fürchterlich.

Crille unterhält sich lachend weiter mit Sabine, das Thema ist für sie beendet.

Sibylle: Das können wir jetzt nicht weiter diskutieren.

Es war nicht das erste Mal, daß etwas nicht weiterdiskutiert wurde. Aus Zeitgründen verschieben wir seit einem Jahr eine Auseinandersetzung.

Ich möchte in einer kleinen Gruppe – zu zweit oder zu dritt zusammenarbeiten, um dann in der großen Gruppe – bei Unklarheiten und Differenzen auch fundiertere Auseinandersetzungen führen zu können. Ich halte es einfach nicht länger aus, wie wir mit unserer eigenen Kraft und der von Frauen umgehen, die für die Courage schreiben. Ich empfinde das Verhalten der Redaktion verantwortungslos und ausbeuterisch. Unserer Planlosigkeit wegen werden viele Artikel umsonst geschrieben, in Auftrag gegeben, Frauen gehetzt und dann nicht ausreichend mit ihnen diskutiert, wenn das ganze dann doch abgelehnt wird. Die „Fehler", die uns dauernd unterlaufen, wären schon Anlaß genug, unsere Arbeitsweise zu ändern. Ich habe keine Lust mehr, mich für diese Schlamperei

mit verantwortlich zu fühlen und mich bei Frauen dafür zu entschuldigen und um Verständnis zu betteln, weil wir so überlastet sind

Solange wir unsere Arbeitsorganisation nicht ändern, kann ich unseren Zeitmangel und unsere Hetze nicht mehr als notwendiges Übel bei der Produktion einer Zeitschrift ansehen, wie ich es die ersten Monate unserer Zusammenarbeit getan habe. Da habe ich alles für Anfangsschwierigkeiten gehalten. Als ich dann ab und zu einen Änderungsvorschlag einbrachte, der meist klarere Arbeitsverteilung und Planung beinhaltete, dabei jedoch meist auf Widerstand stieß, antwortete Sibylle einmal: „Sigrid, wenn man immer das gleiche wiederholt, dann fällt man den anderen irgendwann auf die Nerven."

Ich habe mich über ein Jahr an Arbeitsformen angepaßt und mich ihnen unterworfen, weil ich lange nicht erkannt habe, daß sich einige Frauen Änderungsvorschlägen prinzipiell widersetzen. Ich habe sehr oft „naiv" Vorschläge gemacht, die – wie ich mir später sagen lassen mußte – im Grunde gegen Sibylle oder Sabine gerichtet gewesen seien. Z.B. soll mein Vorschlag, die Artikeleingänge aufzuteilen, und schon mal arbeitsteilig durchzulesen, gegen Sibylle gerichtet gewesen sein. Ich soll mich nach einem Jahr Büro und Anzeigen deshalb – unter anderem – für Endredaktion interessiert gezeigt haben, weil ich Sibylle da verdrängen wollte, All diese Unterstellungen sind nie ausdiskutiert und zurück genommen worden.

Wenn ich für etwas bin und eine andere Frau ist dagegen, bin ich dann gegen diese Frau? Ich finde solch eine Unterstellung eine maßlose Frechheit.

Es ist sinnlos, mir vorzuwerfen, ich habe in der letzten Zeit nicht mehr mitgearbeitet, sei nicht mehr zu den Redaktionssitzungen gekommen.

Ich glaube, wenn es die ganze Zeit nur mir so gegangen wäre, hätte ich längst die Konsequenz gezogen und gesagt, da passe ich eben nicht rein. Es geht aber sehr vielen so wie mir. Einige sind aus der Courage ausgestiegen, ohne eine Auseinandersetzung zu führen. Diejenigen, die bleiben, verkraften es deshalb, weil wir nach den Sitzungen uns unseren Frust in der Kneipe erzählen, schimpfen, weil wir vor lauter heruntergeschluckten und unausgesprochenen Sätzen nach unseren „kollektiven" Sitzungen nachts lange schlaflos sind, unsere Freizeit erschöpft verschlafen, uns gegenseitig für einen Tag wieder aufrichten.

Das ist kein Leben und so kann nicht ein feministisches Projekt funktionieren dürfen. Die Marktgesetze und das Brotverdienen sind hart, aber das ist dann doch zu viel.

Unsere materielle Lage ist verschieden. Es macht etwas aus, ob du bei all dem Streß über ein Auto verfügst oder nicht, ob deine Freundin sich ein Telefon leisten kann oder nicht, ob du in dem Restaurant das ißt, was dir schmeckt oder das Billigste und ob du am Besten gar nicht Essen gehst, weil ein Brot zu Hause billiger ist. Zum Kochen kommt man natürlich sowieso nicht, geschweige denn, mal irgend jemand einladen.

Unsere Beziehungen sind verschieden. Es macht was aus, ob man seine Beziehung in der Courage hat oder ob man gar keine hat, ob sie einen ständig aufbaut oder ob man viel Kraft in sie stecken muß und will, ob sie in Berlin oder außerhalb lebt, ob sie männlich oder weiblich ist.

Ich möchte nicht unbedingt meine Geschichten mit den Courage-Frauen bereden, ich möchte Zeit haben, sie zu leben und zu bereden, mit wem ich Lust dazu habe.

Ich kann den Satz: „Ich habe keine Zeit" nicht mehr hören. Ich will ihn nicht dauernd aussprechen müssen. Ich möchte und muß meine Zeit einteilen können.
Mein Bedürfnis ist, weniger zu machen, aber es gut zu tun. Ich weiß, daß ich gut arbeiten kann. Die jetzige Arbeitsweise in der Courage gibt mir dazu keine Möglichkeiten. Ich habe dauernd nur das Gefühl, mich zu zersplittern, oberflächlich zu sein, nutzlos meine Zeit zu versitzen, ständig abhängig vom Arbeitsrhythmus anderer, nie meinen eigenen Bedürfnissen folgend. Wenn andere Frauen die Redaktionssitzungen anregend und befriedigend empfinden, auf mich wirken sie lähmend, meine Fantasie und Fähigkeiten tötend.

(Auszug) *Oktober 1977*

Monika

Wie 90 % aller Courage-Frauen, habe ich keine Liebesfreundschaft in der Courage, auch keine Frauenbeziehung außerhalb. Mein Leben ist nicht die totale Integration von Arbeit und Liebe. Nach wie vor bin ich zweigeteilt und damit muß ich leben.

Seit 5 Jahren, seit ich in der Frauenbewegung bin, habe ich dem Teil „Arbeit" mehr Raum, Zeit und Gefühl gegeben, seit 2 Jahren in der Courage. Das war gut und wichtig für mich, um eine politische Identität als weiblicher selbständiger Mensch aufzubauen. Ich werde auch weiterhin den größeren Teil meiner Zeit in Arbeit stekken, weil ich durch sie lebe.

Mehr als bisher und im Laufe der letzten beiden Jahre wegen der Anstrengungen immer dringender, wird mein Bedürfnis, dem anderen Teil mehr Platz zu geben. Weil ich nicht alles allein aushalten kann. Weil ich meinen Körper nicht nur mit mir teilen will. Weil ich, wenn schon gespalten, trotzdem in jedem Teil leben will. Kein Geist nur in Fleisch und Blut.

Sämtliche Vorschläge, durch eine andere Arbeitsorganisation z.B. Vorplanung des nächsten Heftes, sind ignoriert oder abgelehnt worden. „Das geht nicht!" „Fang doch nicht schon wieder damit an. Das haben wir doch längst ausdiskutiert." Woran liegt das?

Ich meine, daß Angst und Mißtrauen bzw. mangelndes Zutrauen in unser aller Fähigkeiten und deren Entwicklung vor allem von seiten Sibylles, auch Crilles, Sabine kann ich da nicht so genau einschätzen, ausschlaggebend sind.

Es wird keinen Weltuntergang geben, auch keinen Courage-Untergang, wenn wir mal neue Formen ausprobieren, die die Mehrheit befürwortet und umzusetzen bereit ist,

Kollektivität heißt für mich, meine Fähigkeiten als Einzelperson in eine Gruppe einzubringen, sie dort über Austausch und Zusammenarbeit den anderen weiterzugeben und gleichzeitig von ihnen zu lernen. Mit Gruppe meine ich alle an der Courage beteiligten Frauen. In dieser Gruppe muß auch die reale, bei uns durch die GmbH bislang nur auf 5 von rund 30 Frauen eingeschränkte Verfügungsgewalt soweit wie möglich gestreut sein. Um auch darüber eine gleichmäßige Verantwortlichkeit und Identifizierung mit der Courage zu ermöglichen.

Kollektivität heißt: eine Entscheidung über das Projekt Courage muß von allen mitgetragen werden können. Dies kann nur dann der Fall sein, wenn Informationen und Entscheidungsalternativen genau vorbereitet jeder Einzelnen übermittelt werden. Beispiel: ob der Courage-Verlag Bücher herausgibt, betrifft alle dort arbeitenden, sowohl arbeitsmäßig, als auch inhaltlich. Schließlich muß jede Frau von uns nach außen hin alle Entscheidungen vertreten können.

Kollektivität darf nicht heißen: „Wir haben in der Redaktion beschlossen, daß nur Redaktions- und Fotofrauen Presseausweise kriegen." Die Entscheidung darüber muß von allen gefällt werden. Überhaupt ist der ganze Zeck mit den Ausweisen absurd, denn alle hier Arbeitenden vertreten die Courage bereits in der Öffentlichkeit, ob sie nun Ausweise haben oder nicht. Daß alle auch die Inhalte der einzelnen Hefte vertreten können, das müssen wir möglich machen.

Ich kann nicht inhaltlich nach außen vertreten, daß der Auftrag, einen Fragebogen zu entwerfen, an einen Mann vergeben wurde, der 3.000 DM dafür bekommt. Und dies ist angeblich kollektiv entschieden worden. Nur weiß kaum eine davon!

Oktober 1977

Unsere beiden Papiere schildern nur einen Teil unserer Betroffenheit und Unzufriedenheit nach fast 2 Jahren Courage-Arbeit. Wir haben sie – ebenso wie die Änderungs-Vorschläge, an denen wir mitgearbeitet haben – vor zwei Monaten für eine interne Courage-Diskussion aufgeschrieben. Doch unsere Betroffenheit wurde überlesen und unsere Änderungsvorschläge abgelehnt. Die dicke Luft blieb.

Wir gingen. Seitdem wächst das Gras schneller, als uns recht ist. Um daraus nicht einen undurchschaubaren Urwald werden zu lassen, bereiten wir beide eine Dokumentation dieses „Konflikts in einem Frauenprojekt" vor. Unser Vorschlag, alle Papiere zu veröffentlichen, die zur sog. „Konflikt-Sitzung" vorlagen, wurde abgelehnt. Stattdessen jetzt die vier Seiten „Nachrichten aus der FB". Das reicht uns nicht! Wir wollen alles sagen und schreiben können und uns nicht wieder auf sage und schreibe eine Seite begrenzen müssen und jede Zeile vor- und abgerechnet bekommen.

Sigrid und Monika, Januar 1978

Sybille

Eines war für mich an dem Konflikt besonders schwierig: Einige Frauen behandelten Sabine, Crille und mich als ob wir die Ursache der Konflikte seien, griffen uns an, als seien wir nicht Teil des Kollektivs, sondern Arbeitgeberinnen, gegen die Änderungen nur durch einen Arbeitskampf durchzusetzen seien. Entzug von Arbeitskraft, Streik wurde das genannt, was aber unsere Beanspruchung durch Arbeit noch verstärkte, uns sauer machte, weil wir plötzlich noch mehr arbeiten mußten und zum Lohn, daß die Courage trotz der Konflikte weiter herauskam, noch schärfer angegriffen wurden. Mich hat das sehr depremiert, weil ich weder Chefredakteurin, Herausgeberin o.ä. werden will noch je wollte, bis zum Dezember über 2 Jahre in die Courage all meine Arbeitskraft, Phantasie und Stärke hineingesteckt habe, ohne

Geld dafür zu beanspruchen, und ich doch stets zu wenig hatte. Vielleicht war es zu viel Stärke. Ich wünschte, andere Frauen könnten sie entwickeln, ohne die anderer zu zerstören. Für mich ist es keine offene Frage, ob wir als Frauen Stärke und Kraft entwickeln durch Arbeitsverweigerung gegenüber der eigenen Bewegung. Und ich lasse mir auch meine Liebesbeziehungen innerhalb der Courage nicht gern vorwerfen in einem Papier, das vorgibt, emanzipatorische Inhalte zu vertreten. Die totale „Integration von Arbeit und Liebe" (Moni), die „einen ständig aufbaut" (Sigrid) gibt es nicht. Oder glaubt Ihr, daß es aufbauend ist, z.B. all die Konflikte Tag und Nacht, in der Redaktion, beim Essen und im Bett zu besprechen? *Januar 1978*

Karin

Die kollektive Spontaneität in der Redaktionsarbeit begünstigt meiner Meinung nach naturwüchsig eine Ungleichheit. Diejenigen Frauen bestimmen die Diskussion, die die meisten Erfahrungen haben, sich emotional am wohlsten fühlen, am besten reden können, das längste Durchhaltevermögen haben. Das führt zur Unmöglichkeit von klaren Auseinandersetzungen, Angst, Schuldgefühlen, Indirektheiten. Das heißt, daß kollektive Entscheidungen oft keine sind. (Ich werfe Frauen nicht ihren Vorsprung vor. Nur muß die Illusion der kollektiven Entscheidung von ihnen durchschaut werden).

Klarere (rotierende) Aufgabenverteilung muß nicht Hierarchisierung bedeuten, sondern kann einzelnen Frauen mehr Sicherheit geben, sich einzubringen.

Manchmal kommt mir die Courage vor, wie ein riesiger Rachen. Ich kann hineinwerfen, was ich will, er bleibt immer geöffnet. Im Grunde habe ich ständig Schuldgefühle, nicht genug zu tun, und faktisch ist es im Moment auch so, daß die Arbeit, die ich nicht tue, für andere bleibt. Ich möchte aber nicht, daß meine Arbeit wieder zum Liebesbeweis wird (wenn du nicht kommst, verletzt du uns damit). Arbeit von Frauen ist immer über Schuldgefühle gelaufen, immer wurde an ihre soziale Sensibilität appelliert. Dieser Mechanismus wird verstärkt, durch fehlende bzw. mangelnde Bezahlung.

Das finde ich den wichtigsten nächsten Schritt: Alle Frauen bezahlen (ob durch Spenden, Kredite oder sonstwas!) Endlich einen Zustand beenden, bei dem nur andere (Druckerei, Vertrieb, Handel) mit einem Projekt verdienen, das auf unbezahlter Arbeit von Frauen beruht, und das bei unserer Forderung nach Lohn für Hausarbeit.

(Auszug) *Oktober 1977*

Barbara, Barbara, Freya, Heidi

Wir, die Bürofrauen, sind seit Februar und April 1977 bei der Courage „tätig". Im Laufe der Zeit wurden wir immer unzufriedener und enttäuschter, weil Anspruch und Wirklichkeit in der Courage-Arbeit weit auseinanderfielen. Uns blieben zwei Möglichkeiten: entweder still und unauffällig zu gehen – ebenso wie wir gekommen waren – oder aber gewaltige Anstrengungen zu unternehmen, um unsere Arbeitsbedingungen zu verändern. Wir wollten nicht aufgeben und entschieden uns für die Auseinandersetzung, eine Auseinandersetzung die für alle Beteiligten existentielle Bedeutung hatte.

Auch wenn der Konflikt durch die Formulierung unserer Forderungen offen ausbrach, so haben wir ihn doch nicht allein verursacht, und werden zur Lösung auch nur einen Teil beitragen können.

Der Sinn unseres Berichtes ist es nicht, Fehler zu verurteilen, sondern aufzuzeigen, an welchen Stellen sie vermeidbar waren, und wo wir in Zukunft vieles besser machen können. So quälend der Konflikt auch war und vielleicht noch sein wird, war und ist er für uns doch ein wichtiger Lernprozeß.

In seinem Wesen vorstrukturiert war der Konflikt schon durch die Zufälligkeit, mit der die Bürofrauen zur Courage kamen. Während es bis zu dem Zeitpunkt keine Frauen gab, die nur eine technische oder Büroarbeit verrichteten, waren nun plötzlich 8 Frauen da, die sich mit nichts anderem als mit Hilfsarbeiten im Büro beschäftigten.

Dieses Arbeiten ohne Bezahlung, ohne emotionale und intellektuelle Befriedigung führte dazu, daß keine von uns ein wesentlich anderes Verhältnis zur Courage entwickelte, als er vor ihrer Mitarbeit im Büro war. Wir hatten das Gefühl, daß die „Courage" nicht von uns Bürofrauen mitproduziert wird, daß wir an Inhalt und Gestaltung keinen Anteil hatten. Unsere Arbeit – ohne Zweifel eine notwendige – trug keine sichtbaren Früchte.

Unbehagen und Unzufriedenheit waren die Folge dieser Situation. Wir versuchten bei wöchentlichen Treffen, diese Gefühle, unsere Erwartungen und Vorstellungen zu klären. Sehr lange hatten diese Treffen Regenerierungsfunktion, der Courage-Frust konnte verarbeitet werden, wir lernten uns kennen, hielten durch und waren weiter unzufrieden.

Unser Verhältnis zu einigen Redaktionsfrauen wurde immer gestörter. Die spürbare Verschlechterung des „Betriebsklimas" war sicherlich nicht nur unser Problem und ein durchaus wechselseitiger Prozeß.

Was wir unmittelbar spürten, war Gleichgültigkeit und Ablehnung; mangelnde Bereitschaft zur Kommunikation wurde zur Kommunikationslosigkeit; Ignoranz und Feindseligkeit bestimmten den Umgang miteinander. In einer solchen Atmosphäre waren Freundlichkeit und unbefangenes Einbringen von Forderungen nicht mehr möglich.

Die Aussicht auf eine Integration war ferner als am Anfang. In dieser Phase zogen sich einige Bürofrauen von der Courage zurück.

Nun darf frau sich die Bürofrauen nicht als eine homogene Gruppe vorstellen. Unsere Bereitschaft zur Konfliktlösung, unsere Wege, Probleme und Schwierigkeiten zu bewältigen, die Reaktionen der Frauen aufeinander und die Beziehungen untereinander, sind alle sehr unterschiedlich, ohne daß wir je gemeinsam darüber gesprochen haben. Ein offensichtliches Versäumnis war auch, daß wir in der Bürofrauengruppe nie den Schritt geschafft haben, unsere Erfahrungen mit der Frauenbewegung zu besprechen (Vorwurf der Redaktion: wir hätten gar keine), daß wir uns nie über unsere Hoffnungen und Vorstellungen in bezug auf die Courage verständigt, daß wir unseren „guten Willen" nie hinterfragt haben.

Dieses Versäumnis hatte in der Konfliktsituation eine negative Konsequenz mit zwei Seiten. Zum einen erweckten wir nach außen den Eindruck einer homogenen Gruppe, die als „Fraktion" antritt, zum anderen erwarteten wir von uns immer eine gegenseitige Unterstützung und fühlten uns auch verpflichtet, sie zu leisten.

Das darf Solidarität in Frauenprojekten jedoch nicht bedeuten. Solidarische Auseinandersetzung kann nicht heißen, punktuell Stärke zu demonstrieren und Kraftproben zu bestehen, sondern Positionsunterschiede zu diskutieren, Bedingungen und Voraussetzungen gemeinsam zu schaffen, unter denen es möglich ist, zu lernen und Gelerntes konstruktiv umzusetzen, eigene Gedanken und Ideen zu entfalten, und von jeder Frau zu fordern, daß sie sich für das, was ihr wichtig ist, mit Argumenten und Handlungen einsetzt. Das ist mehr als eine abstrakte Solidaritätsforderung, es ist unangenehmer und anstrengender, da frau ihre eigenen Grenzen viel massiver zu spüren bekommt.

Unabhängig von unseren Problemen gab es auch innerhalb der „Redaktionsfrauengruppe" ebenfalls Unzufriedenheit, deren Hauptursache sich für uns als Arbeitsüberlastung darstellte, resultierend aus einer Arbeitsweise, deren Effektivität und Produktivität für einige Frauen nicht mehr gewährleistet war.

Als gemeinsame Lösung sahen wir die Umstrukturierung der Courage-Arbeit, die für uns eine Chance bedeutete, in Zukunft auch punktuell inhaltlich mitzuarbeiten. Aus dieser Forderung der „Bürofrauen" wurde ein Redaktionskonflikt von unvorhergesehenem Ausmaß.

Lange haben wir unseren Konflikt an bestimmten Personen und persönlichen Schwächen festgemacht, die sicher auch vorhanden sind. Damit haben wir es uns aber auch zu einfach gemacht. Denn an einem Konflikt sind immer zwei Seiten beteiligt, und nicht immer liegt die „Schuld" nur bei den „Starken", auch die „Schwachen" tragen einen Teil daran. Es ist naiv, zu glauben, wir brauchten uns nur zusammenzutun, uns gemeinsam für die Sache der Frauen einzusetzen und dabei zu denken, daß unsere eigenen Bedürfnisse und Erwartungen an die Gruppe sich als Nebenprodukt von allen erfüllen würden. Wir müssen uns nicht schon deswegen wohlfühlen, weil wir unsere Gedanken und Ziele miteinander teilen. Wir sind nicht so, wie wir es in unseren Gedanken und Wünschen durchspielen können; unser Denken und Verhalten ist immer auch durchsetzt von ganz unemanzipierten Mechanismen, Produkte der Erziehung, Spiegelbilder der bestehenden Herrschaftsverhältnisse. Wir setzen uns für bessere Lebensbedingungen ein und dabei gerät leicht aus dem Blickwinkel, daß wir damit auch gleichzeitig gegen ein Stück von uns selbst zu kämpfen haben. Wir müssen lernen, gegen Selbstverleugnung, Ängstlichkeit und Passivität anzugehen, uns ständig einen inneren Ruck zu geben, offen und offensiv zu sein. Wenn das Klima in der Courage unerträglich ist, so liegt das immer auch an uns, was jede einzelne einbringt und/oder sich gefallen läßt. Wir alle sind gewohnt, viel einzustecken, und wenn wir nun versuchen, uns gegenseitig beim Abbau unserer schlechten Gewohnheiten zu unterstützen, ist damit auch etwas für unser „Betriebsklima" gewonnen.

Wir wollen nicht behaupten, daß damit unser Konflikt schon aus der Welt geschaffen ist, dennoch haben wir im Laufe der Auseinandersetzung schon einiges erreicht: das „Betriebsklima" ist besser ge-

worden, wir reden mehr miteinander, die „Redaktionsfrauen" nehmen uns ernster, konkrete Mitarbeit am Heft und an der Heftplanung ist möglich, persönliches und sachliches Mißtrauen konnte wenigstens ansatzweise abgebaut werden, den „Bürofrauen" wird mehr verantwortliche Arbeit zugestanden, die „Redaktionsfrauen" sind bereit, mehr Hilfestellung zu leisten, unsere gemeinsamen Sitzungen haben mehr Substanz bekommen, wir sind wichtig geworden. Unsere ständig wiederkehrende Forderung nach Bezahlung hatte zwar nicht die volle Bezahlung aller „Bürofrauen" zur Folge, aber die Konstituierung einer „Finanzgruppe", die Ordnung in die finanziellen Verhältnisse der Courage bringt und für uns Kontenbewegungen Gewinn- und Verlustspannen und dgl. durchsichtiger machen will.

Januar 78

Chrille

Wenn ich viel arbeite, heißt es noch lange nicht, daß ich anderen nichts zutraue. Konflikte sind dazu da, Neuerungen zu schaffen. Daß in zwei Jahren Couragearbeit Unzufriedenheiten anwuchsen, ist eine banale Sache; wie wir sie gemeinsam aus der Welt schaffen, ist eine andere Sache und zwar die durchaus schwierigere. Noch heute, nach einer aufbauenden Weihnachtspause, fällt es mir schwer, die quälende Betroffenheit wiederzugeben, weil es nach wie vor piekt, wenn persönliche Unterschiede zu strukturellen Mißständen deklariert werden.

Auch die Unzufriedenheiten sind unterschiedlich und ich will hier mal meine Unzufriedenheit benennen. Ich war nicht zufrieden damit, daß sich Büro- und Layoutfrauen kaum kannten, daß soundsoviele Frauen an der Courage mitarbeiten, ohne die inhaltlichen Argumente zu kennen, die die monatliche Courage ausmachten. Doch meine größte Unzufriedenheit galt nicht der inhaltlichen Mitarbeit jeder Frau innerhalb und außerhalb der Courage, sondern der besseren Organisation von Arbeitsabläufen, die jeden Monat wieder und in schöner Regelmäßigkeit anfallen. Für mich gab es nie einen Zweifel daran, daß sich jede Frau mit einem Artikel einbringen konnte. Sicher ist mir dabei entgangen, daß dieses Selbstverständnis bei neu hinzukommenden Frauen gar nicht da sein kann. Und die berühmte Zeitknappheit hinderte mich daran, neben Lay-out, Redaktion, Geldverdienen und Psiff, dieses Selbstverständnis bei anderen zu wecken. Ja, ich erwartete eigene Neugierde.

Nun gut, inzwischen haben wir Schritte aufeinander zu gemacht. Ja, wir handeln sogar um Tätigkeiten: „Ich mache gerne Archiv, oder beantworte Leserinnenbriefe, wenn du meine Aboarbeiten übernimmst". Aber wir haben auch neue Regelungen eingeführt, die den Informationsfluß durchsichtiger machen (der bisher an den Aktiveren klebte). Es gibt Tagesordnungen für die Redaktionssitzungen und die Artikeleingangslisten werden ausgehängt. Die Kommunikation ist für mehrere offener und inhaltlicher geworden. Nicht akzeptabel ist diese Form des Aufeinanderzugehens für Moni und Sigrid. Entsprechend ist die Stimmung zwischen uns. Eine Woche nach der Kompromißfindung erklärten die beiden, daß es für sie weiterhin nicht möglich ist, so produktiv zu arbeiten. Sie zogen sich damit aus der Couragearbeit zurück, d.h. keine direkte technische und redaktionelle Mitarbeit mehr.

Doch jeden Monat wieder erscheint Courage. Und eine Woche vor dem Drucktermin gibt's Streß, der bisher an einzelnen Frauen hängen blieb. Wie wir diesen Streß in Zukunft gleichmäßig auf uns verteilen, ist für mich die nächste Aufgabe. Das setzt aber Kontinuität in der Mitarbeit voraus, und die ist meiner Meinung nach nur gewährleistet, wenn wir Tätigkeitsbereiche bilden, die sich nicht auf Detailbereiche beschränken, sondern die den inhaltlichen und technischen Ablauf gleichermaßen berücksichtigen. Für mich ist das Prinzip der Rotation am ehesten haltbar, wenn jede Frau die einzelnen Schritte des Zeitungsmachens verantwortlich übernehmen kann.

Januar 1978

Traude

Mit Erwartungen und Ansprüchen fing ich im letzten Frühjahr an, in der Courage mitzuarbeiten, als schon manche Frauen aufgehört hatten und manche nur noch ungern kamen. Meine Erwartungen waren die, die Frauen normalerweise an ein Frauenprojekt haben: mehr aufeinander eingehen als üblich, sich nicht ständig durchsetzen zu müssen und doch selbst-bestimmt arbeiten zu können, „privates" miteinbringen. Ich fand das Courage-Kollektiv aufgeschlossen, „wollte auch erst nur mal sehen" – es gab ja noch die Uni. Die Arbeit in der Redaktion machte mir Spaß. Je wichtiger sie allerdings für mich wurde, und je mehr ich mich mit der Courage identifizierte, desto mehr setzte ich mich einem Leistungsdruck aus. Die Sommermonate verbrachte ich hauptsächlich in der Bleibtreustraße oder bei Redaktionsarbeiten zu Hause, auf Kongressen und Arbeitstreffen. Daß ich so nicht mehr zu meinem Soziologie-Studium kam, war mir ganz recht, denn mit DER Wissenschaft habe ich mich noch nie identifiziert. Aber – Arbeitsüberlastung und mich-nicht-durchgesetzt-haben in den Redaktionssitzungen ließ ich meine Wohngemeinschaft spüren, Freundschaften zerbrachen, weil ich nie Zeit hatte, und wenn, dann nur zwischen Mitternacht und Morgengrauen. Die Redaktionssitzungen ausgefüllt mit Bürobericht, Informationen, Artikellesen usw. waren meistens mehr technischer Art. Zu grundsätzlichen inhaltlichen Diskussionen fehlte oft die Zeit und wenn wir aus diesen oder jenen Gründen unzufrieden waren, schluckten wir es runter, weil noch so viele Punkte auf der Tagesordnung standen oder wir uns schon wieder in der Heft-Endphase befanden oder bereits zu müde waren. Die SACHE stand im Vordergrund. Viele von uns hatten mit einmal lesen nicht gleich jeden Artikel verstanden, die Diskussion wurde dann von den „erfahrenen" Frauen bestimmt und wenn es darum ging, noch schnell einen Vorspann oder einen aktuellen Artikel zu schreiben, setzten sich auch diese Frauen an die Schreibmaschine – sie konnten es am schnellsten. So verfestigten sich Positicnen in unserem „Kollektiv".

Feminismus
= anti-kapitalistisch?
= nicht-hierarchisch?
= nicht-autoritär?
= persönliches ist politisch?
Kollektivität? Individualität?

Diese Fragen stellte ich mir ganz laut und wütend – zuvor hatte ich sie mir oder Freundinnen nur zugemurmelt – als der Knast-Schwerpunkt, den ich monatelang vorbereitet hatte, plötzlich während meiner Ferien von anderen Frauen bearbeitet und in Druck gegeben wurde – klar, aus objektiv notwendigen Gründen, aus aktuellem politischem Anlaß: Hunger- und Durststreik in den Knästen. Obwohl ich das verstand und „objektiv richtig fand", fühlte ich mich ausgebeutet, meine Arbeitskraft verschleudert.

Das war im Herbst, als bei den einzelnen Frauen lang unterdrücktes Unwohlsein herausbrach, von Freude an der Arbeit schon lange nicht mehr die Rede sein konnte, das ganze Courage-Projekt zusammenzubrechen drohte, denn jede einzelne Frau fragte sich ernsthaft: „Kannst du so noch weiterarbeiten? Warum machst du diese Arbeit überhaupt? Und noch dazu unbezahlt? Mühsame zähe Sitzungen: mit um-den-Brei-herumreden, tödlichen Schweigeminuten, Tränen, sich-anschreien und Abstraktionen, neuen Vorstellungen und Vorschlägen über andere Arbeitsformen und besserer inhaltlicher Zusammenarbeit zwischen den Büro-, Redaktions- und Layout-Frauen.

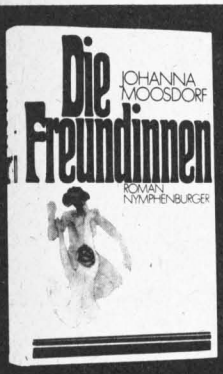
Daraus entwickelten sich folgende Änderungen:

- die festen Seiten (Nachrichten aus der Frauenbewegung, Nachrichten aus anderen Ländern, Leserinnenbriefe, Termine, Weiterbildungskalender) nicht mehr nur von den Redaktionsfrauen, sondern gemeinsam mit Büro- und Layout-Frauen die Texte ausgewählt und gemeinsam layoutet – Hand- und Kopfarbeit wird also besser verteilt
- in einer gemeinsamen Sitzung haben wir eine vorläufige Heftplanung für das ganze Jahr überlegt, d.h. uns wichtige Themen zusammengetragen, so können auch langfristig einzelne Frauen und Gruppen angesprochen werden, die in bestimmten Bereichen arbeiten
- für die Schwerpunkte sind jeweils 2–3 Frauen, je nach Interesse und Erfahrung, für die Vorbereitung verantwortlich
- Artikel werden in der Redaktion vorverteilt und an bestimmten Tagen besprochen, so daß alle Courage-Frauen, die an manchen Themen ein besonderes Interesse und Zeit haben, mitdiskutieren können.

All das klappt auf jeden Fall schon besser als unser arbeitsteiliger Putzdienst!

Zu kurz gekommen bei den Konflikt-Sitzungen ist das, was zwischen uns nicht läuft, außerhalb organisatorischer und sog. inhaltlicher Differenzen, z.B. Gespräche darüber, was für die Einzelnen das Kollektiv Courage bedeutet, was wir uns gegenseitig bedeuten. Inzwischen ist mir klar geworden, daß Kollektivität nicht zwangsläufig Gleichheit aller ist, sondern es für jede von uns eine Anstrengung bedeutet, ihre eigene Individualität zum Ausdruck zu bringen. Weiterhin ist mir klar geworden, daß meine Identifikation nur zu einem Teil über die Courage laufen kann, was darüber hinaus geht, ist Einschränkung meines Lebens. So bin ich wieder öfter in meiner Wohngemeinschaft, mache andere Arbeiten, die mir wichtig sind und gehe wieder tanzen.

Januar 78 ●



Frauen auf der Suche nach sich selbst – ein undogmatischer Emanzipationsroman

297 Seiten. DM 26,–.

Die Liebe zwischen zwei Frauen als Konsequenz ihrer unterdrückten Situation – ein Roman, der das schlechte Gewissen der Männer weckt, aber nicht das Gefühl, sich verteidigen zu müssen.

nymphenburger
Das literarische Programm

Sie **berät** *Sie* **in allen Versicherungsfragen, z.B. Kranken-, Lebens-, Hausratsversicherungen usw. Anruf genügt. Tel. Tony 854 44 62.**

GEWERBLICHE ANZEIGEN – BERLIN –

Gewerbliche Kleinanzeigen kosten pro Zentimeter und Spalte DM 12,50 und werden nach Erhalt der Rechnung bezahlt.

Alte Kleider von 20 bis 50 Mark, Spitzenblusen bis 25 Mark, alte Hemden 10 Mark, Jacken, Röcke, Unterröcke, Mäntel, alte Hüte, Taschen, Tücher, Schals, Sonnenbrillen, Feder- und Perlmutt- und Perlenschmuck usw. „Alles Mögliche", 1-30, Goltzstr.21, U-Bhf. Nollendorfplatz, Mo.-Fr. 14-18.30 Uhr, Tel.: 030/216 19 33 Alexa und Dagmar.

Versicherungen – auch Kfz! Informiere dich (von Frau zu Frau) bei Angelika. Tel.: 461 91 45.

Unterstützen Sie mit mir die Frauenbewegung! Ich vermittle Versicherungen jeder Art (Hausrat, Haftpflicht, KFZ, besonders günstig). Meine Provision geht regelmäßig anteilmäßig an die Courage. Anrufe 12-0.00 Uhr, 030/322 74 13, Susi. Für Westdeutschland schriftliche Anfragen unter Bleibtreustr. 48, 1-12, Courage. Kennwort: Versicherungen.

Ist Dir einiges gelungen brauchst du meist Versicherungen. Das mache ich weiterhin. Tel.: 030/883 31 49.

Transportkollektiv macht Umzüge, Entrümpelungen, Kleintransporte mit VW-Bus und größeren LKW's ab 17 DM zu jeder Zeit. Tel.: 215 42 30 / 614 30 02 / 691 26 62. Berlin.

Frauenreiseladen: B. Loram, Ekkehardstr. 57, 776 Radolfzell, Tel.: 07732/540 95.

I. Ferien in Süd-West-England in Frauengruppen (15.4., 15.5., 15.6., 15.7., 15.9.).
II. Nach Anfragen einiger Frauen suchen wir die Interessentinnen, die die englische Sprache in England, Südküste erlernen oder auffrischen wollen.
III. Günstige Ferien im Odenwald (geeignet für Mutter und Kind), Ostfriesland und Bodensee.
IV. Wer vermietet an Frauen günstige Ferienmöglichkeiten?

Alternative Englisch-Sprachschule Inter-Co-Op, School of Languages. 31, James-Street London W.C.2 (U Bahn Covent Garden). Fortschrittliche Unterrichtsmethoden, kleine Klassen, Studenten können den Unterricht mitbestimmen. Die Schule hilft jedem beim Suchen einer Unterkunft. Kurse während des ganzen Jahres.

Alf & Hardy bauen alles billig, was aus Holz zu machen ist. Hochbetten, Bettkästen, Wand- und Deckenverkleidungen, Lamellen- und Einbauschränke, Fertigparkett, Podeste als Schaumstoffunterbau, Trennwände u.v.a. Z. Zt. besonders günstig: Rustikale Kiefern-Leiter-Regale 195x190x30 cm mit 16 Böden a 60 cm nur 260,– DM oder 195 x 280 x 30 cm mit 16 Böden a 90 cm nur 290,– incl. Anliefern und Aufstellen. Tel.: 785 34 35/ 681 13 70 von 18 bis 19 Uhr. Berlin. 42, Kaiserkorso 4.

Bewegung für Frauen

„Ich halte es für sehr wichtig, daß Frauen die Beschäftigung mit ihrem Körper als Bestandteil in ihren Alltag miteinbeziehen, halte aber Sporttreiben und die traditionelle Gymnastik nur für begrenzt geeignet, Frauen ein positives Körpergefühl zu vermitteln. Deren Formen und Inhalte sind aus einem historischen Kontext, der Frauen ausschloß, entwickelt worden, und der Körper wird dabei meist wie eine Maschine betrachtet, die auf Höchstleistung gebracht oder ab und zu mal geschmiert werden muß." Evelin Steiger, ehemalige Sportstudentin, hat ich seit drei Jahren intensiv mit Methoden und Ansätzen befaßt, die versuchen, einen anderen Zugang zum eigenen Körper zu finden. Evelin hatte bereits im Dezember einen Bewegungsworkshop angeboten, an dem ungefähr 20 Frauen teilnahmen. Im Februar finden nun vier aufeinander aufbauende Sonntage bzw. Mittwocheabendkurse statt.

Beginn: Sonntagskurse: 5./12./19./26.2. jeweils 11 Uhr; die Teilnahme an allen 4 Kursen ist verbindlich und kostet 40 DM. Mittwochkurse: 8./15./22.2./1.3. jeweils 20 Uhr, ebenfalls alle 4 Kurse verbindlich = 25,– DM.

Wo? In der „Werketage" Kulmerstr. 20 A, 3. HH, 5. St. Zieht Kleidung an, in der ihr euch bewegen könnt! Die Teilnehmerzahl ist auf 15 Frauen beschränkt. Anmeldung ab 1.2. zwischen 18. und 20 Uhr bei Evelin, Tel.: 618 25 91, Wiener Straße 31, 1 Berlin 36.

Es gibt viele Vermittlungen
aber nur eine
„Interessen-Vermittlung für Frauen"!

Die erste Agentur Deutschlands, die ausschließlich Frauenkontakte im Sinne einer sozialen Partnerschaftshilfe vermittelt, z.B. zur gemeinsamen Freizeitgestaltung, bei Wohnungsproblemen oder allgemeinen Sorgen alleinstehender Frauen und Mütter.
Fordern Sie ausführliches
Informationsmaterial gegen Rückporto
1,– DM in Briefmarken von der
„Interessen-Vermittlung f.F." – Abt.17 – Angelika Dusie
Postfach 341, 8000 München 33
(Versand nur an Frauen, – volle Namensangabe).

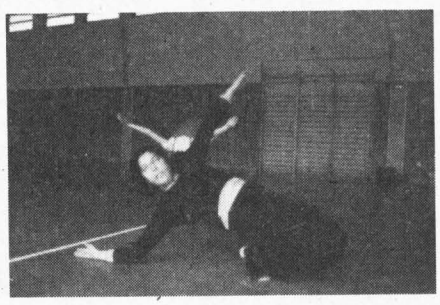


Foto Ute Wohlgemuth

Wie wir aus Nürnberg erfuhren, findet die erst abgesetzte § 218-Ausstellung „Bilder gegen ein K(l)assengesetz" (Siehe Courage 11/77) nun doch in Nürnberg statt. Sie wird im Februar in drei verschiedenen Räumlichkeiten (Kulturladen Nord, Plakaterie, Kunstverein) gezeigt und durch Filme und Diskussionen begleitet.

Elvira Cards Tod

Elvira Card, die in Courage 10/77 über die Zwangsadoption ihres Sohnes und ihre Liebesbeziehung zu einer Mitgefangenen berichtete, hat sich Anfang Januar in ihrer Zelle in der Lehrter Vollzugsanstalt für Frauen erhängt. „Weil ihre Freundin nichts mehr von ihr wissen wollte", so die Presse. Auch Anstaltsleiter Hübner sah die Ursache für Evas Selbstmord einzig und allein darin, daß die Beziehung endgültig vorbei sei. Die äußeren Bedingungen – der Knast – spielten dabei keine Rolle, im Gegenteil, sie sei hier in der letzten Zeit sehr glücklich gewesen.

Zu Evas Tod gibt es Widersprüche und Fragen sind unbeantwortet, z.B.:

- Warum, wann und wie werden die Gefangenen zusammen- bzw. auseinandergelegt?
- Wie hat sich das Anstaltspersonal verhalten?
- Wie geht man(n) auf die psychische Situation der Gefangenen ein?

Nachrichten aus der Frauenbewegung

Frauenfeindliche Reform-Uni Oldenburg
An der Universität Oldenburg mußte Ende September eine Diplomprüfungsordnung für die Fächer Biologie, Chemie, Physik, Mathematik und Sozialwissenschaften verabschiedet werden.

Diese sah erstmals in der BRD weibliche Grade, wie z.B. Diplombiologin vor. Bisher erhält auch eine Frau den Titel Diplombiologe etc. Von einem Mann im Fachbereich Naturwissenschaften wurde der Antrag gestellt, diese weiblichen Grade zu streichen, da sie unüblich seien und die Anerkennung der Prüfungsordnung durch die Fachverbände gefährden könnten. Der Antrag wurde angenommen. Daraufhin wurde auch im Fach Sozialwissenschaften die weibliche Gradbezeichnung gestrichen. In der nächsten Fachbereichssitzung stellten zwei Studentinnen den Antrag, die Streichung der weiblichen Grade rückgängig zu machen. Trotz unsachlicher Diskussion und Diffamierung geschah dies auch.

Nun wollte mann aber nicht mit diesem Antrag die Genehmigung der Prüfungsordnung durch das Ministerium riskieren. Mann stellte einen entsprechenden Antrag, der angenommen wurde. Jetzt ist die Diplomprüfungsordnung ohne weibliche Grade in Kraft.

§ 6 Abs. 3 der Grundordnung der Universität Oldenburg: ... niemand wegen seines Geschlechts... benachteiligt oder bevorzugt werden darf.

Marlene Stenten thematisiert die Agressionen einer Frau, deren Liebe nicht nur aufgrund persönlicher Abneigungen zurückgewiesen wurde, sondern vor allem aufgrund erstarrter gesellschaftlicher Normen.Mit einem Gespür für das Besondere alltäglicher Begebenheiten schildert sie die Erfahrungen einer Frau, die als kleine Angestellte in einer Großbuchhandlung die ganze Hoffnung und Verzweiflung einer Liebe am Arbeitsplatz erlebt und auf ihre Weise versucht, damit fertig zu werden.
Marlene Stenten, Puppe Else. Eine lesbische Novelle. 162 Seiten, 8 DM, Sudelbuchverlag Berlin
Vertrieb: Frauenbuchvertrieb Berlin Mehringdamm 32-34, 1000 Berlin 61

§ 218

Das Berliner Abgeordnetenhaus wird voraussichtlich Anfang Februar ein Landesgesetz zum § 218 verabschieden. Dieses Gesetz soll die Praxis der sozialen Beratung für den legalen Schwangerschaftsabbruch regeln. D.h. „die Schwangere soll insbesondere über solche Hilfen, die die Fortsetzung der Schwangerschaft und die Lage von Mutter und Kind erleichtern" beraten werden. Also den Frauen vom Schwangerschaftsabbruch abraten. Dieser Entwurf bedeutet eine Einmischung und Reglementierung, weil es sich über die bisher liberal ausgeübte Beratungspraxis und die Erfahrungen der Modellberatungsstellen in Berlin hinwegsetzt und die Eigenverantwortung der Frauen und Mütter zunichte macht.

Wir Frauen fordern den Senat auf, ein öffentliches Hearing über die Erfahrungen mit dem § 218 einzuberufen, auf dem die Vertreter/innen der Praxis zu Worte kommen, die als Klientinnen und/oder Beratinnen die Erfordernisse der sozialen Beratung beurteilen können.

Frauen brauchen keine Bevormundung. Deshalb unterstützen wir die Stellungnahme zum geplanten Berliner Landesgesetz zum § 218, die, von der Arbeitsgruppe § 218 der Ersten Berliner Frauenkonferenz, des FFGZ, Frauen aus der Arbeiterwohlfahrt und der F.D.P. an die Abgeordneten von SPD und F.D.P. des Berliner Abgeordnetenhauses geschickt wurde.

Gruppe Schwangerschaftsberatung:
Frauenzentrum Stresemannstr. 40
1 Berlin 61, Tel.: 251 09 12.

Die Reform des § 218 scheitert daran, daß die Krankenkassen und Regierungen die Kosten für die soziale Notlagen-Indikation nicht übernehmen. Die Gruppe „Frauen gegen § 218" hat sehr unterschiedliche Begründungen für diese Tatsache gesammelt. So erklärt die Niedersächsische Regierung, daß „die Fälle der ethischen und sozialen Notlagenindikation keine Krankheitsfälle i.S. der Beihilfenvorschriften darstellen, so daß nach der geltenden Auffassung von Vorschriften in diesen Fällen eine Beihilfe nicht gewährleistet werden kann."

Die Gruppe bittet euch, ihnen über eure Krankenkassen Nachrichten zu geben und fordert dazu auf, Briefe an das Bundesministerium des Inneren und an die Bundesversicherungsanstalt für private Krankenkassen zu schreiben, in denen jede Art des legalen Schwangerschaftsabbruches und die Sterilisation für beihilfefähig erklärt werden und von allen Krankenkassen die Kosten übernommen werden.

Frauen gegen § 218
c/o Schneider
Osterkampsweg 100
2900 Oldenburg

Freie Schule in Berlin
Durch ein repressives Schulgesetz behindert, entstehen in der BRD und in Berlin Freie Schulen sehr viel zögernder als in unseren Nachbarländern. Aber es gibt schon vereinzelte Projekte und überall entstehen neue Initiativen.

Aber müssen unsere Kinder nach fünf Jahren Kinderladenerziehung sich nicht endlich mal mit der „Realität" auseinandersetzen? In dieser Frage liegt unsere ganze Unsicherheit, die eigene Art zu leben als Realität anerkennen zu können. Warum sollen die Kinder sich mit der „eigentlichen" Realität auseinandersetzen, wenn wir uns mehr und mehr aus ihr zurückziehen, und Alternativen dazu aufbauen? Unsere Kinder sollen an unserem Leben, an unserer Realität teilhaben, denn wir haben Gründe, nicht in der Anpassung zu leben. Wenn wir unsere Kinder in öffentlichen Schulen wirkungsvoll unterstützen wollen, verschleißen wir unsere Kräfte, ohne die Kinder wirklich vor den schon oft beschriebenen zerstörerischen Kräften des Schulsystems bewahren zu können. In Berlin sitzen einige Eltern von demnächst schulpflichtigen Kindern zusammen. Wir wollen die rechtlichen und politischen Möglichkeiten, jetzt in Berlin eine Freie Schule zu machen, auskundschaften und wollen dann konkret an ein Projekt herangehen, das für alle Kinder offen ist, nicht nur für die, deren Eltern Zeit und Geld aufbringen können. Wer Interesse an der Mitarbeit hat, soll bitte anrufen: Zwischen 9 und 16 Uhr 321 81 91 oder sonst 852 84 79. Großes Treffen am 3.2.1978 um 20.30 Uhr, Prinzessinenstraße 16, Quergebäude 4. Stock, U-Bahnhof Moritzplatz.

2. Mai, Tag der un(ter)bezahlten Arbeit.
Frauen, was haltet ihr von dem Vorschlag, den 2. Mai zum Tag der un(ter)bezahlten Arbeit auszurufen.

An diesem Tag bleiben alle Arbeiterinnen, Angestellte und Hausfrauen ihren Arbeitsplätzen fern oder legen ihre Arbeit nieder.

Stattdessen: Maifeste mit gesungenen Kundgebungen und getanzten Demonstrationen und fliegenden Flugblättern.

Einige Forderungen: Abschaffung der Leichtlohngruppen, 6 Monate Mutterschutzurlaub und Sicherung des Arbeitsplatzes, angemessene Kinderbetreuung während der Arbeitszeit, kostenlose Renten- und Unfallversicherung für Hausfrauen, Lohn für Hausarbeit etc. Außerdem sollten Produkte boykottiert werden, deren Hersteller frauenfeindliche Werbung und Lohnpolitik betreiben (z.B. Mazola „Keimöl — Die Frau als Gesundheitsminister der Familie"... diese Werbung ist so schmierig wie das Öl. Kontaktadresse: Elisabeth Newth, Posthiusstr.6, 6728 Germersheim/Rh.

„Neutrales Haus" in Bremen
Pro Familia plant in Bremen eine Poliklinik für Schwangerschaftsabbruch, Beratung und Nachsorge. Weil viele Frauen mit dem jetzigen (reformierten!) § 218 schlechte Erfahrungen gemacht haben, will die Gesellschaft für Sexualberatung und Familienplanung ein „Neutrales Haus" einrichten. Hier soll die „kalte Klinikatmosphäre" vermieden werden, der Eingriff (die Absaugmethode) wird den Frauen erklärt. Nach dem Schwangerschaftsabbruch können sie sich in einem Ruheraum erholen, miteinander reden und sich über Methoden der Schwangerschaftsverhütung beraten lassen. Die Kosten sollen von den Krankenkassen getragen werden.

Hier sollen möglichst viele Frauen zu Worte kommen. Schreibt deshalb bitte kurz, oder seid nicht böse, wenn wir Briefe gekürzt veröffentlichen.

Ältere Frauen

Mein Problem: Wie bekommt man Frauen meiner Generation (Jahrgang 27), also um die 50 ff., dazu, sich ihrer Situation bewußt zu werden? Ich habe überwiegend Kontakt mit jüngeren Frauen, mit denen es sehr viel einfacher ist, ins Gespräch zu kommen. Wir „älteren" Frauen (ich finde diese Bezeichnung nicht besonders gut, weiß aber auch keine bessere) haben so sehr viel mehr Schranken und Hemmungen zu überwinden. In diesem Sinne brauche ich Euch, weil ich dann weiß, daß ich mit meinen Problemen (Eheproblemen) nicht allein bin. Ihr seid ein Gesprächspartner und Anreger.

Marianne Permien
2000 Hamburg

Lauras Geburt

Als Mutter zweier Kleinkinder und Lehrerin an einem Gymnasium erfahre ich täglich, wie eigentlich in allen Schichten das traditionelle Rollenverhalten gepflegt wird, und wie schwer es im täglichen, alltäglichen Bereich fällt, sich nicht der traditionsgemäß erwarteten Weiblichkeits-/Männlichkeitsnorm anzupassen. (Beispiel: bei uns auf dem Dorf wird eben ein Junge von 4 Jahren gehässig ausgelacht, wenn er mit Puppen spielt; im Kindergarten des Dorfes werden immer noch Autos für Jungen und Püppchen für Mädchen gebastelt).

Viele kämpferische Feministinnen vergessen bei allem guten Willen, daß der Alltag die Frauen mürbe macht.

Welche Frau hat nicht die heroische Unterwerfung der eigenen Mutter kennengelernt?

Ganz großartig und identifikationsfördernd fand ich den Courage-Artikel über die Geburt. Es ist wirklich so, die Schmerzen müssen erfahren werden, um zu begreifen, warum später keine Mutter mehr darüber spricht bzw. alles irgendwie verbrämt durch Schilderung von Glückserlebnissen danach. Es ist wohl so, daß die Verdrängungsmechanismen in dieser Beziehung so stark sind, und daß sie so gut funktionieren, daß eine Frau sich, wie die Autorin des Berichts, dazu zwingen muß, die Erlebnisse im Gedächtnis zu behalten. Vielleicht: Wären Mütter weniger heroisch, würden sie auch ihre Söhne gefühlvoller und menschlicher (nicht männlicher) erziehen!

Für mich ist jedenfalls ein Mann nicht dann „mutig", wenn er große Reden hält, einen tollen Kampf ausficht oder etwas Besonderes leistet, sondern wenn er im Bereich des Alltags versucht, statt Anpassung Veränderung zu suchen. Aber wer hat schon die Größe und Reife, das zu tun?

Mein Jüngster macht gerade ein „Happening" mit Waschpulver, da muß ich doch mal eingreifen. Ich breche also ab, hoffe, Anregungen gegeben zu haben und bitte Sie, weiterzumachen, aber möglichst nicht verbohrt und aggressiv.

Birgit Krautkrämer
5401 Ehr

Der Artikel in Courage 12/77 „Lauras Geburt" hat mich sehr stark angesprochen, emotional. So war es also, als ich zur Welt kam, so werde ich vielleicht ein Kind zur Welt bringen.

Martina Knisel
7400 Tübingen

Transsexualität

Diese Schwerpunkt-Folge verwandelte meine Skepsis gegenüber einigen Tendenzen der Frauenbewegung in wachsame Distanzierung.

Die Zusammenstellung läßt kein Konzept erkennen. Anscheinend war zuerst und in unverbindlicher Illustrierten-Manier der Beitrag über Carol Riddel geplant, und Reaktionen auf die Themen-Ankündigung führten zur ergänzenden Aufnahme des Gesprächs mit Claudia Bernig, das euch nun endlich ein betroffen-konkretes Solidarisierungs-Angebot hätte entlocken sollen (z.B. in Sachen „Personenstandsänderung").

Das Titelbild ist offenbar aus einer Illustrations-Sammlung für „Dr. Jekyll and Mr. Hyde" aufs Cover gerutscht. Ein inhumanes, Menschen zerstückelndes Kontrastieren von (äußerlich) chronologischen Veränderungen.

Fazit: Nicht nur bei Männern ist ein Mangel an Sensibilität zu beklagen. Eure Stellungnahme erscheint mir symptomatisch für ein rein biologisch bestimmtes Selbstverständnis, das nicht nur gesellschaftliche Prägungen, sondern letztlich den Menschen jenseits der geschlechtlichen Fixierung leugnet.

Brechts Courage setzte die ihrige irregeführt-uneinsichtig gegen ihre Mitmenschen und sich selbst ein. Ein Vorbild?

Jutta Weisner
1 Berlin 41

Der Bericht ist wohltuend, einfühlsam, und er leistet einen Beitrag dazu, daß frau auch Frauen begreifen lernt, als Frau anerkennen lernt, die durch einen blöden Zufall in der falschen Haut zur Welt gekommen sind.

Wie wohltuend sich der Bericht von sonstiger journalistischer Ausschlachtung abhebt, zeigt gerade der Beitrag über Claudia Bernig. Im Oktober 1977 war über sie ein Bericht im Stern. Obwohl dieser Bericht von einer Frau geschrieben war, blieb der Mensch, die Frau Claudia, völlig schemenhaft, unwirklich, der ganze Eindruck war negativ. Daß sie lesbisch ist, wurde dort in dem einen Satz: „Sie verkehrt lieber mit Frauen" schamhaft angedeutet. Hier wird das mit wohltuender Klarheit ausgesprochen.

Nur eins: Transsexuelle ist ein Begriff, der auf Frauen, die sämtliche medizinischen Korrekturen hinter sich haben, nicht mehr paßt. Claudia Bernig und Carol Riddell waren transsexuell, solange sie noch einen Körper hatten, der der wirklichen Identität nicht entsprach. Nun aber besteht dieser Konflikt der Transsexualität nicht mehr; sie sind Frauen. So ist auch der Begriff Geschlechtsumwandlung verfehlt; er impliziert, daß sie bis zu den medizinischen Eingriffen Männer gewesen seien, erst durch diese Eingriffe Frauen „würden". Dabei ist es so, daß durch diese Operationen der körperliche Zustand der wahren Identität angeglichen wird; sie waren immer Frauen, und alles weitere ist eine Frage, wie sehr die gesellschaftliche Unterdrückung gegriffen hat.

Maria Sabine Augstein
8 München 40

Wenn Sie meine Anschrift links oben lesen, werden Sie es als unüblich finden, das „Frau" vor dem Namen zu sehen, jedoch:

Mein Vorname ist – wie es so schön im Amtsdeutsch heißt –: „geschlechtsneutral", d.h. man „darf" (Standesamt plus BRD-Gesetz) ihn Männern oder Frauen geben. Da er im süddeutschen Raum mehr, man kann sagen: überwiegend Frauen gegeben wird, habe ich diesen Vornamen gewählt (ganz mit amtl. Genehmigung), um dadurch glaubhafte Ausweispapiere zu erhalten, die mich instandsetzen, im In- und Ausland Diskriminierungen zu entgehen – was tatsächlich der Fall ist! Ich weiß, sehr viele andere Transsexuelle sind da nicht klug genug gewesen und haben ihre blöden Männernamen noch im Paß.

Meine drei mir so verhaßten männlichen Vornamen konnte ich streichen lassen. (Es hat viel Geld gekostet und ärztl. Gutachten dazu).

Ich lebe seit meiner Pensionierung als Uni-Dozent endlich nur noch als Frau. Ich weiß, was nützt mir der Glanz einer äußerlich sehr erfolgreichen Berufskarriere in der Uni und im künstlerischen Bereich (Komposition), wenn dabei mein eigentliches Ich kaputt gemacht worden ist. Durch die Umstände (Nazi-Terror, Krieg, Gefangenschaft) mußte meine Selbstverwirklichung unterbleiben, – weil: – weil es das normative Denken der Umwelt so wollte! So ist jetzt im Alter – mein Leben nach rückwärts betrachtet: verpfuscht! Und die Terrorgesetze der BRD, die für Fälle unserer Art die Menschenrechte mit Füßen treten, tun das ihre dazu, um auch jetzt noch juristisch in der Luft zu hängen!!! (Es gibt auch einen Terror ohne Mord – wenn die Opfer schon von Fall zu Fall bereit sein werden, durch Selbstmord das gesellschaftliche Ärgernis aus der Welt zu schaffen!)

Seit ca. meinem 3. Lebensjahr war es mir klar, daß ich eigentlich ein Mädchen bin – Erfolg dieser Erkenntnis: Prügel und Gewalt. Daraus folgerte dann eine permanente Kette von Gewalt, auch noch, nachdem ich mit 15 Jahren einen vergeblichen Selbstmordversuch unternommen hatte. Später fühlte ich mich ständig gejagt – es war grauenhaft.

Wären die Terrorgesetze, Personenstands- und Namensgesetze, reformiert, wäre ich glücklich, trotz des verpfuschten Lebens.

Ich bin trotz meiner Jahre kein „Oma-Typ". Die Männer habe ich satt bis zum Hals! Ich liebe Frauen, ganz im lesbischen Stil und Sinne und bin damit glücklich. Ob ich hier in Nürnberg wohl Kontakte finden könnte?

Dr. Kirsten Thieme, 85 Nürnberg

AsF-Brief 12/77

Sehr beeindruckend war in der letzten Courage das Rücktrittsschreiben der SPD-Frau. Kann jede Frau, die Parteiarbeit (AsF) kennt, nur unterschreiben.

Renate Wille
1 Berlin

Kleinstadt

Ich bin Schülerin der 12. Klasse des Frauenberuflichen Gymnasiums. Wie es bei diesem Namen anzunehmen ist, wird unsere Schule hauptsächlich von Mädchen und Frauen besucht. In der Öffentlichkeit werden wir aber immer noch diskriminiert, und unsere Schule hat Namen wie „Knödel-", „Pudding-" oder „Kochlöffel-Gymnasium". Um Abhilfe zu schaffen, wollen wir demnächst einen Abend veranstalten, der etwas aus dem Rahmen des hier Üblichen herausfällt. Wir wollen keinen Ball veranstalten, auf dem sich tanzwütige Paare tummeln, sondern wollen auf Probleme, besonders die der Frauen, hinweisen und Informationen bieten. Wir sind uns bewußt, daß wir uns hier in unserer ländlichen Gegend manchem Spott aussetzen, aber dies soll uns nur noch in unserem Kampf um unsere Rechte bestärken.

Gabi Westermann
7551 Bischweier

Dialog „Mathematikstudentin — Mephisto"

Ich studiere Mathematik und Physik und in unserem Institut tauchte an der Wand ein Gedicht auf. Es war der Dialog „Mathematikstudentin-Mephisto" (Scholast-Mephisto aus Goethes Faust nachempfunden), in dem der Studentin, die mit der Mathematik begreifliche Mühe hat, am Ende die Ehe als Lösung der Probleme empfohlen wird. Ein ärgerliches Gedicht. Das mich so sehr empörte, daß ich zum Stift griff und überall aus der Studentin einen Studenten machte. So war's wenigstens lustig. Kurze Zeit später hing ein Zettel daneben, auf dem ein Dozent für die freundliche Überarbeitung dankte und die betreffende Studentin (!) aufforderte, sich als Belohnung die Courage bei ihm abzuholen. Das tat ich. Von dem Heft war ich begeistert. Endlich eine Zeitung von Frauen für Frauen mit durchdachten und auch theoretischen Beiträgen.

Anne Voget
85 Nürnberg

Frauentermine

Eure letzte Nummer (Dezember) habe ich geradezu verschlungen. Finde es gut, wenn ihr nicht nur engbegrenzte „Frauenthemen" bringt (z.B. transsibirische Reise). Am meisten hat mir Euer Terminkalender weitergeholfen. Da ich ab 1.1.1978 in einer neuen Stadt leben werde und dort niemanden kenne, habe ich mich ungeheuer gefreut, unerwartet den Termin für zwei Frauentreffs zu finden.

Christiane Niemann
3257 Springe

Zur Transsibirischen Reise

Frauen,
wenn ihr nochmal nach China fahrt,
nehmt mich mit, ich komme
mit meiner hügligen Wiese und mit dem
Kleinfeld geklemmt in die Siebenmeilen vom
kurzatmigen Wind dem hechelnden Flüster in
Kleineifeltürmchen auf bergischem Land.

Sitze auch hinter dem Fenster hier.
Dicke Drossel mein dunkler Winter,
der Zaun gegenüber kahl,
Sauerreihen drauf gepieselt
vom Saubermann Rab von Rost,
mir giert das Putteltäubchen Zaubertier
griesig unter Kartoffelschalen,
Friedqual trag ich zum Decketrug,
fort, meine Zaubertaube Willstwas!

Hast mir die Augapfelkerne verpickt
und weißt nicht mehr Nord, Ost noch West,
ich fahr' dich nun aus in die flugsanften
Gräser, will sitzen dann bei den drängelnden
Frauen, hinter dem Fenster mit Flugband
aus Acker und Steppe, Weidland und Wald,
laß dich schnell aus unserem glasschichtigen
Viereck so schnell der Baum mich vergißt.

Und will mit den Schwestern gehen,
auf einem Bahnhof hin und her,
vom Wind mitgezählt.

Ille Schmitz-Chamier
4 Düsseldorf-Gerresheim

Fragebogen

Der Grund meines Briefes ist der Fragebogen in der Nr. 12. Also, bevor ich mit meiner negativen Kritik beginne, ein ganz, ganz dickes Lob an Euch: ich finde es großartig von euch, daß ihr den Fragebogen nicht als eine alleinige Meinungsumfrage für Redaktionszwecke kaschiert habt, sondern ehrlich genug wart, daß auch die Werbung ein Interesse an der Leserinnenstruktur hat und ihr einen Teil oder die ganze Statistik wohl dafür frei geben werdet.

Gut, ich kann verstehen, daß es Courage ohne das Rückrad „Werbefinanzierung" vielleicht nicht gäbe. Aber ich halte die Werbung für eine der gefährlichsten Manipulationsmöglichkeiten, die es gibt. Und zwar, weil sie unterschwellig wirkt — und damit ganz massiv. Diese Erfahrungen habe ich durch intensives und zielgerichtetes Beobachten bei mir und hauptsächlich bei pubertierenden Mädchen — mit denen ich sehr oft arbeite in Seminaren oder Jugendgruppen — gemacht und war erschrocken darüber, wie ein Mensch regelrecht geformt werden kann, wenn man ihm etwas nur oft und geschickt genug beibringt.

In eurem Fragebogen sehe ich die Gefahr, der Abstimmung auf ein ganz bestimmtes Publikum. Ich sehe die Gefahr, daß ich plötzlich nur noch von Büchern u.ä. erfahre, die mich als „typische" Courage-Leserin zu interessieren haben, daß nur noch eine bestimmte Art von Artikeln erscheint usw. — kurz, daß es bald eine Zeitschrift gibt, die auf die Durchschnittsleserin abgestellt ist.

Das alles ist aus ökonomischen Gründen eh nicht ganz auszuschließen, ich finde es darum falsch, es noch zu verstärken.

Seid lieb gegrüßt und laßt euch nicht einwickeln.

Renate Britz
6602 Ludwigshöhe

Schwamm oder Tampon 11/77

Ich war schlicht entsetzt! Schwämme bestehen aus Horn, also organischer Substanz. Auch wenn man sie auswäscht, sprießen Pilze und Bakterien darin ausgezeichnet. Selbst wenn man ein Desinfektionsmittel verwendet. Man kann Desinfektionsmittel nie ganz auswaschen. Die wirklichen wirksamen Desinfektionsmittel sind so scharf, daß sie auf die Dauer die notwendige Döderl in-Flora (Milchsäurestäbchen) der Scheide vernichten, Infektionen sind die Folge. Genügend oft gewechselte Einmal-Tampons finde ich wesentlich hygienischer.

Susanne Voigt (Krankenschwester)
28 Bremen

Berliner Frauenhaus 11/77

Nachträglich packt mich heute maßloser Zorn. Die Nachbarn des Frauenhauses hatten hoffentlich eine gnadenreiche Weihnacht. Standen bestimmt vor der Qual der Entscheidung, sich zwischen Puter und Gans entscheiden zu müssen. Einige sangen gewiß vor dem Lichterbaum oder gar in der Kirche, mit dem Gefühl christlicher Nächstenliebe „Ihr Kinderlein kommet..." Mir dreht sich der Magen um. Sind es nicht auch die Leute, die über alles schimpfen, wie Arbeitslose, Ausländer, Alkoholiker, Drogenabhängige, Stadtstreicher, sog. Asoziale, die Jugend, Terroristen, Sympathisanten, sogar amnesty international.

Schwer vorstellbar für manche Zeitgenossen, daß man als Kind einen Prügel mit ins Bett nehmen mußte, um seine Mutter und sich vor einem brutalen Vater zu schützen. Die Schläge und unflätigsten Beschimpfungen waren zu ertragen. Unerträglich ist für mich noch heute, inzwischen 35, daß meine Mutter resigniert hat, niemals in der Lage war, mich so richtig in den Arm zu nehmen. Da trägt man all die Verzweiflung heute noch mit sich herum und hofft und hofft. Kinder in den Frauenhäusern sollen lachen, weinen und schreien, so laut sie nur können. Manch ein Kind von ihnen hat das verlernt.

Zum Abschluß möchte ich noch sagen, daß ich, nach wachsender Verärgerung über die SPD und den Artikel von Bettina Rohn, mein Parteibuch zum nächstmöglichen Termin zurückschicken werde. Wir Frauen werden doch von jeder Partei beschissen. Das Beitragsgeld läßt sich besser verwenden.

Rosalie Unterreiner
565 Solingen

Vertrieb:
Tag für Tag
B. Berger
Willibald
Alexisstr. 25
1 Berlin 61

Tag für Tag - der Kalender aus der Frauenbewegung - wurde von 200 Frauen aus Berlin für das Jahr 1978 im Selbstverlag herausgegeben. Preis: 6,-

Abonnement

berliner frauenzeitung
COURAGE

Bleibtreustraße 48, 1000 Berlin 12,
Tel.: 030/883 65 29 und 883 65 69

Ich abonniere Courage ab Nr. ...../78

6 Hefte DM 18,–
12 Hefte DM 36,–

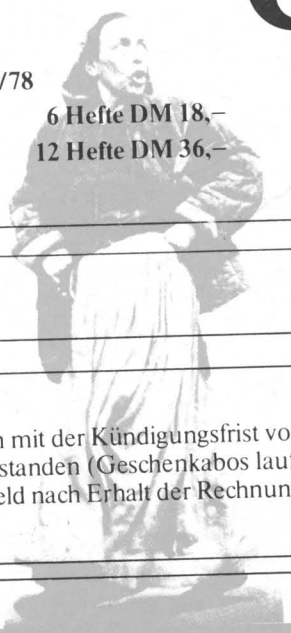
für mich: _____
für: _____

Absender: _____
_____

Ich bin mit der Kündigungsfrist von 8 Wochen vor Abonnementschluß einverstanden (Geschenkabos laufen automatisch aus) und überweise das Geld nach Erhalt der Rechnung.

Datum: _____

Unterschrift: _____



berliner frauenzeitung
COURAGE 3/78 erscheint am 27. 2. 1978
Schwerpunkt: Psychiatrie